Archiv der Gossner Mission
im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin

Signatur **Gossner_G 1_0722**

Aktenzeichen 4/22

Titel

Gossner Mission DDR, Schriftwechsel, Berichte u. a.

Band 2

Laufzeit 1970 - 1985

Enthält

u. a. etwas Schriftwechsel betr. Bruderhilfe u. GENEX-Bestellung über Jauerfood/Kopenhagen; Berichte, Vorträge und diverses Material verschiedener Veranstalungen und Arbeitsgruppen der Gossner-Mission in der DDR, z. B. Arbeitsgruppen "Indien", "Kirche un

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Gossner Mission

Fortsetzung 3
Allgemein

Gossner Mission

Gossner
Mission

berliner kirchen report

Ausgabe A: DDR und Osteuropa

EINGEGANGEN
21. FEB. 1979
Erledigt .....

Nr. A 9

vom 20. Februar 1979

14

Kirchliche Verlage in der DDR

Druckgenehmigung - Papierzuteilung - Themenbegrenzung

RHEINISCHER MERKUR (16.2.): - Peter Fischer -

Drei Verlage nehmen eine Sonderstellung innerhalb des sonst durchweg staatlichen Verlagswesens der „DDR" ein: Der katholische St. Benno-Verlag, die Evangelische Verlagsanstalt in Ost-Berlin und die Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft Ost-Berlin und Altenburg. Während es den staatlichen Verlagen obliegt, „auf die Entwicklung einer vielseitigen, sozialistischen, schöngeistigen Literatur zu orientieren und insbesondere jene Werke zu fördern, die die Gegenwart im fortschrittlichen Geiste darstellen" (Statut des Ministeriums für Kultur), versuchen die kirchlichen Verlage auf dem überaus schmalen Grat der Möglichkeiten, die rund zehn Millionen Christen der „DDR" mit christlichem Schrifttum zu versorgen.

Doch trotz dieser unterschiedlichen Zielabsichten gibt es zwischen den kirchlichen und staatlichen Verlagen Gemeinsamkeiten: Sie werden durch das Ostberliner Ministerium für Kultur angeleitet und kontrolliert. Voraussetzung für die Arbeit eines jeden Verlages ist die Lizenzerteilung durch die Hauptabteilung Verlage und Buchhandel. Alle Manuskripte sind vor Beginn der Herstellungsarbeiten dieser Abteilung zur Begutachtung und Erteilung der Druckgenehmigung vorzulegen. Zudem ist die Produktion aller Verlage Bestandteil des alljährlichen Planes der Volkswirtschaft. Für die Praxis bedeutet dies, daß Papiermenge, Titelanzahl, Satz- und Druckmöglichkeiten prognostisch für das kommende Jahr erfaßt werden müssen. Änderungen im laufenden Planjahr sind daher, unbeschadet der Bedarfslage, nahezu unmöglich.

Um das System der Kontrolle zu vervollständigen, sind den Verlagen grundsätzlich keine graphischen Betriebe - Druckereien, Setzereien und Buchbindereien - angeschlossen.

Haben diese Bedingungen für das gesamte Verlagswesen der „DDR" Verbindlichkeit, so treffen die kirchlichen Verlage noch weitere empfindliche Beschränkungen. Besteht für alle nichtkirchlichen Verlage Vertriebsmöglichkeit über eine staatliche Zentrale, die die Belieferung der staatlichen Buchhandlungen übernimmt, so sind die kirchlichen Verlage auf ein eigenes Vertriebssystem angewiesen, das die kirchlichen Buchhandlungen beliefert. Da nur noch wenige christliche Buchhandlungen bestehen, wurden in den größeren Kirchengemeinden sogenannte „Büchertische" eingerichtet, die dann von Geistlichen oder kirchlichen Mitarbeitern unterhalten und betreut werden.

Weit schwerwiegender wirkt sich jedoch die vom Ministerium für Kultur verfügte Themenbegrenzung aus. Durch eine vorgeblich „zweckentsprechende Arbeitsteilung" und „Profilierung" des Verlagswesens werden christliche Verlage auf „rein" christliche und kirchliche Probleme beschränkt. Die Behandlung von Fragen der Religionsphilosophie, Soziologie, Psychologie oder gar zeitgeschichtliche Interpretationen wird nicht erlaubt.

Unter Hinweis auf schon bestehende volkseigene Kinderbuchverlage ist auch die Herausgabe christlicher Kinderbücher verwehrt. Dennoch haben die kirchlichen Verlage keine Absatzschwierigkeiten, sie edieren jährlich etwa 500 Bücher und Schriften mit einer Gesamtauflage von über fünf Millionen Exemplaren. Hinzu kommen 31 theologische und kirchliche Zeitungen und Mitteilungsblätter.

Größter kirchlicher Verlag ist die Evangelische Verlagsanstalt mit einem jährlichen Programm von 220 Titeln. Die Verlagsanstalt wurde 1946 als kirchlicher Zentralverlag neu gegründet und hat seither etwa 3300 Titel veröffentlicht. Der Verlagskatalog nennt als thematische Hauptgruppen:

Theologie (Schrifttum für Pfarrer und Theologiestudenten).

Gemeindeschrifttum (bibelkundliche Bücher, Auslegungen für die Gemeinde, Lebensbilder, Ökumene, Andachts- und Gebetsbücher, Katechetische Bücher für den kirchlichen Unterricht).

Kunst und Dichtung (Kunst- und Bildbände, Erzählungen).

Kirchenmusik (Liederhefte, Gesangbücher, Noten, Schriften zur Kirchenmusik).

Zeitschriften (Christenlehre, Theologische Literaturzeitung, Amtliches Mitteilungsblatt).

Kalender.

Die Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft veröffentlicht Bibeln und Bibelteile, auch Erläuterungen zu biblischen Handreichungen und Texten zu den jährlichen Bibelwochen. Neben der Luther-Bibel werden auch verschiedene revidierte Ausgaben verlegt. Jährlich werden rund 43 000 Bibeln und 54 000 Neue Testamente verkauft.

Der St. Benno-Verlag, einziger katholischer Verlag in der „DDR", hat seinen Sitz in Leipzig und erhielt 1951 eine staatliche Lizenz. Sein Verlagsprofil ähnelt im wesentlichen dem der Evangelischen Verlagsanstalt. Meistgedrucktes Werk ist - abgesehen von Gebetbüchern und liturgischen Texten - das „Hausbuch", eine Mischung religiös-besinnlicher und kunsthistorischer Texte und der Kirchenkalender „Von Advent zu Advent". In Zusammenarbeit mit dem Theologisch-Philosophischen Seminar Erfurt erscheinen die „Erfurter Theologische Reihe" und das „Theologische Jahrbuch". Der Papierverbrauch und damit die Auflagenhöhe des Verlages ist beschränkt, er liegt bei 154 Tonnen Papier im Jahr.

BERLINER KIRCHENREPORT - Informationsdienst für kirchliche Mitarbeiter. Verantwortlich für die Redaktion der Ausgabe A: Ingeborg Gollert (Osteuropa), Telefon: 39091 353, Hans-Jürgen Röder (DDR), Telefon: 39091 361.
Herausgeber: Berliner Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Publizistik • Bachstraße 1-2, 1000 Berlin 21
Telefon: (030) 39091 358 / Telex: 01-81241 und 01-81239 • Geschäftsführer: Reinhard Henkys
Der Bezug ist nur aufgrund schriftlicher Bestellung gegen pauschalierte Erstattung der Versandkosten möglich.

Gossner Mission

Schönherr: Beziehungen zwischen Kirche und Staat "offener"

EVANGELISCHER PRESSEDIENST BERLIN (19.2.): Das gegenwärtige Verhältnis zwischen Kirche und Staat in der DDR stand vor wenigen Tagen im Mittelpunkt eines Informationsgesprächs des leitenden geistlichen Amtes der hessen-nassauischen evangelischen Kirche mit dem Ost-Berliner Bischof D. Albrecht Schönherr in Darmstadt. Seit der Begegnung des Staatsratsvorsitzenden der DDR, Erich Honecker, mit dem Vorstand des DDR-Kirchenbundes am 6. März vergangenen Jahres seien die Beziehungen zwischen Kirche und Staat "entspannter und offener geworden", erklärte der Bischof. Schönherr, der auch Vorsitzender der Konferenz der Kirchenleitungen des DDR-Kirchenbundes ist, nahm in Darmstadt auch an einer Sitzung der Kirchenleitung teil.

Kontakte zu Christen in der DDR verstärken

INFORMATIONSDIENST DER EVANGELISCHEN ALLIANZ (12.2.): Die Kontakte zu den mitteldeutschen Christen sollen ausgebaut werden. Dazu rief der Präses der Vereinigung Landeskirchlicher Gemeinschaften (Gnadauer Verband), Pfarrer Kurt Heimbucher, Nürnberg, die Mitglieder seiner Organisation am 12. Februar in Mücke auf. Auf der jährlichen Mitgliederversammlung des Gnadauer Verbandes forderte Heimbucher dazu auf, bestehende Patenschaften zu Gemeinschaften in der DDR verstärkt zu pflegen und neue aufzunehmen. Heimbucher äußerte sich erfreut darüber, daß an der Pfingstkonferenz seines Verbandes im Mai letzten Jahres in Siegen eine vierköpfige Delegation des "Evangelisch-Kirchlichen Gnadauer Gemeinschaftswerkes" in der DDR teilnehmen konnte. Die Zentrale des rund 20 Gemeinschaftswerke umfassenden Verbandes in der DDR befindet sich in Woltersdorf bei Berlin. Vorsitzender ist Hans-Joachim Martens, Ost-Berlin. In beiden Teilen Deutschlands bilden die evangelikalen Gemeinschaftswerke die größe Laienbewegung innerhalb des Protestantismus.

Katholische Kirche will der Sache des Friedens dienen

Gespräch mit dem Vorsitzenden der Berliner Bischofskonferenz

NEUES DEUTSCHLAND (14.2.):

Berlin (ADN). Der Staatssekretär für Kirchenfragen bei der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik, Hans Seigewasser, und der Vorsitzende der Berliner Bischofskonferenz, Kardinal Alfred Bengsch, trafen am Dienstag, dem 13. Februar 1979, zu einem Gespräch über beiderseitig interessierende Fragen zusammen.

Staatssekretär Hans Seigewasser legte, ausgehend von der Moskauer Deklaration der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages, die Notwendigkeit konkreter Schritte zur Abrüstung und Entspannung als dringendste Aufgabe der internationalen Politik sowie die weltweite Verantwortung für die Erhaltung und Sicherung des Friedens dar.

Kardinal Bengsch erläuterte unter Hinweis auf jüngste Erklärungen des Papstes, daß die Kirche der Sache des Friedens dienen wolle durch Förderung der Werte und Prinzipien, die den Frieden und die Annäherung der Völker ermöglichen und dem internationalen Gemeinwohl zugrunde liegen.

Die Gesprächspartner stellten fest, daß Kontakte zwischen dem Staatssekretär für Kirchenfragen und Repräsentanten und Beauftragten der katholischen Kirche seit Gründung der Deutschen Demokratischen Republik zu offenem Meinungsaustausch, gegenseitigem Verständnis und auch zu guten Regelungen von Sachfragen beigetragen haben.

An dem Gespräch nahmen weiter teil der Stellvertreter des Staatssekretärs, Hermann Kalb, der Sekretär der Berliner Bischofskonferenz, Prälat Paul Dissemond, und Ordinariatsrat Msgr. Gerhard Lange.

Konfirmanden in der "DDR" beschimpft

BERLINER MORGENPOST (14.2.): - ASD -

Jugendliche in der „DDR", die sich trotz vorangegangener Jugendweihe konfirmieren lassen, müssen in der Schule mit Repressalien rechnen. Das teilte der 1976 von der „DDR" in die Bundesrepublik abgeschobene Pfarrer Klaus-Rainer Latk jetzt in einem Rundbrief des „Brüsewitz-Zentrums" in Bad Oeynhausen mit. Auf Grund eigener Erfahrungen als Pfarrer in der „DDR" und durch Mitteilungen seiner ehemaligen Amtsbrüder schreibt Latk, die Konfirmanden würden oft gezwungen, vor der Klasse aufzustehen. Sie müßten sich vor versammelter Klasse beschimpfen lassen und würden als Gefahr für den Sozialismus hingestellt. Seine Konfirmanden hätten ihm berichtet, wie ihnen Eltern und Verwandte von der Konfirmation dringend abgeraten hätten, weil man Schwierigkeiten bei der späteren Berufsausbildung der Jugendlichen befürchtete.

Gossner Mission

Das Risiko der Fluchthelfer beträgt mehr als 50 Prozent

EVANGELISCHER PRESSEDIENST/ZENTRALAUSGABE (15.2.): Mit der Ermordung des Schweizer Fluchthelfers Lenzlinger wird eines der traurigsten Kapitel der Gegenwart abermals grell beleuchtet. Denn es vergeht inzwischen kaum ein Monat, in dem nicht "Fluchthelfer" in der DDR vor Gericht stehen und zu hohen Strafen verurteilt werden - und mit ihnen jene ehrbaren Männer und Frauen, die sich diesen oft zwielichtigen Mittelsleuten anvertraut haben.

Nach vorsichtigen Schätzungen der amtlichen Stellen in Bonn gibt es etwa 20 Firmen, die das Geschäft mit dem Menschenschmuggel betreiben. Die Erfolgsquote ist so gering, daß man um jeden einzelnen DDR-Bürger bangen muß, der den Helfern in die Fänge gerät. Nach den letzten Erkenntnissen werden monatlich etwa 20 Festnahmen in der DDR registriert - das ist etwas mehr als die Hälfte aller Fluchtversuche.

Die hohe Risiko-Quote erklärt sich schlicht daraus, daß die DDR-Behörden den Fluchthelfern schon längst auf die Schliche gekommen sind und alle Organisationen unterwandert haben. Jeder Fluchtwillige muß also mit mindestens 51 Prozent Wahrscheinlichkeit damit rechnen, daß seine Flucht vereitelt wird und er nicht nur die hohen Prämien (neuerdings in Einzelfällen bis zu 70.000 DM) verliert, sondern auch seine Freiheit.

Das Risiko wird allerdings nicht allein durch die östlichen Abwehrmaßnahmen erklärt, sondern auch durch die menschlichen Unzulänglichkeiten der Fluchthelfer. Der erwähnte Lenzlinger war beispielsweise wegen Kuppelei, Urkundenfälschung, Freiheitsberaubung und Gefangenenbefreiung vorbestraft. Unter seinen Mitarbeitern gab (und gibt) es nicht wenige, die zur Drogenszene gehören und die gefahrvollen Jobs übernehmen, um sich neuen "Stoff" besorgen zu können. Überhaupt gehören jene Fluchthelfer, die das Risiko aus Idealismus auf sich nehmen, zu einer Minderheit.

Es ist also vor allem die Sorge um die Menschen in der DDR, wenn die amtlichen Stellen in der Bundesrepublik vor den Fluchthelfern warnen. Als Tatbestand kann die Hilfe bei der Flucht nach unserem Strafrecht nicht direkt belangt werden, weil die Freizügigkeit des Grundgesetzes nach westlicher Überzeugung für das ganze Deutschland gilt. Hingegen hat sich die Bundesregierung im Transitabkommen vom Dezember 1971 verpflichtet, "im Rahmen ihrer Möglichkeiten die erforderlichen Vorkehrungen" zu treffen, damit ein Mißbrauch der Transitwege verhindert wird (Artikel 17). Das können im allgemeinen nur vorbeugende Maßnahmen wie umfassende Aufklärung oder auch Beratung in Zweifelsfällen sein. Denn die DDR hat sich das Recht zu Kontrollen, aber auch die Festnahmen in genau beschriebenen Fällen vorbehalten, nämlich dann, wenn der Verdacht eines Mißbrauchs vorliegt. (Alle diese Fälle werden in der deutsch-deutschen Transitkommission erörtert und auch von der DDR begründet.) Es handelt sich dabei überwiegend um Fluchthilfe. Einige Fälle betreffen grobfahrlässige Verkehrsverstöße, und einige Fälle werden sogar in Bonn mit dem Mantel der Verschwiegenheit zugedeckt. Man kann nur vermuten, daß es sich dann darum handelt, daß ehemalige Soldaten (im allgemeinen Sprachgebrauch "Deserteure") leichtsinnigerweise wieder nach Berlin oder in die DDR reisen wollten.

Insgesamt sind seit 1972 genau 890 Personen festgenommen worden. Ihnen stehen 98 Millionen Transitreisende gegenüber, die unbehelligt ihr Reiseziel erreichten.

Rudolf Orlt

Das Ost-Berliner Sprachenkonvikt, die Theologische Ausbildungsstätte der Kirche Berlin-Brandenburg, eröffnet das Frühjahrssemester 1979 am 13. März. Die Festvorlesung hält Dozent Dr. Ullmann über "Die Bedeutung der Patristik für die Theologie des 19. Jahrhunderts". Die Immatrikulation der neu zugelassenen Studenten wird Rektor Dr. Dr. Morawe vornehmen.

epd

Gossner Mission

"Kirche im Sozialismus" - Zur Situation der evangelischen Kirche in der DDR

DDR REPORT (1/1979): - Hartmut Zimmermann* -

Als am 6. 3. 1978 Erich Honecker als Vorsitzender des Staatsrates im Beisein des Politbüromitgliedes und Sekretärs des ZK der SED, Paul Verner, sowie anderer für Kirchenfragen zuständiger Mitarbeiter des Partei- und Staatsapparats den Vorstand der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR unter Leitung seines Vorsitzenden Bischof Albrecht Schönherr empfing und das „Neue Deutschland" am nächsten Tag ausführlich an erster Stelle über diese Begegnung berichtete, zeigte sich eine breitere Öffentlichkeit in beiden deutschen Staaten von diesem Ereignis überrascht. Kündigte dieses „konstruktive und freimütige Gespräch" eine grundlegende Wendung in der Haltung der Gesprächsteilnehmer an? Die dem März-Treffen folgenden Kirchentage, besonders die in Leipzig, Erfurt und Greifswald mit ihrer großen Beteiligung nicht zuletzt von Jugendlichen, die auf ihnen geführten, für die DDR ungewohnt freimütigen Diskussionen, die Förderung dieser kirchlichen Treffen durch staatliche Stellen schienen diesen Eindruck zu bestätigen. Andererseits wies der Protest der Kirchenleitungen gegen die Einführung des Wehrkundeunterrichts in den 9. und 10. Klassen der Polytechnischen Oberschule auf das Fortbestehen der grundsätzlichen weltanschaulichen und aus ihnen folgenden politischen Differenzen hin. War der Dialog zu Ende, bevor er eigentlich recht begonnen hatte?

Diese und vergleichbare Fragen lassen sich am ehesten beantworten, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Begegnung vom 6. 3. 1978 Ergebnis eines allmählichen, über 10 Jahre währenden Prozesses war, in dem Kirchen und politisches System neue Formen des Umgangs miteinander gelernt und erprobt hatten [1]).

Rückblickend lassen sich verschiedene Phasen der Kirchenpolitik der SED unterscheiden. In der unmittelbaren Nachkriegszeit wurden die Kirchen eher geschont: die Bodenreform sparte den kirchlichen Grundbesitz aus, im karitativen Bereich und in der gesamtdeutschen Politik gab es mancherlei parallel laufende Interessen. Zwar wurde mit der Trennung von Kirche und Staat – einem traditionellen Ziel marxistisch orientierter Parteien – begonnen, die Kirchen wurden aus den Schulen herausgedrängt, aber die Kirchensteuergesetzgebung, die theologischen Fakultäten an den Universitäten usw. blieben unangetastet. Eine deutliche Wendung in dieser vorsichtigen Haltung der SED brachte der Beschluß der II. Parteikonferenz 1952 über den Aufbau des Sozialismus. Unterbrochen von dem durch den 17. Juni 1953 erzwungenen „Neuen Kurs" begann eine Phase militanten Atheismus und antikirchlicher Maßnahmen: Gründung der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse mit dem Auftrag, den Atheismus zu propagieren, Abschaffung der Kirchensteuern als ein von staatlichen Institutionen beizutreibender Beitrag, Aufforderung zum Kirchenaustritt, Einführung der Jugendweihe als Teil der sozialistischen Jugenderziehung usw. Ziel dieser Maßnahmen war neben der zahlenmäßigen Reduzierung der Kirchen vor allem die Beschneidung ihrer über den kultischen Rahmen hinausgehenden gesellschaftlichen Wirkungsmöglichkeiten.

Die bis dahin eher begünstigten gesamtdeutschen Bindungen – die evangelischen Landeskirchen waren Gründungsmitglieder der 1948 in Eisenach konstituierten Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) sowie der konfessionellen Zusammenschlüsse: Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD) und der Evangelischen Kirche der Union (EKU) – wurden mit dem Abschluß des Militärseelsorgevertrags zwischen EKD und Bundesregierung 1957 zum Angelpunkt der Auseinandersetzung zwischen Kirchen und der politischen Führung der DDR. Obwohl der Geltungsbereich dieses Vertrages sich ausschließlich auf die Bundesrepublik beschränkte, galt die EKD seitdem insgesamt in der Propaganda als „NATO-hörige Militärkirche", der Bürger der DDR als Repräsentanten ihrer Kirchen nicht zugehören sollten.

Der militante Atheismus der 50er Jahre führte zwar zu einem merklichen zahlenmäßigen Rückgang bei den Kirchenmitgliedern, doch wurde der Kernbestand der Kirchen kaum betroffen. Vielmehr handelte es sich bei diesem Vorgang wesentlich um eine Beschleunigung dessen, was – in allmählicherem Verlauf – als „Säkularisation" weltweit in allen hochindustrialisierten Gesellschaften zu beobachten ist. Da die Kirche aufgrund ihrer Geschichte und Theologie auf „Prüfung" und „Märtyrertum" angelegt ist, konnte sie sich eher in ihrem Kernbereich festigen, ohne sich im übrigen mit ihrem veränderten politischen und gesellschaftlichen Umfeld ernsthaft auseinandersetzen zu müssen. Die Angriffe der SED wiesen ihr zudem eine – von ihr so nicht gewollte – politische Oppositionsrolle zu, die sie auch für religiös Nicht-Gebundene attraktiv machte.

Die SED-Führung reagierte auf diese unbeabsichtigt stabilisierende Wirkung ihrer Kirchenpolitik mit einer Korrektur der Parteilinie. Als Staatsratsvorsitzender erklärte Walter Ulbricht am 4. 10. 1960 vor der Volkskammer: „Das Christentum und die

*) *Hartmut Zimmermann ist Leiter des Arbeitsbereiches DDR-Forschung und -Archiv im Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin.*

Gossner Mission

humanistischen Ziele des Sozialismus sind keine Gegensätze." Das Angebot an die Christen, sich ohne Aufgabe ihres Glaubens im Rahmen der Nationalen Front und der CDU in die „sozialistische Gemeinschaft" mitarbeitend einzufügen, fiel der SED um so leichter, als die Kirchen in der Tat weitgehend aus der Öffentlichkeit verdrängt und auf sich selbst zurückgeworfen worden waren. Die wissenschaftlich-technische Revolution, die mit ihrem Voranschreiten erwartete Ausbreitung eines naturwissenschaftlichen Weltbildes verbunden mit dem Verschwinden der traditionell kirchlich geprägten Mittelschichten – so die prognostizierten Entwicklungslinien aus der Sicht der SED in jenen Jahren – würden die Existenz der Kirchen und der Religion wirksamer in Frage stellen als atheistische Propaganda und offener Kirchenkampf. Zudem gefährdete eine solche Kirchenpolitik gemeinsame Aktionen im außenpolitischen Feld: Kampf für den Frieden und für die völkerrechtliche Anerkennung der DDR. Gerade die außenpolitischen Ziele der SED-Führung waren es aber andererseits, die letztere darauf bestehen ließ, die gesamtdeutschen Bindungen der evangelischen Landeskirchen durch rechtliche Regelungen mit dem Ziel abzulösen, sich zukünftig als Kirchen in der DDR zu verstehen.

Die Diskussion und Verabschiedung der Verfassung der DDR 1968 zwangen die Kirchenleitungen in der DDR zur Entscheidung. Zwar hatten diese sich bereits nach dem Bau der Mauer zu einer „Konferenz" zusammengeschlossen, um die institutionelle Voraussetzung für Gespräche auf zentraler Ebene mit der Regierung der DDR zu schaffen. Offiziell war es zu Kontakten solcher Art jedoch nicht gekommen. Selbst die Verhandlungen über eine Regelung für Wehrdienstverweigerer, die 1964 zur Aufstellung der unbewaffneten Baueinheiten im Rahmen der NVA führten, waren informell geführt worden, wenn ihr Ergebnis auch deutlich machte, daß der Stimme der Kirchen noch immer ein gewisses Gewicht zukam. Dieser – relative – Einfluß bestätigte sich erneut, als es der kirchlichen Kritik am ursprünglichen Verfassungsentwurf gelang, gewisse Modifikationen des endgültigen Textes zu erreichen. In den Art. 20 wurde die Garantie der Glaubens- und Gewissensfreiheit eingefügt. Weitergehende Vorstellungen wurden zwar nicht aufgenommen, doch erhielt der Art. 39, 2, der die Tätigkeiten der Kirchen an die Verfassung und die gesetzlichen Bestimmungen bindet, einen Zusatz, der faktisch ein Verhandlungsangebot zum Inhalt hatte: „Näheres kann durch Vereinbarungen geregelt werden."

Der Diskussionsverlauf und die politische Situation ließen keinen Zweifel daran, daß Vorbedingung für derartige auszuhandelnde Regelungen eine Klärung der kirchenrechtlichen Organisationsfragen war. Der thüringische Landesbischof Mitzenheim hatte bereits am 29. 2. 1968 vor der Verabschiedung der Verfassung das Gemeinte auf eine prägnante Formel gebracht, die seitdem Bestandteil der offiziellen Verfassungsinterpretation ist: „Die Staatsgrenzen der Deutschen Demokratischen Republik bilden auch die Grenze für die kirchlichen Organisationsmöglichkeiten." Zwar war Mitzenheim damit der innerkirchlichen Diskussion vorausgeeilt, doch wurde diese zunehmend von Überlegungen bestimmt, die letztlich auf das gleiche Ergebnis hinausliefen: das Festhalten an gesamtdeutschen kirchenrechtlichen Bindungen angesichts der Tatsache, daß Wiedervereinigung für die überschaubare Zeit zunehmend unwahrscheinlich geworden war, zwang den Kirchen eine Politisierung auf und hinderte sie zugleich, sich aktiv aus eigenem theologischen Verständnis mit den inzwischen in der DDR offensichtlich dauerhaft entstandenen sozialen und politischen Gegebenheiten einzulassen bzw. auseinanderzusetzen. Das Interesse der Kirchenmitglieder verlangte aber ebenso wie die Belange der Institution Kirche nach einer solchen langfristigen und realitätsbezogenen Neuorientierung. Mit der Gründung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR am 10. 9. 1969 – die lutherischen Kirchen haben diesen Schritt bereits 1968, die Kirchen der Union erst 1972 vollzogen – wurde die organisatorische Einheit der EKD aufgegeben. An dem glaubensmäßigen Zusammenhalt des deutschen Protestantismus, an „der besonderen Gemeinschaft der ganzen evangelischen Christenheit in Deutschland" hielt und hält die Ordnung des Bundes jedoch ausdrücklich fest. Obwohl gerade diese Aussage anfänglich auf Protest von Seiten der politischen Führung in der DDR stieß, haben sich diese deutsch-deutschen Sonderbeziehungen auf allen kirchlichen Ebenen entwickelt und werden heute kaum noch beanstandet. Ebenso ergab sich aber aus den unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen in beiden deutschen Staaten, daß die aus ihnen jeweils erwachsenden Probleme „systemspezifische" Lösungen erforderlich machten, die im Nachhinein die Entscheidung für die organisatorische Trennung für die Arbeit der Kirchen als sinnvoll und notwendig rechtfertigten.

Zwar war auf diese Weise ein institutioneller Rahmen für Gespräche zwischen Staat und Kirche geschaffen. Es zeigte sich aber sofort, daß beide Seiten nicht über erprobte Verfahren im Umgang miteinander verfügten, und daß es beiden an langfristigen Konzeptionen fehlte, die einerseits die prinzipiellen Unterschiede nicht verwischten, andererseits aber ein kontrolliertes geregeltes Miteinander zuließen. Die Kirchen entdeckten in der Folgezeit, daß im sozialistischen Solidaritätsanspruch größere Affinitäten zur christlichen Ethik lagen als im

Gossner Mission

kapitalistischen Konkurrenzdenken. Die gegebenen politischen und gesellschaftlichen Strukturen galten zwar als unvollkommen, als „verbesserlicher Sozialismus", aber immerhin enthielt die von Bischof Schönherr 1973 geprägte Formel von der „Kirche im Sozialismus" die Bereitschaft, Gemeinsamkeiten anzuerkennen. Die grundsätzlichen Differenzen, die sich aus einer spirituellen im Unterschied zu einer materialistischen Interpretation von Mensch und Welt ergaben, blieben nicht nur erhalten, sondern wurden auch offen ausgesprochen. Diese Position schloß eine Zusammenarbeit zur Verwirklichung konkreter sozialer und friedenspolitischer Ziele nicht mehr aus. Zu diesem Zweck bestanden die Kirchen aber bei Wahrnehmung ihrer inneren und äußeren Autonomie auf einer Erweiterung ihres gesellschaftlichen Wirkungsfeldes. Diese in den Kirchenleitungen vorherrschende Haltung ist allerdings beim Kirchenvolk selbst bis heute umstritten, wenn sie auch als Leitlinie kirchenpolitischen Verhaltens im wesentlichen hingenommen worden ist.

Die Partei ihrerseits machte ebenfalls einen Prozeß des Umdenkens durch. Die Veränderungen nach dem VIII. Parteitag der SED 1971, die Aufgabe der Hoffnung auf baldige, positive Ergebnisse der wissenschaftlich-technischen Revolution, das Eingeständnis der Partei, daß die Gesellschaft noch immer Züge einer „Klassengesellschaft" trage und auch auf ihren eigenen Grundlagen weiterhin „Ungleichheit" und Konflikte reproduziere, verbunden mit der Betonung der Notwendigkeit, die Situation der lebenden Generation merklich zu verbessern, schlossen die Möglichkeit zu einer Neubewertung von Religion und Kirchen ein. Das Absterben religiöser Einstellungen wurde nun nicht mehr unmittelbar erwartet, sondern erst in einem langwährenden, unbefristeten Prozeß. Es wurde zugestanden, daß selbst naturwissenschaftlicher Fortschritt, gerade weil er aus sich selbst heraus nicht sinnhaltig sei, auch religiöse Interpretationen zulasse. Auf diesem Hintergrund erhielt die Zusammenarbeit von Marxisten und Christen ebenfalls eine neue zeitliche Dimension: an die Stelle begrenzter taktischer Formen des „Bündnisses" traten Vorstellungen über ein langdauerndes strategisches, wenn auch konfliktreiches Miteinander.

Während sich 1971/73 durch die die Tätigkeit der Kirchen beschränkende neue Veranstaltungsordnung die Beziehungen von Staat und Kirche noch einmal zu verschlechtern drohten, wurde – nachdem ein Kompromiß gefunden war – in der Folgezeit der Weg zu Vereinbarungen mit großer Folgerichtigkeit und ohne wesentliche Störungen beschritten.

Ihre Friedensorientiertheit ebenso wie ihre antifaschistische und grundsätzlich staatsloyale Haltung unterstrichen die Kirchen durch ihre Beteiligung an der DDR-Delegation 1973 zum Moskauer Weltkongreß der Friedenskräfte und 1975 durch ihre Beteiligung an den Feiern zum 30. Jahrestag der Befreiung. 1975 kam es zu einer ersten, sich auf Art. 39,2 der DDR-Verfassung gründenden Vereinbarung über die Ausbildung mittlerer medizinischer Fachkräfte für kirchliche Gesundheits- und Sozialeinrichtungen an staatlichen Fachschulen. 1978 wurden mehrfach die sozialen Leistungen des diakonischen Werkes von staatlicher Seite hervorgehoben. Der Entwurf des neuen Arbeitsgesetzbuches 1977 wurde auf kirchlichen Einspruch dahingehend geändert, daß die 1958 getroffenen Sonderregelungen für die Mitarbeiter im kirchlichen Dienst erhalten blieben. In ähnlicher Weise gelang den Kirchenleitungen sogar eine Modifizierung des Programmentwurfs der SED von 1976: Die verabschiedete Fassung des Parteiprogramms erwähnt in den Aussagen über die Gleichberechtigung der Bürger ausdrücklich auch diejenigen mit religiösem Bekenntnis. Am spektakulärsten waren aber wohl die Zusagen des Staates im Juli 1976, den Kirchen nunmehr auch in den Neubaugebieten Baulizenzen zur Errichtung von Gemeindezentren auf kircheneigenem Boden zu erteilen. Die unbefriedigende soziale Infrastruktur in diesen Gebieten, insbesondere die zunehmende „Unbehaustheit" einer wachsenden Zahl von Jugendlichen, die sich der FDJ und den staatlichen Institutionen entziehen, haben sicherlich zu einem solchen Sinneswandel beigetragen. Vor einigen Jahren wäre noch nicht denkbar gewesen, was sich 1978 vollzog: Die Grundsteinlegung für ein Gemeindezentrum in Eisenhüttenstadt, der „ersten sozialistischen Stadt in der DDR". Die gegen Staat und Kirchenleitungen in gleicher Weise gerichtete Selbstverbrennung von Pfarrer Brüsewitz 1976 hat die sich in den angeführten Beispielen zeigende grundsätzliche Tendenz zu einer „Rückkehr" der Kirche in die Gesellschaft kaum negativ beeinflußt. Allerdings vermied auch die Kirchenleitung nach Möglichkeit jedes „triumphale" oder spektakuläre Auftreten. Um die Empfindlichkeit ihrer Verhandlungspartner wissend, schonte sie weitgehend deren „Image". Der Preis für diese taktische Zurückhaltung besteht allerdings in einem erheblichen Mißtrauen des Kirchenvolkes gegenüber der ihnen nicht erkennbaren Politik der Kirchenoberen.

Auf diesem hier nur skizzierten Hintergrund wird man zu dem Ergebnis kommen müssen, daß die Begegnung zwischen Staatsführung und Kirchenleitungen im März 1978 eingebettet ist in einen seit langem währenden Prozeß und sie nur öffentlich gemacht hat, was bereits in Bewegung war. Allerdings gehen von diesem Ereignis nicht unwichtige Auswirkungen aus: Offensichtlich werden religiös eingestellte Jugendliche heute in Schule und Beruf gerechter als zuvor behandelt. Auch ist das Erscheinen und damit die Möglichkeit der Selbstdarstellung der Kirchen im Fernsehen nicht unterzubewer-

Gesellschaft für Mission

ten. Selbst den Auseinandersetzungen z. B. um den Wehrkundeunterricht kommt in diesem Kontext positive Bedeutung zu: Sie ermöglichen es beiden Seiten zu zeigen, daß sie der jeweils anderen nicht „opportunistisch" erlegen ist.

Was bedeutet nun diese Entwicklung der 70er Jahre sowohl für die politische Führung der DDR als auch für die Kirchen? Für die SED beinhaltet sie insoweit einen Rückzug, als die Kirche erneut oder erstmals in Bereichen zugelassen wird, aus denen sie bewußt verdrängt oder ferngehalten worden war: Neubaugebiete, Fernsehen, Seelsorge in Gefängnissen, staatlichen Krankenhäusern und Altenheimen, Jugendarbeit. Mit der Anerkennung der Kirche als Gesprächspartner staatlicher Stellen wird – wenn auch nicht prinzipiell, so doch zeitlich unbefristet – eine konkurrierende, alternative weltanschauliche und zugleich autonome Institution öffentlich zugelassen. Zwar wird die atheistische Position des Marxismus-Leninismus und damit die der SED nicht aufgegeben, doch läßt die Verzahnung von Staatsapparat und Partei weder faktisch noch ideologisch eine „reinliche" Trennung des Verhaltens in beiden Bereichen zu. Ob die Kirche wirklich die ihr zugedachte Aufgabe, soziale Dienstleistungen zu erbringen, Randgruppen in die Gesellschaft zu integrieren, so erfüllen kann, daß sich die soziale und politische Ordnung in ihrem Gehalt nicht doch in Richtung eines geduldeten ideologischen Pluralismus verändert, muß eine offene Frage bleiben.

Aber auch für die Kirchen gibt es eine große Zahl ungelöster Probleme und offener Fragen. Will sie nicht erneut einer aktuellen Politisierung erliegen, wird sie ihr Selbstverständnis als „Kirche im Sozialismus" theologisch ausfüllen und begründen müssen. Unverändert ist sie in ihrem Mitgliederbestand überaltert; in ihrer soziologischen Struktur überwiegen nach wie vor die Mittelschichten und die diesen zuzurechnenden Einstellungen und Verhaltensweisen. Die Gegensätze in den Auffassungen über die „richtige" Kirchenpolitik sind noch immer stark ausgeprägt, wenn sie sich auch in den hierarchischen Strukturen der Kirche nicht immer artikulieren können. Das Festhalten an den historisch gewachsenen Gebietsgrenzen und den innerkirchlichen Organisationsstrukturen erschwert nicht nur die Verhandlungen mit den jeweils zuständigen regionalen Instanzen des Staatsapparats. Diese konservative Haltung verursacht daneben hohe Kosten bei gleichzeitig stagnierendem Kirchenbeitragsaufkommen und verschärft die vielfach beklagten Kommunikationsmängel zwischen Kirchenleitungen, Pfarrern und Gemeindegliedern. Viele der in jüngerer Zeit zur Kirche stoßenden „Interessenten" sind nicht religiös motiviert, sondern wollen Unterstützung bei ihrer Suche nach weltanschaulichen und existentiellen Alternativen. Der Mangel an überzeugenden theologischen Antworten, aber auch an ausgebildeten und gesprächsfähigen Pfarrern bzw. Gemeindegliedern bringt die Kirchen in die Gefahr, bloßes Dach oder organisatorischer Rahmen für Bestrebungen zu werden, die letztlich nicht auf die Kirche zielen und die von ihr kaum dauerhaft beeinflusst werden können. Auch die Kirche wird also noch zu beweisen haben, ob sie die von ihr erreichten Wirkungsmöglichkeiten nutzen kann. Vielleicht zwingt aber gerade der fortbestehende weltanschauliche Gegensatz zwischen Atheismus und religiöser Überzeugung Partei und Kirche gleichermaßen dazu, die wechselseitigen Beziehungen besonders sorgfältig unter Kontrolle zu halten. Möglicherweise mobilisiert sogar die fortdauernde Auseinandersetzung zusätzliche Kräfte und soziale bzw. politische Verkehrsformen, die es möglich machen, den begonnenen Weg eines „Miteinanders im Konflikt" weiter zu gehen.

Anmerkung:

1) Für Quellenhinweise, Dokumentationen und laufende Analysen zur Entwicklung der Kirchen in der DDR vgl. insbes.: »Kirche im Sozialismus. Materialien zu Entwicklungen in der DDR« sowie »Berliner Kirchenreport – Informationsdienst für kirchliche Mitarbeiter (Ausgabe A: DDR und Osteuropa)«. Beide Dienste hrsg. v. d. Berliner Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Publizistik (verantwortl.: Reinhard Henkys; Redaktion: Hans-Jürgen Röder u. für Osteuropa Ingeborg Gollert). Ferner: »epd Dokumentation, Informationsdienst der Zentralredaktion des Evangelischen Pressedienstes«, hrsg. v. Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik e. V. (Chefredakteur: Hans-Wolfgang Heßler, Redaktion: Klaus Nath), Frankfurt a. M.

Jürgen Wolter (41), bisher Pfarrer in Kaltensundheim und Oberpfarrer der Superintendentur Dermbach/Rhön, ist neuer Rektor des Eisenacher Diakonissenmutterhauses. Er ist in diesem Amt Nachfolger von Rektor Wolfgang Höser (52), der zum Oberkirchenrat gewählt wurde und seit dem 1. Januar 1979 Leiter des Diakonischen Amtes der Thüringer Kirche ist.

Pfarrer Wilfried Schmidt (30) ist seit Jahresbeginn neuer Pastor in der Ost-Berliner Geschäftsstelle der Evangelischen Studentengemeinden in der DDR. Nach dem Theologiestudium in Jena, einer Tätigkeit als Krankenpfleger und dem Vikariat in Steinach war er als Gemeindepfarrer in Kaulsdorf/Thüringen tätig.

epd

Gossner Mission

Renaissance des Islam: Chomeini forderte auch Religionsfreiheit für Muslime in der UdSSR

INFORMATIONSDIENST G2W (Nr. 2/79): Die Renaissance des Islam könnte wohl die wichtigste Entwicklung des letzten Viertels dieses Jahrhunderts werden. Die nach den alten Gesetzen und Lebensregeln des Koran strebende Bewegung verursacht die Ausbrüche im Iran und in der Türkei, kehrt sich gegen das Christentum und gegen den Kommunismus, gegen den Westen wie gegen Moskau. Sie könnte für das Sowjetreich die größere Gefahr als China darstellen, denn inmitten der 250 Millionen zählenden Bevölkerung leben 50 Millionen Muslime. Die islamischen Völker weisen dabei eine weit höhere Geburtenrate auf; nach sowjetischen Schätzungen wird die UdSSR im Jahre 2000 hundert Millionen Muslime zählen, die in ihrem Glauben, Tradition und Kultur eine Einheit bilden. Die Panislamische Bewegung bleibt dabei nicht ohne Auswirkungen auf ihr Selbstbewußtsein. Dazu ist noch zu berücksichtigen, daß die UdSSR die arabischen Völker, um ihnen das Sowjetsystem schmackhaft zu machen, absichtlich begünstigt hatte.

Zur Gefahr des religiösen und nationalen Erwachens der Moslemvölker in Zentralasien hat die französische Professorin Helène Carrère d'Encausse eine Studie geschrieben: "Das geborstene Imperium". Danach wollten Lenin und Stalin die islamischen Sowjetrepubliken der Form nach national und dem Inhalt nach kommunistisch gestalten. Aber das Umgekehrte geschieht: das Äußere ist kommunistisch, aber der Inhalt wird immer nationalistischer und mohammedanischer. Anstatt des neuen Sowjetmenschen, der aus der Revolution von 1917 geboren werden sollte, bildet sich in den Zentralasiatischen Sowjetrepubliken der neue islamische Mensch. Nach Helène Carrère bestehen in den sechs Moslemrepubliken der Sowjetunion geheime Bruderschaften, die mehr als eine Million Mitglieder zählen. Sie fördern die nationalistische und islamische Bewußtwerdung. Sowjetmuslime pilgern zu den eigenen heiligen Stätten in der UdSSR, denn sie dürfen ja nicht nach Mekka reisen. Trotz aller Gesetze Moskaus halten sie sich an die Vorschriften des Korans, z.B. Beschneiden, Fasten im Monat Ramadan und rituelle Schlachtungen.

Für die Religionsfreiheit seiner muslimischen Brüder in der UdSSR hat sich auch der islamische Führer Chomeini schon eingesetzt. Er, der in Persien eine islamische Republik errichten will, erhebt Anspruch auf ehemaliges persisches Gebiet, das unter den Zaren Rußland einverleibt wurde. Explosionen wie in Persien und der Türkei können sehr wohl auf die angrenzenden mohammedanischen Sowjetrepubliken Rückwirkungen haben. Die Gefahr kommt für Moskau nicht aus dem Westen, sondern wie schon so oft in der Geschichte des alten Rußland aus dem Osten - sehr wohl könnte der Halbmond des Islam den roten Stern von Marx einst verdunkeln.

Moskauer Atheistenblatt: Keine Rückkehr zu Pius XII.

Von Johannes Paul II. weitere "Normalisierungspolitik" erwartet

KATHOLISCHE NACHRICHTEN-AGENTUR (13.2.): - Moskau, 12. Februar (KNA) - Die Moskauer Atheistenzeitschrift "Nauka i Religija"("Wissenschaft und Religion") hat westliche Kommentare zurückgewiesen, daß mit dem polnischen Kardinal Wojtyła ein Mann zum Papst gewählt worden sei, der aus eigener Erfahrung wisse, was "es mit Sozialismus und Kommunismus auf sich hat und wie man dagegen zu kämpfen hat". Derartige Kommentare seien allein schon deswegen sehr weit von der Wahrheit entfernt, weil der Antikommunismus die Kirche in eine Sackgasse geführt habe, aus der sie bis zum heutigen Tage nicht herausgekommen sei, schreibt das Blatt.

Die Wahl Wojtyłas hat - laut "Nauka i Religija" - vielmehr eine "Niederlage der rechtsorientierten italienischen Kardinäle" zu bedeuten, die bisher in der Kurie den Ton angegeben hätten. Die Tatsache, daß der neue Papst sich den Namen Johannes Paul gegeben habe, zeuge von seiner Absicht, im Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils weiterzuwirken, das im einzelnen den Weg für eine Normalisierung der Kirchenbeziehungen "mit den Ländern des Sozialismus" vorgezeichnet habe. Auf diesem Wege seien in den letzten Jahren wesentliche Erfolge erzielt worden. Im Gegensatz dazu habe es die Kirche in anderen Teilen der Welt, wie zum Beispiel in Lateinamerika, mit großen Schwierigkeiten zu tun. Eine Rückkehr des Vatikans zu den Zeiten Pius XII. und damit zur "Politik des kalten Krieges" würde die ohnehin nicht einfache Lage des zeitgenössischen Papsttums noch weiter komplizieren.

Gossner Mission

Polen: Marxisten und Christen im Dialog

POLEN/Warschau - Illustrierte Monatsschrift (Nr. 2/79):

Unterschiede, die nicht trennen

Die gesellschaftliche Begegnung von Marxisten und Christen in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg hat auch im intellektuellen Leben ihren Niederschlag gefunden. Seit langem wird in Polen der Dialog zwischen Marxisten und christlichen Philosophen in verschiedener Form geführt, wobei gewöhnlich die Marxisten diesen Dialog beginnen. Seit wenigstens zehn Jahren findet er in außerordentlich umfangreichem Maße in den beiden wichtigsten marxistischen philosophischen Zeitschriften statt, in der auf polnisch erscheinenden Monatsschrift »Studia Filozoficzne« (Philosophische Studien) und in der in englischer Sprache herausgegebenen Vierteljahresschrift »Dialectics and Humanism«. Die Redaktion dieser beiden Zeitschriften veranstaltete unter anderem 1972 eine Diskussion zum Thema »Philosophie und Frieden«, an der bekannte katholische Intellektuelle, Philosophieprofessoren der Katholischen Universität in Lublin und der Akademie für Katholische Theologie in Warschau teilnahmen, katholische Sejmabgeordnete sowie Redakteure katholischer Zeitschriften. Die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Aussprache, d.h. alle Referate, wurden in einem umfangreichen Buch »Filozofia i pokój« (Philosophie und Frieden) veröffentlicht, die wichtigsten dagegen in »Dialectics and Humanism«. Eine ähnliche Zusammensetzung hatte 1971 der Teilnehmerkreis an einer Diskussion über den christlichen Mediozentrismus gehabt, deren stenographische Niederschrift vollständig in den »Studia Filozoficzne« (Nr. 7 und 8, 1972) und in gekürzter Fassung in den »Dialectics and Humanism« (Nr. 1, 1976) erschien.

1977 veranstaltete die obige Redaktion in München gemeinsam mit der International Society for Metaphysics (USA und Großbritannien) ein internationales Symposium zum Thema »Das Gute und das Böse«. Referate und Berichte wurden in den beiden erwähnten polnischen Zeitschriften sowie in der amerikanischen Zeitschrift »The New Scholasticism« (Nr. 3, 1978) veröffentlicht. Die Beteiligung der International Society for Metaphysics sicherte sich die Redaktion von »Dialectics and Humanism« auch 1978, als sie in Jablonna bei Warschau ein weiteres Symposium über »Mensch und Schaffen« veranstaltete, an dem ebenfalls Philosophen aus Kanada und den USA teilnahmen. Erwähnenswert ist auch, daß A. Woźnickis Artikel »Dialogistic Thomism and Dialectical Marxism« in »The New Scholasticism« (Nr. 2, 1978) viele wesentliche Informationen über die Erfahrungen im Dialog zwischen Marxisten und christlichen Philosophen enthält.

Dies sind nur einige Beispiele für diesen Dialog, der in den letzten Jahren stattfand und deren Spur in den Veröffentlichungen bleibt. An unmittelbarer Zusammenarbeit beider Seiten könnte man wesentlich mehr zeigen, was man auch dem Beitrag von Pfarrer Professor Bartnik entnehmen kann, den wir heute abdrucken. Das Treffen zwischen Marxisten und Philosophen von der Katholischen Universität Lublin in Kazimierz an der Weichsel, über das er schreibt, war für uns Anlaß, sich mit diesem Thema zu beschäftigen. Es war ein Treffen, auf dem man sich mit dem Sinn des Lebens und dem Sinn der Geschichte befaßte, eine Debatte innerhalb der gesamtpolnischen Konferenz junger Marxisten, die alljährlich ebenfalls von der Redaktion der »Studia Filozoficzne« veranstaltet wird.

Der philosophische Inhalt dieser Treffen ist zu reichhaltig und zu komplex, als daß man hier in kurzen Worten etwas Wesentliches dazu sagen könnte. Man muß jedoch unterstreichen, daß ein solcher Dialog nur stattfinden kann, weil beide interessierten Seiten ihn anstreben, was in der Sprache der Lebenspraxis heißt, daß es Menschen geben muß, die sich ohne Rücksicht auf unterschiedliche Ansichten stark um diese Zusammenarbeit bemühen. Professor Czesław Bartnik gibt seinem Standpunkt in dieser Hinsicht sehr deutlich Ausdruck, wobei er gleichzeitig zeigt, daß es auf beiden Seiten nicht wenige aktive Befürworter der Zusammenarbeit gibt. So muß man auch auf diesem Gebiet das persönliche Verdienst von Prof. Dr. Janusz Kuczyński, dem Marxisten und Philosophen an der Universität Warschau und Chefredakteur der »Studia Filozoficzne« und »Dialectics and Humanism«, hervorheben, der zugleich Hauptinitiator aller oben erwähnten Symposien und Treffen war. Er handelte sicherlich im Geist der Überzeugung, die er einmal zum Ausdruck brachte: daß man auf diese Weise den Traum großer utopischer Denker der Renaissance von einer Gesellschaft verwirklichen kann, in der unterschiedliche philosophische Einstellungen die Menschen nicht in feindliche Lager trennen, sondern zum Ferment neuer gesellschaftlicher Werte und gemeinsamer Taten für das gemeinsame Wohl werden. (Redaktion)

Begegnung im Dialog ⟶

Gossner Mission

Begegnung im Dialog

- Dr. Czesław Bartnik, Professor an der Katholischen Universität Lublin -

Unter den verschiedenen Begegnungen zwischen den Menschen gibt es auch die Begegnung von Katholiken mit Marxisten. Einige davon sind der Versuch eines Dialogs — eines Dialogs der Gedanken und auch der Herzen und Taten. So läßt sich auch der Dialog, an dem ich als Vertreter der Katholischen Universität Lublin in Kazimierz an der Weichsel teilnahm, nicht einfach als Konfrontation zweier verschiedener Denksysteme abtun. Es war ein besonderes Erlebnis zu sehen, wie sich Menschen begegneten, die, jeder auf seine Weise, stark in unserer Wirklichkeit verwurzelt sind, die ihre tiefsten, mitunter auch sehr persönlichen Überzeugungen zum Ausdruck brachten. Aus eben diesem Grund versuchte ich nicht, alles zu beschreiben, was sich während des Treffens ereignete. Ich möchte nur eine oder zwei Überlegungen vorführen.

Da ich die kleinen Dinge nicht übergehen will, erwähne ich auch Nebensächlichkeiten wie den Ort der Begegnung. Kazimierz Dolny, die Stadt Kasimirs des Großen (1310-1370), besitzt ein altes, jahrhundertealtes Gebäude, den »Speicher«, der sich wohl nicht nur an die Konfrontationen zwischen Katholiken und Marxisten in den vergangenen Jahren erinnert, sondern auch an die Auseinandersetzungen um die letzte Jahrhundertwende, und sicherlich ebenso an die verbissenen Streitigkeiten der Katholiken mit den Calvinisten und vielleicht sogar noch mit den Hussiten und anderen Widersachern. Vor dem Hintergrund dieser Geschichte erhalten die heute zur Begrüßung ausgestreckten Hände, die lachenden Gesichter, die Höflichkeiten, die offene Freude, sich zu sehen, das gegenseitige Kennenlernen und die »Entdeckung« von Menschen, die man bislang nur aus Veröffentlichungen kannte, eine besondere Bedeutung. Desgleichen gab es auch ein allgemeines Bemühen festzustellen, wer Geistlicher ist, um gegebenenfalls nicht den traditionellen polnischen Titel »Pfarrer« zu vergessen. Wir beruhigten unsere Gastgeber, daß wir im Fall eines Irrtums bereits entschädigt sind; an der Katholischen Universität werden Marxisten nicht selten im Eifer des Gefechts mit dem Pfarrertitel angeredet. Und schließlich die Festlegung der Tagesordnung, Referate, Diskussionen. Man kommt kaum zum Mittagessen. Die Probleme, die ungeduldigen Feststellungen und die Entgegnungen nehmen kein Ende. Die Diskussion setzt sich auch auf dem Weg zum Mittagessen und beim Mittagessen fort, geht auf dem Flur und im Freien weiter. Mit den jungen Marxisten unterhält man sich wie mit den eigenen Studenten an der Katholischen Universität.

»Der Sinn der Geschichte und der Sinn des Lebens« — das ist ein weites Feld zur Begegnung durch den Gedanken. Mein Gott, wieviel Probleme gibt es hier und welche Evolution der Standpunkte! Es erweist sich, daß wir als Christen den »irdischen« Sinn ausfeilen müssen. Die Marxisten stellten früher nicht einmal die Frage nach dem Sinn, weil sie in ihm reinen Idealismus fürchteten. Vor allem ist den Katholiken die ganze Bedeutung der marxistischen Problemstellung nahe, und wir blicken mit offenen Augen auf ihren philosophischen Maximalismus, auf ihr Streben nach voller Objektivität, auf die Offenheit des Systems. Im Ergebnis erblicken wir einen interessanten Pluralismus von Lösungen innerhalb des Marxismus selbst, aber auch unter den Katholiken. Dabei decken sich die Standpunkte keineswegs vollständig mit den Weltanschauungen. Die einen erkennen einen Sinn der Geschichte und des Lebens an, andere verwerfen ihn; die einen erachten ihn als erkennbar, ja, sogar als machbar, andere aber als nicht erkennbar und völlig passiv. Bei Gelegenheit machen wir uns mit dem Reichtum von Begriffen, Einstellungen und methodologischen Positionen bekannt. Wir greifen auf die gemeinsame Ethik zurück, auf realistisches Erkennen und die Gemeinsamkeit der Axiologie des Menschen. Wir entdecken unerwartete Ähnlichkeiten und auch unerwartete Unterschiede.

Bei Gelegenheit erörtern wir auch den Sinn des Dialogs selbst; man muß ihn schaffen und ausprobieren. Es gibt Katholiken, die gegen den Meinungsaustausch mit Marxisten sind. Sie argumentieren, daß in unserer Situation ein Dialog mit den Marxisten Verrat am Christentum, eine Schwächung der Position der Kirche und eine Aussöhnung mit der niederen politischen Position ist. Zum Glück sind das vereinzelte Stimmen. Im übrigen gehen wir als Katholiken an den Dialog hauptsächlich von der Position seiner religiösen Werte heran. Dabei folgt die Gesamtheit der Katholiken in Polen nicht so sehr den Empfehlungen des 2. Vatikanischen Konzils als vielmehr der Tradition der »polonitas«, die seit Jahrhunderten Toleranz auszeichnet, das Wahrnehmen des Menschen im ideologischen Gegner, die Anerkennung Polens als Mutter aller Einwohner.

In diesem Geist weist Stefan Kardinal Wyszyński den Versuch zurück, Kirche und Marxismus in Polen auf den Standpunkt gegenseitiger Negation, der Erniedrigung und des scheinbaren Triumphs einer Seite abzudrängen. „Wenn man das Problem so darstellt", sagte er 1978, „daß entweder die eine oder die andere Seite fallen muß, dann läßt sich darauf antworten: Vielleicht geben sie einander nach vielen schmerzlichen Erfahrungen doch die Hand und fallen sich in die Arme; denn die Menschheit hat noch nicht alle ihre Aufgaben erfüllt, und noch ist es nicht zum Höhepunkt der in der Welt vor sich gehenden Veränderungen gekommen."

Als Polen streben wir an, daß der Dialog zwischen Katholiken und Marxisten nicht so sehr im akademischen Bereich bleibt, als daß er vielmehr tagtäglich stattfindet und sich in der polnischen Praxis verkörpert, die wir seit Jahrhunderten so sehr schätzen und ausbauen. Der Dialog ist eine wichtige Erscheinungsform der polnischen Praxeologie. Allein die Tatsache, daß der Dialog stattfindet, wenn er auch nur eben begonnen hat, ist ein Erfolg für beide Seiten.

Gossner Mission

January 26, 1979

North Western Gossner Evangelical
Lutheran Church
Attn. Mr. Z.B.Lakra, Secretary
Main Road

Ranchi/Bihar

India

Re.: Letter January 15, 1979 - 13/79/F-48

Dear Mr. Lakra,

we acknowledge receipt of your above mentioned letter and thank you for the programme made for the guests from DDR.

To our greatest regret we have to inform you that the visitors did not receive up to now the necessary visas and therefore were forced to postpone their visit.

As soon as they succeed in getting the visas we will inform you immediately about the new dates.

With kind regards,

very truly yours,

Secretary

Gossner Mission

NORTH WESTERN
GOSSNER EVANGELICAL LUTHERAN CHURCH.

Pramukh Adhyaksh (President)
Rev. Niranjan Ekka
Arch Deacon
Rev. Dr. Nirmal Minz

Secretary-
Shri Zehabenus Lakra
Treasurer-
Shri Christ Anand Tirkey

Head Office :-
G.E.L. Church
Main Road,
Ranchi/Bihar/India.

Ref No. 13/79/F-48.

Dated 15-1-1979.

To,

Rev.Siegwart Krieble,
Director,Gossner Mission,
Berlin.

Dear Brother,

Many thanks for your letter dated 20-12-78, addressed to Rev.N.Ekka informing us about the visit of two visitors from Gossner Mission in the German Democratic Republic.

We have chalked out a tentative programme after ~~consulting~~ consultation for the visit in our Church. A copy of the same is being sent to you for your kind information and guidance.

We send you our warm love and Greetings for this New Year.

With respect.

Sincerely yours,

Z. Lakra.

(Mr.Z.B.Lakra.)
Secretary,
NW-G.E.L.Church.

Gossner Mission

NORTH WESTERN
GOSSNER EVANGELICAL LUTHERAN CHURCH.

Pramukh Adhyaksh (President)
- Rev. Niranjan Ekka
Up Pr. Adhyaksh
- Rev. Silas Kujur
Secretary **- Sri. Zehabenus Lakra**
Treasurer **- Sri. Christ Anand Tirkey**

Head Office :-
G.E.L. Church
Main Road,
Ranchi/Bihar/India.

Ref. No 14/79/F-48.

Dated 15-1-1979.

Members of the Executive Committee :-

1. Rev. Dr. Nirmal Minz
2. Rev. Sunil Tirkey
3. Rev. C. C. Minz
4. Sri. Nirmal Chaudhary
5. Sri. P. D. Panna
6. Sri. Theophil Ekka
7. Sri. Erus Bara
8. Sri. Ahlad Tirkey
9. Sri. Phulchand Panna

Programme for
Rev.Ehrenfried Roepeke and Rev.Bruno Mueller
for their visit of North Western G.E.L.Church
on 27th & 28th January 1979.

27th January 1979 - 8 A.M. to 12.30 PM. - Discussion with Leaders of NW-GELC.

2 PM. - Start for Jashpurnagar and halt at Jashpurnagar.

28th January 1979 - 7 A.M. - Proceed to Bandarchunwa.

8 A.M. - Breakfast at Bandarchunwa.

9 A.M. - 11.30. - Church service at Bandarchunwa and meeting with church members.

11.30. - Return to Jashpurnagar.

12.30.PM-Lunch at Jashpurnagar.

2 P.M. - 3.PM-Meeting with General Church members.

3 P.M. - 6.PM-Discussion with Church Leaders.

6.PM-Departure for Ranchi.

------- x ----------

15/1

Gossner Mission

GOSSNER EVANGELICAL LUTHERAN CHURCH

IN CHOTANAGPUR & ASSAM

(Regd. under Societies Registration Act XXI of 1860)

Pramukh Adhyaksh Rev. P. D. Soreng

Up. Pramukh Adhyaksh Rev. Dr. M. Bage

Secretary Mr. A. Lakra

Treasurer Mr. P. Topno

HEAD OFFICE
G. E. L. Church, Ranchi
Bihar/India Phone 23358

Ref : No. 553/79/KSS-78

EINGEGANGEN
31. JAN. 1979
Erledigt .....

Date 23 Jan 79

Pastor S. Kriebel
Gossner Mission
1000 Berlin 41
Handjerystr 19/20

Dear Brother Pastor Kriebel,

In the absence of the Pramukh Adhyaksh, Rev. P.D. Soreng, I would like to inform you that the two expected guests from GDR did not arrive. The programmes had been made for them in different congregations, but till today we did not hear about their whereabouts. We shall be thankful to hear from you about their cancellation of the visit to Ranchi, so that we may inform our congregations about their inability to comply with the visit programmes.

The Pramukh Adhyaksh has gone to Madras for UELCI meetings.

Please convey our greetings to all.

Yours sincerely,

C. K. Paul Singh

(Dr. C.K.Paul Singh)
for Pramukh Adhyaksh

Gossner Mission

Gn/DDR

Offener Brief an Jesus von Nazareth

(versandt als Gruß des Ökumenischen Rates der Kirchen -
Urban Rural Mission Office)

Verzeih, dass ich Dir schreibe. Sicher
wirst Du mir keine Beachtung schenken.
Wer bin ich denn schon?
Segundo López Sanchez, Zimmermann,
verheiratet, fünf Kinder.

Ich arbeite in einer Werkstatt
(und manchmal noch etwas nebenbei).
Ich bin einer von Deinen Armen. Aber schau,
ich habe keine Kraft und keine Geduld mehr.

Herr, ich muß mich so sehr abmühen
für das bißchen zu essen.
Herr, Du solltest auf die Erde kommen
und es Dir mit eigenen Augen anschauen.

Ich bin nicht sehr gebildet, aber
man sagt, daß Du als junger Mann
denselben Beruf hattest wie ich.
Ich weiß ja nicht,
wie es damals war,
von seiner Hände Arbeit zu leben
und arm zu sein.

Heute jedenfalls ist es ein Wunder,
größer als das der Speisung der
fünftausend,
etwas auf den Tisch zu bringen
und so zu verteilen,
daß es für jeden etwas reicht.
Versuch es doch einmal!
Komm und arbeite mit uns
als Zimmermann und als Tagelöhner.

Da wirst Du Blut schwitzen
wie in Gethsemane.
Und geh hinaus auf die Straßen
und fange an zu predigen,
wie Du es gegen die Pharisäer oft getan hast,
und wiederhole, was Du von den Reichen
und dem Nadelöhr gesagt hast.
Und vertreibe die Kaufleute aus
der Kirche,
und dann wollen wir mal sehen,
was geschieht.

Wenn sie Dich nicht kreuzigen
wie damals,
dann nur, weil man heute
zum Schweigen gebracht wird,
sobald man nur den Mund aufmacht.

Das muß man gesehen haben.

Herr, komm und hilf uns...
Ich bitte Dich, wie ein Arbeiter
den andern bittet,
und verbleibe
Dein ergebener Diener.

Segundo Angelo Figuera

Gossner Mission

EINGEGANGEN
10. JULI 1979
Erledigt .....

Gossner-Mission in der DDR

- AG Solidaritätsdienste Vietnam -

1058 Berlin, im März 1979
Göhrener Str. 11 /PSF 11
Tel.: 448 40 50
Bank: Berliner Stadtkontor
6691-16-296

Liebe Freunde!

Nicht wenige Christen in unserem Land sind mit unserer Solidaritätsarbeit verbunden. Ihre Gedanken, Gebete und ihr Tun gelten dem geprüften vietnamesischen Volk. Seit dem vorigen Monat sind wir betroffen darüber, daß wieder einmal Krieg Gebiete Vietnams überzieht. Wir sind erschrocken über den Leichtsinn und die Brutalität, mit denen das Leben von Menschen und der Frieden aufs Spiel gesetzt werden. Manche unter uns sind aber auch unsicher geworden wegen verspäteter und ungenauer Informationen.

Von der lezten Zusammenkunft unserer Arbeitsgruppe möchten wir Sie alle grüßen, möchten Ihnen unsere Verbundenheit in Zorn und Trauer, aber auch in Unwissenheit und Unsicherheit sagen und möchten Sie bitten: B leiben Sie mit uns bei der Solidarität mit den leidenden und kämpfenden Menschen Vietnams.

Indem diese Zeilen geschrieben werden, besteht die Hoffnung, daß die größte Gefahr der Ausweitung dieses Krieges und das sinnlose Opfern an Menschen und Werten für dieses Mal überwunden sind. Doch die Gefahren bestehen weiter.

Wir möchten Ihnen sagen, daß Bruno Schottstädt sich in den ersten Tagen der chinesischen Aggression mit seinen Mitarbeitern zu Wort gemeldet hat. Unser Protest gegen die Aggression und die Zusage der Solidarität ist in einem Text Christen Vietnams und der vietnamesischen Botschaft in der DDR zugesandt worden.

Wir haben nun Dr. Herbert Landmann gebeten, aus seiner Kenntnis der Lage uns besser zu informieren. Wir denken, daß seine Mitteilungen uns ein Stück sicherer machen und weiterhelfen. Er schreibt:

"Als in den ersten Maitagen 1975 mit der Besetzung Saigons durch die vietnamesische Befreiungsfront ein fast 30-jähriger Krieg auf dem Boden Vietnams zu Ende ging, atmete die Welt auf.

Ich besuchte wenige Wochen nach der Befreiung Vietnams im Juni 1975 einige Dörfer im Süden und fand die Bauern eines Dorfes dabei, ihre Häuser zum 4. Mal seit 1945 wieder aufzubauen. Sie verwendeten herumliegende Munitionskisten und Container als Baumaterial. Sie berichteten, wie viele Opfer ihre fleißige Landarbeit noch jetzt durch versteckte Bomben mit Zeitzünder oder durch Minen gekostet hatte und daß manche ihrer Frauen infolge der Einwirkung chemischer Kampfstoffe unfruchtbar geworden waren.

Viele der befreundeten Länder, die das vietnamesische Volk im Kampf unterstützt hatten, halfen beim Aufbau. Die DDR half auf vielerlei Weise. Freude herrschte im Lande und optimistische Erwartung breitete sich unter der Jugend aus. Das war im wiedervereinigten Vietnam ebenso wie im befreiten Laos.

Gossner Mission

Völlig anders verlief das Leben der Bevölkerung in Kampuchea. Zwar hatte auch hier eine vereinigte Befreiungsfront mit starker vietnamesischer Unterstützung das Land von korrupten Politikern um den Putschistengeneral Lo Nol befreit. Prinz Sihanouk, der sich in der letzten Kampfphase mit den Führern der Befreiungsfront verbündet hatte, kehrte nach Phnom Penh zurück. Doch eine maoistische Führungsgruppe unter Leitung von Pol Pot und Ieng Sary hatte sich 1973 an die Spitze des Staates gestellt, ihre einstigen Kampfgefährten wurden liquidiert. Prinz Sihanouk wurde entmachtet und unter Hausarrest gestellt. An Stelle der amerikanischen Berater des gestürzten Lo Nol traten jetzt chinesische Berater des Pol Pot. Die Fremdherrschaft nahm kein Ende.

Im Inneren des Landes ereigneten sich furchtbare Verbrechen an unschuldigen Menschen. Schon im Juni 1975, als im benachbarten Vietnam und in Laos Familien, die durch den Krieg getrennt waren, sich wiederfanden, als man dort an den Aufbau einer nationalen Industrie und Landwirtschaft ging und das Verkehrsnetz wieder ausgebaut wurde, geschah in Kampuchea das krasse Gegenteil. Massen von Menschen wurden vernichtet. Die Millionenstadt Phnom Penh, voll pulsierenden friedlichen Lebens, das "Paris Indochinas", wurde in brutalster Weise evakuiert. Wer sich widersetzte, wurde erschlagen. Die Menschen wurden in Zwangsarbeitslager über das Land verteilt. Familien wurden getrennt. Geld und Märkte wurden schlagartig beseitigt. Schulen, Universitäten, Krankenhäuser wurden geschlossen oder zerstört. Manche wurden in Folterstätten umgewandelt, wo Lehrer, Ärzte, Professoren grausam umgebracht wurden. Der Straßenverkehr wurde für private Zwecke unterbunden. Selbst Fahrräder wurden unbrauchbar gemacht, um jede Kommunikation der Bevölkerung zu verhindern. Alle religiösen und familiären Bindungen wurden unterbunden. Individuelle Eheschließungen wurden verboten. Alles durfte nur im Kollektiv geschehen. Kinder wurden außerhalb der Familie aufgezogen. Schon im Kindesalter wurden sie in der Armee der "Roten Khmer" zum Morden erzogen. Nur wenige Nachrichten konnten bei diesem System der Einschüchterung und Isolierung nach außen dringen. Eine totale Nachrichtensperre schirmte das barbarische Geschehen ab.

Nach ersten Schätzungen gibt es mehr als 1/2 Million Menschen, die diesem System zum Opfer fielen. Mindestens noch einmal so viel Menschen wurden deportiert und gelten als vermißt.

Die chinesischen Berater, die auf Störung des Aufbaus im vereinigten Vietnam aus waren, ließen die Pol Pot-Soldaten gegen die Grenzgebiete von Vietnam marschieren und dort vietnamesische Dörfer niederbrennen. Die Bewohner - unter ihnen Frauen und Kinder - wurden ermordet. Mit viel Geduld und immer wiederholter Verhandlungsbereitschaft versuchte Vietnam, den Grenzkonflikt beizulegen. Im Interesse dieser Verhandlungen wurde sogar darauf verzichtet, die grausame Herrschaft des Pol Pot-Regimes vor der Weltöffentlichkeit anzuprangern. Als aber alles nichts nützte und die Kampfhandlungen kampucheanischer Truppen auf vietnamesischem Territorium nicht enden wollten, wurde gemeinsam mit kampuchanischen Befreiungskräften ein militärischer Gegenschlag durchgeführt. Dadurch wurde dem Volk von Kampuchea der Aufstand gegen das Terrorregime Pol Pot's in allen Teilen des Landes ermöglicht und führte endlich zum Erfolg.

Gossner Mission

Die Vietnamesen, die schon in der Vergangenheit kampuchanischen Befreiungsbewegungen zum Sieg gegen Fremdherrschaft verholfen hatten, waren auch diesmal siegreich. Durch die schnelle gemeinsame Aktion konnte ein längerer Zerstörungskrieg zu Lasten des Volkes von Kampuchea vermieden werden.

Die Regierenden in Peking hatten in Kampuchea trotz massiver Unterstützung eine moralische Niederlage größten Ausmaßes erlitten. So versuchten sie, das auf andere Weise wieder wettzumachen. Sie erfanden und inszenierten das Hoa-Problem. Vietnamesische Bürger chinesischer Abstammung wurden von ihnen aufgefordert, nach China zurückzukehren. Flüchtlingsschiffe wurden mit chinesischer Unterstützung gechartert und demonstrierten infolge der Abweisungen in verschiedenen Ländern eine Flüchtlingshysterie, die den neuen Verhältnissen in Vietnam in die Schuhe geschoben wurde.

Als dann im November 1978 der Freundschaftsvertrag Vietnams mit der UdSSR unterzeichnet wurde, war das politische Konzept Pekings am Ende. Man ließ Truppen an der vietnamesischen Nordgrenze aufmarschieren und organisierte zugleich ein Programm von Grenzzwischenfällen. Nach meiner Kenntnis der Vietnamesen an der nördlichen Grenze Vietnams, z. B. bei Cao Bang, ist es ganz undenkbar, daß Vietnamesen ihren großen Nachbarn provoziert hätten.

Mit Worten von einer "Strafexpedition" oder von einer "Lektion", die den Vietnamesen erteilt werden müsse, ließen die Pekinger Machthaber mehrere Divisionen auf vietnamesisches Territorium los. Sie wurden unter hohen Verlusten bereits von der vietnamesischen Volksmiliz aufgehalten. Tausende junger Chinesen wurden sinnlos geopfert.

Der Befehl zum Morden, Plündern und Brandschatzen der vietnamesischen Nordprovinzen wurde gewissenlos in die Tat umgesetzt. Das chinesische Fernsehen und die Zeitungen berichteten anfangs gar nichts über die Invasion, später gab es nur Berichte über freundschaftliche Begegnungen im Kampfgebiet. Bis zu einer halben Million Soldaten und Hunderte von Panzern und schweren Geschützen mußten die Chinesn in den Kampf werfen, um nur einige vietnamesische Grenzorte zu besetzen. Vietnamesische Truppen operierten im Rücken der Eindringlinge. Es gab auf beiden Seiten starke Verluste, aber am meisten auf chinesischer Seite, da die vietnamesischen Kämpfer das Recht der Heimatverteidigung auf ihrer Seite hatten.

Die Weltöffentlichkeit empörte sich über die chinesische Aggression. Millionenfach wurde protestiert. Die UdSSR reagierte besonnen. Eine Weltkatastrophe konnte vermieden werden. Die Vietnamesen verteidigten ihr Land mit Opfermut und Erfolg. Die chinesischen Truppen waren gezwungen, sich zurückzuziehen.

Schwerverletzte und Verstümmelte, noch mehr Witwen und Waisen, von neuem zerstörte Häuser und Fabriken, Talsperren, Schulen, Krankenhäuser und Verkehrsanlagen sind das Resultat dieser kriegerischen Aktion.

Für uns kann es jetzt nur eines geben: Hilfe für die im friedlichen Aufbau begriffene Sozialistische Republik Vietnam. Fürbitte und aktive Solidarität müssen verstärkt weitergehen. Vietnam ruft seine Freunde erneut. Zeigen wir unsere Solidarität."

Gossner Mission

Gebrauchen Sie das folgende Fürbittengebet in Gottesdiensten und anderen Zusammenkünften. Wagen Sie sich gegenüber Fragern und Skeptikern ins Gespräch. Wo Sie auf Gragen keine Antwort wissen, schreiben Sie uns. Vielleicht können wir Ihnen weiterhelfen.

Doch wir denken, selbst da, wo wir die Verhältnisse in und um Vietnam nicht durchschauen, wir können und wollen nicht mehr zurück in dieser Solidarität. Unsere Glaubwürdigkeit steht auf dem Spiel.

Wenn Sie uns wieder Geld zusenden, so verwenden wir es wie bisher für das laufende Projekt in Ba Vi. Wir könnten Ihnen - wir werden es bestimmt nachholen - von dem begeisterten Empfang "unserer" Rollstühle durch einen Augenzeugen berichten.

Wir grüßen Sie im Namen der Mitarbeiter

gez. E.-G. Buntrock gez. Dr. Klaus Galley gez. Bruno Schottstädt

(Wenn unter den Grüßenden dieses Mal der Name von E. Roepke fehlt, so liegt das daran, daß er zur Zeit in Indien ist.)

Fürbitte

Herr Jesus Christus,
wir bitten Dich um Frieden in der Welt.
Du weißt um die vielen leidenden Menschen in Vietnam,
Du kennst alle, die zu Unrecht getötet wurden,
Du weißt um die zerrissenen Familien,
um die Menschen ohne Obdach.
Hilf Du zu neuem Leben und laß auch unsere Solidarität Hilfe sein.
Wir bitten Dich für die Verantwortlichen,
laß durch Gespräche friedliche Verhältnisse entstehen.
Laß uns alle für ein friedliches Zusammenleben der Völker arbeiten.

Amen.

Gossner Mission

Rev. P.D. Soreng
G.E.L.Church
Ranchi
Bihar, India

22.1.1979

Dear Brother,

We acknowledge receipt of your letters 522/79/KSS-78; 532/79/KSS/78; and of the Tour programme for Rev. Roepke and Rev. Mueller.

The two pastors from East-Berlin are very sorry, but their visa for India have not arrived yet. They were in vited by BUILD (Bombay), but obviously that invitation did not work properly. They are now asking, whether G.E.L.Church would be kind enough to extend an invitation to them.
For the sake of the GDR Authorities such an invitation should invite them to visit congregations and to discuss mutual experiences as christians, so that the pastors from GDR can contribute their experience as christians in a socialist country.

If you can agree to invite the two brothers, please, send the invitation as soon as possible to:

Gossner Mission
Goehrener Str. 11
1058 Berlin-DDR
German Democratic Republic

Perhaps it is also possible for you, to ask brothers of the National Christian Council in New-Delhi to help in this case, so that the visa are approved without much delay.

I am so sorry, that the whole time table will now have to be revised. But it is not so easy to travel from GDR as it is from West-Germany.

The Kuratorium has discussed the request of KSS on the meeting last week. You will receive a proposal of Gossner Mission soon. For this year's election it will be as I explained, but for the futute the Kuratorium is going to make a proposal.

So much for today.
Greetings to all friends.

Yours sincerely,

Siegwart Kriebel

Gossner Mission

EINGEGANGEN
19 JAN 1979
Erledigt: ....BRUNO....

TOUR PROGRAMME OF REV. EHRENFRIED ROEPACKE AND REV. BRUNO MUELLER FROM THE GOSSNER MISSION IN THE GERMAN DEMOCRATIC REPUBLIC FROM 20 JAN 79 TO 26 JAN 79

DATE	TIME	PLACES OF VISIT & PROGRAMMES
20.1.79		Arrival and rest.
21.1.79	9.30 AM	Welcome by HQ congregation. Sermon by Rev. Ehrenfried Roepcke.
~~22.1.79~~	2.30 PM	Get together with guests by KSS officers and available church members at KSS premises.
22.1.79	8.30 AM	Leave for Govindpur
	11.00 AM	Arrive Govindpur. Welcome, lunch and night hale.
23.1.79	8.00 AM	Leave for Takarma
	11.00 AM	Arrive Takarma. Welcome, lunch & night halt.
24.1.79	8.00 AM	Leave for Baghima
	10.30 AM	Arrive Baghima. Programme, lunch etc.
	2.00 PM	Leave for Khutitoli
	4.00 PM	Arrive Khutitoli. Welcome, programmes, night halt.
25.1.79	9.00 AM	Leave Khutitoli for Fudi
	12.00 Noon	Arrive Fudi. Lunch, programmes at Fudi
	6.00 PM	Leave Fudi for Ranchi
26.1.79	9.00 AM	Meeting KSS Officers and available members
	2.00 PM	Visit GEL Church Press
	3.00 PM	Visit Gossner Theological College
	4.00 PM	Formal Talks with Mahila Samiti.
	6.00	

10-1-79
(Rev. P.D. SORENG)
Pramukh Adhyaksh

Note :- Local pastors and leaders are requested to make necessary arrangements and detailed programmes to enable our guests to experience the life, activities, problems of the Church. They are also requested to furnish the programmes in time.

To All concerned.

Gossner Mission

Gossner-Mission in der DDR
Mitarbeiterkonferenz

118 Berlin, am 28. Okt. 1979
Baderseestr. 8
Tel.: 681 45 58

- 7. NOV. 1979
Erledigt

An die
Konferenz der Kirchenleitungen

An
Kirchen und Ökumenische Räte
der Nachbarstaaten

und Freunde der Gossner-Mission

Liebe Schwestern und Brüder!

Die Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR, zu der Gemeindeglieder und hauptamtliche Mitarbeiter unserer Kirche aus allen Teilen der DDR gehören, war zu ihrer diesjährigen Tagung vom 26. - 28. Okt. 1979 in Berlin-Grünau zusammen. Im Abschlußgespräch haben wir uns die Willenserklärung des Nationalrates der Nationalen Front der DDR zu eigen gemacht. Wir unterstützen die Friedensinitiative, die durch die Erklärung Leonid Breshnew's am Vorabend des 30. Jahrestages unseres Staates bekundetworden ist.
Wir erkennen darin eine vertrauensbildende Maßnahme zur Sicherung des Weltfriedens.
Als Christen und Bürger unseres Staates versichern wir unseren Freunden im In- und Ausland: Wir wollen alles versuchen, Entspannung und Abrüstung in allen Bereichen zu fördern.

Wir möchten Sie bitten und auffordern, sich in gleicher Weise zu engagieren.

Die internationale Solidarität für den Frieden garantiert uns und unseren Kindern eine sichere Zukunft und eine heile Erde.

Schalom !

Im Auftrag der Mitarbeiterkonferenz
der Gossner-Mission in der DDR

Eckhard Stützner Peter Heyroth

Gossner Mission

Text der Willenserklärung der Deutschen Demokratischen Republik

Für unser Land, für alle Völker und Staaten, geht es um Entscheidungen von enormer Tragweite.
Von Berlin aus ergriff Leonid Breshnew eine große Initiative. Im Einvernehmen mit der DDR und den anderen Staaten des Warschauer Vertrages verringert die Sowjetunion einseitig ihre Streitkräfte in Mitteleuropa. Sie ist bereit, die Anzahl ihrer Mittelstreckenraketen in den westlichen Gebieten der UdSSR zu reduzieren - vorausgesetzt, daß durch die NATO in Westeuropa keine zusätzlichen amerikanischen Mittelstreckenraketen stationiert werden.

Wenn es um die Sicherung des Friedens geht, darf es kein Zögern geben. Wir haben unser Land nicht aus Ruinen aufgebaut, damit noch einmal alles in Trümmer sinkt. Was unser Fleiß schuf, darf nicht wieder zerstört werden.
Wir unterstützen die Friedensinitiative Leonid Breshnews.
Wir brauchen überall Vernunft und guten Willen statt Rüstungswahn und Kriegspolitik. Wir fordern:

Keine neuen Atomraketen in Westeuropa - dafür Schritte zur Abrüstung!

Kein Wettrüsten - dafür Fortsetzung der Entspannung!

Gossner Mission

Gossner-Mission in der DDR
1058 Berlin, Göhrener Str. 11

SOZIALISTISCHE LEBENSWEISE UND DER BEITRAG DER CHRISTEN

Im folgenden wird ein erstes Arbeitsergebnis der Gruppe "Christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt" zum Thema "Sozialistische Lebensweise und der Beitrag der Christen" vorgelegt.
Die Arbeitsgruppe hat sich über einen längeren Zeitraum hin mit den Fragen der sozialistischen Lebensweise beschäftigt und versteht sich mit ihrem Beitrag auch als ein Gesprächspartner für ökumenische Dienstgruppen und Gemeinden. Selbstverständlich war uns das Beschreiben des Beitrages der Christen im Rahmen der gesellschaftlichen Entwicklung der DDR.

Wir bitten Freunde, die sich mit unserem Text befassen, uns ihre Meinung wissen zu lassen.
Wir sind offen für alle weiterhelfenden Äußerungen und Anfragen zu der für uns so wichtigen Thematik, geht es uns doch um die Klärung unseres Weges als Engagierte in der Nachfolge Jesu Christi.

Für die Arbeitsgruppe
gez. Bruno Schottstädt

Berlin, den 21. 4. 1978

Gossner Mission

Sozialistische Lebensweise und der Beitrag der Christen

I. Gesellschaftliche Entwicklung in der DDR - ein Prozeß

Wir erleben die gesellschaftliche Entwicklung in der DDR als einen Prozeß. Dieser Prozeß ist spannungsreich und steht mit der weltweiten Entwicklung im Zusammenhang. Er hat seine Geschichte und seine Zukunft. Mit ihm verknüpfen sich Hoffnungen. Er wurde gestaltet, ist gestaltbar und muß gestaltet werden. Darin liegen Chancen und Aufgaben. Sie verpflichten uns gleicherweise als Staatsbürger und als Christen.

Die Sozialistische Einheitspartei (SED) hat für die Gestaltung der gesellschaftlichen Entwicklung in der DDR ein Programm. Sie aktiviert alle gesellschaftlichen Kräfte, um dieses Programm zu verwirklichen.

Auch von uns Christen in der DDR ist dieses Programm diskutiert worden. Unsere Frage ist, ob und inwieweit die darin für die ganze Gesellschaft enthaltenen Zielstellungen auch von uns bejaht und unterstützt werden können, ob sie Kriterien liefern, die von uns bei der Ausrichtung unseres Handelns bedacht werden müssen.

Das Programm der S E D stellt fest, daß die sozialistische Lebensweise weiter auszu-prägen sei, denn sie sei in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft die charakteristische Art und Weise des gesellschaftlichen Lebens und des individuellen Verhaltens in allen Lebensbereichen: in Arbeit und Freizeit, im Arbeitskollektiv und in der Familie, in den Lebensgewohnheiten.

Die S E D fordert in ihrem Programm, daß die sozialistische Lebensweise als eine menschenwürdige Lebensweise zu gestalten sei, die

frei von Ausbeutung, Unterdrückung und sozialer Unsicherheit,

frei für die allseitige Entwicklung der Persönlichkeit,

frei für die Entfaltung der schöpferischen Kräfte der Persönlichkeit und

frei für ein sinnvolles Leben, welches auf hohem materiellen und kulturellen Niveau steht,

das soziale und humanistische Grundanliegen der Arbeiterklasse widerspiegele.

Wir Christen erfahren den Entwicklungsprozeß der sozialistischen Lebensweise als beeinflußbar. Wir können ihn beschleunigen oder hemmen. Das wird sich auch daran entscheiden, ob wir die genannten Freiheiten ebenfalls in den Mittelpunkt unseres Strebens stellen, oder ob wir andere Freiheiten für wichtiger oder christlicher halten.

Wir Christen wissen aber auch um die Grenzen der Beeinflußbarkeit des Entwicklungsprozesses. Zudem erfahren wir die Differenz zwischen Zielstellung des Parteiprogramms und der Alltagswirklichkeit im gesellschaftlichen Leben ebenso wie die Differenz zwischen den Aussagen des Neuen Testaments und dem von uns praktizierten Gla-uben als dem Tun der Kirche.

Gossner Mission

Das Programm der S E D nennt als Herzstück der sozialistischen Lebensweise die gewissenhafte, ehrliche, gesellschaftlich nützliche Arbeit. Die Arbeit sei demnach die wichtigste Sphäre des gesellschaftlichen Lebens. Zugleich aber werde die sozialistische Lebensweise charakterisiert durch Beziehungen der kameradschaftlichen Zusammenarbeit und der gegenseitigen Hilfe, der Gleichberechtigung, der Freiheit und der sozialen Sicherheit sowie der aktiven Teilnahme der Bürger an Leitung, Planung und Realisierung gesellschaftlicher Aufgaben in allen Lebensbereichen.

Wir Christen sehen die Arbeit als Existenznotwendigkeit und als Mittel menschlicher und gesellschaftlicher Entwicklung. Wir helfen, die persönlichkeitsfördernde und gemeinschaftsbildende Funktion der Arbeit auszuprägen. Wir treten im Arbeitsalltag ein gegen persönlichen und betrieblicher Egoismus, gegen ungerechtfertigte Ungleichheit, gegen Einschränkungen sowohl in der Gewährung als auch in der Praktizierung von sozialistischer Demokratie.

Wir sehen die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft als einen zu beeinflussenden Prozeß. Wir wissen, daß dieser Prozeß gestaltet wird. Er würde auch ohne uns Christen gestaltet. Wir aber wollen diesen Prozeß bewußt mitgestalten, und wir fragen deshalb nach unserem Beitrag, dem Beitrag der Christen.

I. Prozeß der sozialistischen Gemeinschaftsbildung - Prozeß der Annäherung von Klassen, von Arbeits- und Lebensformen

Im Programm der S E D wird besonders dargestellt, wie sich das gemeinschaftliche Miteinander in der sozialistischen Gesellschaft der DDR entwickeln soll:

1. durch Annäherung von körperlicher und geistiger Arbeit
2. durch Annäherung von Stadt und Land
3. durch Annäherung aller Klassen und Schichten.

1. Gestaltung des Prozesses der Annäherung von körperlicher und geistiger Arbeit

Die weitere Ausprägung der sozialistischen Lebensweise erfordert, so auf den Arbeitsinhalt des Werktätigen Einfluß zu nehmen, daß er im Arbeitsprozeß die Möglichkeit hat, seine sämtlichen Fähigkeiten, körperliche wie geistige, nach allen Richtungen auszubilden und zu betätigen.

Diese zu beeinflussende Veränderung des Arbeitsinhaltes wird im wesentlichen durch zwei eng miteinander verflochtene Entwicklungen gekennzeichnet:

- Erleichterung der Arbeit (Minderung und Beseitigung von Belastungen und Gefährdungen des Menschen);
- Anreicherung der Arbeit (höhere und vielseitige Anforderungen an Qualifikation, an Reife der Persönlichkeit, an Kreativität, an Verantwortung, an die Verhaltensweisen).

Gossner Mission

Jede Veränderung auf technischem, technologischem und arbeitsorganisatorischem Gebiet verändert den Arbeitsinhalt, die Struktur und den Umfang der Arbeitsfunktionen und beeinflußt das Verhältnis von körperlichen und geistigen Tätigkeiten, die Kompliziertheit und Vielseitigkeit der Arbeit sowie das Entscheidungsfeld und die Möglichkeit zu schöpferischer Arbeit.

Nun ist es aber infolge des differenzierten technischen Niveaus der Volkswirtschaft, des gegenwärtigen Standes des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und der gegebenen ökonomischen Möglichkeiten nicht möglich, bei allen Tätigkeiten einseitige physische und psychische Beanspruchungen auszuschließen oder alle Arbeitsfunktionen mit geringen geistig-schöpferischen Anforderungen auf die Technik zu übertragen. Aber der Prozeß der Gestaltung progressiver Arbeitsinhalte ist beeinflußbar.

Nicht anders verhält es sich beim Prozeß des Abbaus der sozialen Unterschiede, bei der Teilnahme an Leitung und Planung des Produktions- und Reproduktionsprozesses und den Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen, des Gesundheits-, Arbeits- und Brandschutzes, der Einschränkung körperlich schwerer und gesundheitsschädigender Arbeit.

2. Gestaltung des Prozesses der Annäherung aller Klassen und Schichten

Die sozialistische Lebensweise ist hinsichtlich ihrer Grundlagen, ihres Wesens und ihrer Ziele eine "einheitliche Lebensweise". Die Einheitlichkeit der Lebensweise der Klassen, Schichten und sozialen Gruppen beruht auf der im wesentlichen gleichen Stellung zum sozialistischen Eigentum (an den Produktionsmitteln), den gleichen sozialen Grundrechten, dem neuen Typ der gesellschaftlichen Beziehungen (Beziehungen der kameradschaftlichen Zusammenarbeit und gegenseitigen Hilfe) und dem gleichen Ziel (Aufbau der kommunistischen Gesellschaftsordnung). Die Klassen und Schichten sind als Gruppen von Werktätigen durch wesentliche sozialökonomische, politische und ideologische Gemeinsamkeiten miteinander verbunden. Diese Gemeinsamkeiten vertiefen sich im Verlauf des Prozesses der Ausprägung der sozialistischen Lebensweise. Dabei handelt es sich um einen Prozeß der Annäherung, welcher von den Interessen der Arbeiterklasse ausgeht und auf ihrer Ideologie als Grundlage aufbaut. Es ist ein dynamischer Prozeß des Wachstums der sozialen Gemeinsamkeiten in der Lebensweise befreundeter Klassen und Schichten, auch wenn es in seinem Verlauf zeitweilig wieder zu Differenzierungen kommt.

- Einerseits ist die sozialistische Gesellschaft keine Klassengesellschaft im herkömmlichen Sinne mehr, andererseits ist sie noch keine klassenlose Gesellschaft.
- Einerseits konnte der Klassenantagonismus überwunden werden auf der Basis der Entwicklung des sozialistischen Eigentums und konnte die historische Tendenz der wachsenden Gemeinsamkeit der Klassen und Schichten durchgesetzt werden, andererseits können wesentliche Unterschiede zwischen Stadt und Land, zwischen körperlicher und geistiger Arbeit überwunden werden.

Gossner Mission

- Einerseits wachsen die Gemeinsamkeiten der Klassen und Schichten, andererseits gibt es weiterhin soziale Unterschiede zwischen ihnen, die sich in Besonderheiten der Lebensweise äußern, wie z. B. in wesentlichen Unterschieden der Arbeits- und Lebensbedingungen, des Inhalts der Arbeit, des Lebensniveaus, der Interessen, der Denk- und Verhaltensweisen.
- Einerseits ist die allmähliche Reduzierung und schließliche Überwindung vorhandener Unterschiede in der sozialistischen Lebensweise eine wesentliche Bedingung und ein bedeutsamer Bestandteil der Annäherung der Klassen und Schichten und damit auch des weiteren Aufbaus der Grundlagen und der Durchsetzung der einheitlichen Grundmerkmale der sozialistischen Lebensweise. Andererseits ist die wachsende Vielfalt im gesellschaftlichen und persönlichen Leben ein entscheidender Grundzug der sozialistischen Lebensweise.

  Die Annäherung aller Klassen und Schichten in der DDR muß deswegen als vielschichtiger dialektischer Prozeß verstanden werden. Diesen Prozeß gilt es zu gestalten. Auch wir haben unseren Beitrag dazu zu leisten.

3. Gestaltung des Prozesses der Annäherung von Stadt und Land

Genossenschaftliche und industriemäßige Produktion in der Landwirtschaft führen zur weiteren Verringerung wesentlicher Unterschiede zwischen Stadt und Land und fördern damit die Herausbildung der sozialistischen Lebensweise auf dem Lande. Die landwirtschaftliche Arbeit wird zu einer Art industrieller Arbeit. Das früher typische Bildungsgefälle zwischen Stadt und Land hat sich spürbar verringert. Im landwirtschaftlichen Arbeitsprozeß wandeln sich grundlegend die materiell-technischen und zeitlichen Arbeitsbedingungen. Das zeigt sich in der Verringerung der einfachen manuellen und der Zunahme der komplizierten Arbeit, in der Erhöhung der geistig-nervalen Arbeitsbeanspruchung und im Übergang zu zusammenhängender Arbeitszeit und einer festen Arbeitszeitbegrenzung.

Trotzdem werden bestimmte Aufgaben in der Pflanzenproduktion noch immer einfache manuelle Arbeit mit einfachen Geräten erfordern und nicht industriellen Charakter haben können. Auch wird die Saisonabhängigkeit des Arbeitsanfalls nicht beseitigt werden können.
Andererseits sind z. B. schon wesentliche Fortschritte bei der Verbesserung der Wohnverhältnisse auf dem Lande erreicht worden. In all dem wird der Prozeßcharakter der Annäherung von Stadt und Land deutlich sichtbar. Es ist ein Prozeß, dessen Gestaltung ebenfalls Aufgabe der Christen sein kann oder sein muß.

4. Neben diesen drei Gesichtspunkten des Annäherungsprozesses wird im S E D - Programm auf enge Gemeinschaftsbeziehungen in den Wohngebieten großer Wert gelegt. Diese sollen durch a k t i v e Teilnahme an der Entwicklung eines vielseitigen, interessanten gesellschaftlichen Lebens hergestellt werden: Gemeinschaftsbeziehungen durch Mitgestalten. Dabei wird die entstehende Gemeinschaft ethisch qualifiziert:

- Durch Schöpfertum, Initiative, Kollektivgeist, Drang nach Bildung, gesellschaftliches Verantwortungsbewußtsein, gegenseitige Hilfe und kulturvolle Lebensweise.

Gossner Mission

- "Die Ausprägung der sozialistischen Lebensweise bestimmt auch die Gestaltung von Ehe- und Familienbeziehungen, die sich auf Liebe und gegenseitige Achtung, Verständnis und gegenseitige Hilfe im Alltag und die gemeinsame Verantwortung für die Kinder gründen."
- Die S E D wendet sich gegen Egoismus und Raffgier, Spießertum und gegen das Streben, sich auf Kosten der Gesellschaft zu bereichern; gegen Herzlosigkeit und Rücksichtslosigkeit in den menschlichen Beziehungen, gegen Heuchelei und Zynismus, gegen unwürdiges Verhalten gegenüber dem anderen Geschlecht.

Es fällt auf, wie sehr diese Bewertungen den ethischen Konsequenzen christlichen Glaubens entsprechen.

II. Die Freiheit der Christen zum Mitgestalten der sozialistischen Gesellschaft

1. Gemeinschaft und Persönlichkeit

- Gemeinschaftsbildung beinhaltet einen kollektiven Lernprozeß, Gemeinschaft ist Gemeinschaft von einzelnen, von verschieden geprägten Persönlichkeiten. Bei dem Versuch, in unserer sozialistischen Gesellschaft Miteinanderleben zu gestalten, müssen die Widersprüche zwischen diesen einzelnen produktiv aufgehoben werden. Dabei gibt es Erfolge, aber es treten auch Probleme und Konflikte auf, die zu Blockierungen, Resignation und Abkapselung im privaten Bereich führen können.
- Ob es gelingt, in unserem Land Gemeinschaft zu bilden, hängt zusammen mit dem Gelingen oder Mißlingen von persönlicher Mitgestaltung und Mitarbeit überhaupt. Die einzelnen brauchen die Gemeinschaft, um sich in ihr schöpferisch zu verwirklichen. Die Gemeinschaft braucht die schöpferische Initiative der einzelnen. Die sozialistische Gesellschaft lebt davon, daß ihre Mitglieder ihre Persönlichkeit entfalten. Wir beobachten, daß Menschen, die den Schritt getan haben, im gesellschaftlichen Bereich engagiert mitzuarbeiten und mitzugestalten, Gemeinschaft erleben und Freiheit erfahren. Wo wir nicht mitgestalten, sind wir in Gefahr, uns allein und ohnmächtig zu fühlen. Wer nirgends mitgestaltet, dem bleibt nur sein Privatleben. Wir sehen aber, welche Konsequenzen der Rückzug in den privaten Bereich für den einzelnen hat: Die Kleinfamilie ist überfordert, wenn alle Probleme und Konflikte auf ihrem schmalen "Rücken" gelöst werden sollen, wenn ihre Glieder nicht in größere Gemeinschaftsbeziehungen integriert sind.

  Auch Christen, die sich in die private Sphäre zurückziehen, sind zutiefst gefährdet, wenn sie sich von umfassenderen Gemeinschaftsbindungen isolieren. Auch sie schädigen die Gesamtgesellschaft, wenn sie ihr ihre Phantasie und ihre Aktivität entziehen.
- Wenn wir sozialistische Gemeinschaft mitgestalten wollen, müssen wir sie verstehen, sie in unsere Fragen nach dem Sinn des Lebens einbeziehen können, müssen wir sie uns "aneignen", müssen wir uns mit ihr identifizieren. Dies ist vor allem ein persönlicher Prozeß und bedeutet auch Zweifel, Leiden, Ertragen und Lernen. In ihm bilden sich Persönlichkeit und Gemeinschaft. Wenn wir uns so mit der sozialistischen Gesellschaft

Gossner Mission

auseinandersetzt haben, sind wir befähigt, sie mitzugestalten.
Unsere Gesellschaft braucht diesen persönlichen Prozeß der Auseinandersetzung und Aneignung, sie muß ihn ernst nehmen und fördern. Fragen, Kritik und Zweifel sind notwendige Beiträge zu dem Gespräch, in dem das Bewußtsein jeder Gemeinschaft lebt und sich entwickelt. Sie sind dann richtig aufgenommen worden, wenn aus ihnen engagiertes sozialistisches Handeln erwächst. Wissenschaftliche Wahrheit ist lehr- und lernbar, auch die theoretische Konzeption der sozialistischen Gesellschaft. Bewußtseinsänderung und Engagement des einzelnen aber ergeben sich erst, wenn er die wissenschaftliche Wahrheit in sein eigenes Leben "eingebaut" hat.
Wo wir diesen Prozeß jedoch als unerwünscht erleben, wo er blockiert wird, konservieren wir unsere Vorurteile und empfinden von außen kommende Überzeugungsversuche als Angriff auf unsere persönliche Freiheit.
In dem Prozeß unserer Persönlichkeitsentwicklung lernen wir unsere Möglichkeiten erkennen, aber auch ihre Regeln und ihre GRenzen. Wir erleben, wie die Möglichkeitsfelder des einzelnen und der Gesellschaft einander durchdringen und bedingen. In ihnen müssen wir unseren Platz suchen und auswählen, welche unserer Möglichkeiten wir verwirklichen wollen. Wer die ihm gegebenen Möglichkeiten nutzt, entdeckt persönliche Freiheit. Das Möglichkeitsfeld für den einzelnen in der sozialistischen Gesellschaft wird erst dann voll erfaßt, wenn er nicht nur "mi - tmacht", sondern die Normen des gesellschaftlichen Lebens bewußt mitschafft und weiterentwickelt.

- Im Prozeß sozialistischer Gemeinschaftsbildung sind Organisationen und Kollektive die "Drehscheibe" zwischen Gesellschaft und Persönlichkeit. Sie sind die Ebene, auf der sich beider Interessen verbinden, auf der Konflikte zum Nutzen der Gesellschaft gelöst werden können.
Kollektive (Arbeits- und Freizeit-, Lern- und Wohnkollektive) und Organisationen sind der entscheidende Ort für die Persönlichkeitsbildung, wenn in ihnen der einzelne mit seinen Fragen und Fähigkeiten zum Zuge kommen kann. Er muß einerseits bereit sein, sich dabei auf die gewachsenen Formen des Kollektivs oder der Organisation einzulassen, darf aber andererseits nicht in eine passive "Konsumenten"-Haltung fallen, in der er seine gesellschaftliche Verantwortung an Kollektiv oder Organisation delegiert und von ihnen nur noch Beiträge zur Verbesserung seiner persönlichen Lebensbedingungen erwartet. Wir müssen es deshalb in der sozialistischen Gesellschaft lernen, die Spannung zwischen persönlichem Denken, Fühlen, Wollen und dem organisierten Handeln durchzuhalten und in die Formen der Organisation unsere ganze Person einzubringen. So wird ein entscheidender Schritt im Prozeß sozialistischer Gemeinschaftsbildung getan.

- Gerade wir Christen, deren kirchliches Gemeinschaftsmodell vorwiegend im Freizeitbereich angesiedelt ist, sollten uns darauf aufmerksam machen lassen, daß die Haupttriebkraft zur spontanen Gemeinschaftsbildung im gesellschaftlichen Bereich die gemeinsame Arbeit ist und daß unsere bewußten Gemeinschaftsbildungen von dieser natürlichen Grundlage des gesellschaftlichen Lebensprozesses nicht absehen dürfen.

Gossner Mission

2. Gemeinschaftliches Leben

- Leistungen, Ergebnisse und Erfolgsstatistiken allein sind aber noch kein Zeichen für das Vorhandensein sozialistischer Gemeinschaft. Diese zeigt sich erst im Wechselspiel von Planung und Spontanität, von Vorgaben und Initiativen. Sozialistische Gemeinschaft beweist ihre Kraft, wenn auch in den Rahmen von Planung und Organisation die Vielfalt, Verschiedenheit und Originalität der Charaktere, Temperamente und Traditionen eingebracht werden, wenn schließlich sogar Phantasie und Humor zur Formulierung auch des Ernsthaften und Schwerwiegenden beitragen, wenn Fehler einzelner gemeinsam getragen werden, wenn sich Menschen in ihr "zu Hause" fühlen.
- Gesellschaftlich-politische Sachverhalte werden im Sozialismus in der Sprache, der Wissenschaft formuliert. Das lebendige Gespräch der Gemeinschaft braucht jedoch noch andere Sprachformen. In der christlichen Tradition, vor allem in der Bibel, ist z.B. die Form der Erzählung mit einer Verbindlichkeit ausgestattet, die sonst nur der Wissenschaftssprache eignet. So haben wir zu lernen, einerseits die Exaktheit (und Umständlichkeit) wissenschaftlicher Ausdrucksweise ohne Mißtrauen zu betrachten und andererseits unser (weithin auch bei uns verschüttetes) Erbe an Gesprächserfahrung (die großen Taten Gottes zu erzählen) in unsere Kommunikation in der sozialistischen Gemeinschaft einzubringen.

3. Gemeinschaft und Gemeinde

In die Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft sind wir Christen einbezogen. Wir sind Mitglieder dieser Gesellschaft. In ihr die Freiheit des christlichen Glaubens zu leben, ist für uns Prozeß und Aufgabe. Jesus Christus hat uns aus den egoistischen Bindungen der Klassengesellschaft befreit zu einem Leben für die Gemeinschaft mit unseren Mitmenschen.

In Leben und Verkündigung Jesu erfahren wir, daß das Zeugnis große Bedeutung hat für politische und gesellschaftliche Prozesse. So bedeutet die Verfassung unseres Staates für uns auch eine Erinnerung an unseren Dienst und unsere Verantwortung, in dem sie den Raum für gesellschaftliche Freiheit beschreibt:

"Es gilt der Grundsatz 'arbeite mit, plane mit, regiere mit!'" (Artikel 21,1).

Weil wir befreite Menschen sind, ist uns der Blick nicht verstellt für die Erkenntnis, daß auch unsere individuellen Meinungen, Gewohnheiten und Verhaltensweisen gesellschaftlich bestimmt sind, daß freies Entscheiden und Handeln abhängig sind von ökonomischen, politischen und ideologischen Bedingungen. Notwendigkeiten zu erkennen und erkannte Gesetzmäßigkeiten anzuwenden, ist sozialistisches Handeln und entspricht christlicher Nüchternheit. So sehen wir auch, daß das in unserer Kirche traditionelle bürgerliche Verständnis von Freiheit soziale Ungerechtigkeit erhält und den Menschen vom Menschen isoliert. Es trennt und hindert Gemeinschaft, weil es auf dem Privateigentum an den Produktionsmitteln basiert, auch wenn es gerade diese gesellschaftliche Realität mit ihren Widersprüchen verschleiert. Einer solchen Freiheit steht die Bibel und steht der Sozialismus entgegen.

Mit vielen Christen in anderen Teilen der Welt sehen wir Zusammenhänge zwischen der Befreiung durch Jesus zum Dienst an der Welt

Gossner Mission

und dem Aufbruch der noch oder ehemals Unterdrückten, die die egoistische Bürgerfreiheit überwinden und ein neues Zusammenleben bauen wollen:

> "Jene, die gemeinsam für die Sache der Befreiung leiden, finden sich in einer neuen Gemeinschaft auch zu Christus. Diese Gemeinschaft geht über die Unterschiede der Ideologie, der Klasse und des Glaubens. Sie wird zusammengehalten von der Macht der Vergebung und der Liebe. Strukturen der Ungerechtigkeit und der Kampf um Befreiung können nicht voneinander getrennt werden." (V. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1975, Nairobi, Sektion V)

Gemeinschaft, Freiheit, Menschenwürde und Menschenrechte sind nicht voneinander zu trennen, weder in der Gesellschaft noch im Blick auf den Auftrag der Gemeinde. Die Freiheit in Jesus Christus ist für uns keine Freiheit gegen den Sozialismus. Wir wissen, daß die Freiheit in Jesus Christus nicht privatisiert und vom Zusammenleben der Menschen isoliert sein kann. Im Gegenteil: Der Abendmahlstisch in der Gemeinde ist uns Zeichen für die Gegenwart Jesu Christi im Teilen der Gemeinschaft. Von ihm her werden wir ermutigt, in der Gesellschaft zu dienen.
Der bürgerlichen dualistischen Auffassung, die zwischen geistlichem und gesellschaftlichem Leben, zwischen der in der Bibel verkündeten Gerechtigkeit und politischer Gerechtigkeit eine Kluft setzt, muß endgültig der Abschied gegeben werden. Treue zum Evangelium und Engagement in den brennenden Fragen der Zeit bedingen einander. Christliche Gemeinde ist nur dann wirklich auf dem Wege des Glaubens, wenn sie sich tatkräftig für die Überwindung von Mißständen und Mißbrauch einsetzt, wo immer Menschenwürde bedroht oder verletzt wird. Der Schutz individueller Menschenrechte ist sachgemäß nur möglich, wenn die gesellschaftlichen Zusammenhänge, in denen die Menschenrechte ihre Funktion haben, beachtet werden. Nur in einer Gesellschaft, in der die sozialen und ökonomischen Klassenunterschiede aufgehoben und damit die Verwirklichung der elementaren sozialen Grundrechte möglich geworden ist, ist der Weg freigelegt, auch die politischen Menschenrechte als Mitmenschenrechte für alle in der Realität des täglichen Lebens zu verwirklichen.

Christliche Gemeinde kann sich als echte Gemeinschaft nur verwirklichen in der Teilnahme an den Aufgaben, die der Gesellschaft, in der sie lebt, gestellt sind. Es gehört heute zur Funktion der Gemeinde Christi, daß wir in ihrer Gemeinschaft zu gelebtem Zeugnis und Dienst in der größeren Gemeinschaft des Sozialismus befähigt werden. Wir haben ein reiches Erbe gemeinschaftlichen Lebens, gemeinschaftlicher Lebensformen und -inhalte zu verwalten. Wir werden dieses Erbe in den Prozeß unserer gesellschaftlichen Gemeinschaftsbildung einzubringen haben, ohne Hochmut und Besserwisserei, ohne Resignation und ohne Angst. Unsere Gemeinschaft in der Gemeinde wird die Funktion haben, uns zu befähigen, in der größeren sozialistischen Gemeinschaft fruchtbar zu leben, entlastet, frei für die Last anderer.

Gemeinde wird erst zu Gemeinde Jesu Christi, wenn sie sich als Gemeinde in der Welt begreift und somit allen Menschen, auch ihren Gliedern erlaubt, in komplexe Gemeinschaftsformen und -zusammenhänge einzutreten und zu leben.

Gossner Mission

4. Gemeinschaft in geschichtsbewußter und weltweiter Solidarität

Die sozialistische Gesellschaft in der DDR ist eingebunden in geschichtliche und internationale Zusammenhänge. Der Aufbau der sozialistischen Gemeinschaft hat nicht nur in seinen Motiven, sondern auch in seinen Formen, seinen typischen Konflikten und in seinen Problemstellungen geschichtliche Voraussetzungen. Bei unserer Auseinandersetzung mit der Geschichte treffen wir Christen auf die schuldhafte Vergangenheit unserer Kirche und damit auf komplexe geschichtliche Phänomene, die uns einen Weg eröffnen zum tiefen Verstehen der Weltanschauung, der praktischen Haltung und der Politik der Arbeiterklasse und ihrer Partei in Geschichte und Gegenwart. Wir lernen unsere Geschichte als gemeinsame Geschichte begreifen. Aus dem bewußten Erkennen unseres historischen Ortes gewinnen wir die Fähigkeit zur gemeinsamen Gestaltung der Gegenwart.

- Im Aufbau der sozialistischen Gesellschaft gestalten sich zunehmend freundschaftliche Beziehungen zu anderen Ländern und die Kooperation mit ihnen. Das schließt unsere Bereitschaft ein, an der Überwindung ungerechter ökonomischer Strukturen im Weltmaßstab mitzuwirken und uns für gerechtere Verteilung der Güter einzusetzen.
  Der weltweite Kampf unterdrückter und ausgebeuteter Völker um Befreiung braucht Solidarität als wirksame Hilfe. Hier bewährt sich sozialistische Gemeinschaft als Gemeinschaft für andere. Hier lernen wir aber auch, daß christliche Nächstenliebe nur dann den fernen Bruder erreicht, wenn sie ihm und seiner Situation in bewußter antiimperialistischer Solidarität gerecht zu werden vermag. Als Christen in unserem Land sind wir mit Christen anderer Länder verbunden. Wo wir aus ökumenischen Begegnungen von der Wichtigkeit solidarischer, brüderlicher Hilfe gegen Ausbeutung und Not wissen, haben wir diese Erfahrungen in unsere Gesellschaft einzubringen.
  Gleichzeitig sehen wir, wie Christen in anderen Ländern - oft unter trostlosen Bedingungen - motiviert vom Glauben an Jesus Christus sich für eine gerechtere Gesellschaft einsetzen. Das verstärkt unsere Bereitschaft, in unserem Land am Prozeß sozialistischer Gemeinschaftsbildung mitzuwirken.
- Je deutlicher wir unsere Situation in ihren geschichtlichen und weltweiten Zusammenhängen erkennen, desto tiefer erfassen wir den Sinn sozialistischer Gemeinschaft.
  Je tiefer wir ihren Sinn erfassen, desto stärker sind wir gefordert, uns selbst in ihre Gestaltung hineinzugeben. So praktizieren wir sozialistische Lebensweise.

Gossner Mission

Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch!

ÖKUMENISCH MISSIONARISCHES ZENTRUM, Berlin

Die Neustadt in der DDR
- Probleme der Urbanisierung und kirchlicher Dienst -

1. Studie der Arbeitsgruppe KIRCHE UND GESELLSCHAFT beim Ökumenisch-missionarischen Amt - im Juni 1970

1. Einleitung

Durch den Aufbau neuer Industrieschwerpunkte kam es zur Gründung von Neustädten. Ohne die entsprechende Industrie wäre das Wachsen dieser Städte nicht denkbar. Es ist als typisch hervorzuheben, daß ein oder zwei Großbetriebe die Struktur der jeweiligen Neustadt bestimmen.
Neustädte sind nicht natürlich gewachsen, sondern von Anfang an geplant. Während in der Bundesrepublik bis zur Stunde kein Städtebauförderungsgesetz realisiert werden konnte und der Städtebau nach wie vor von kapitalistischen Eigeninteressen abhängig ist, sind in der DDR vom Grundansatz her zielgerichtetere Lösungen und Gestaltungen möglich.

Fehler, die im Städtebau vergangener Jahrzehnte gemacht wurden, werden heute deutlicher gesehen. Einfamilienhaus-Siedlungen gelten nicht mehr als gesellschaftliche Aufgabe. Es ergeben sich neue Formen der Aufgliederung der Städte in Industriebereiche, Wohnviertel, Kultur- und Erholungsgebiete. Besonderes Augenmerk gilt heute den Stadtzentren. Sie sollen der Begegnung der Bürger bei allen möglichen Gelegenheiten dienen.

Die veränderten Produktionsverhältnisse im Sozialismus werden als wichtigste Triebkraft für die Veränderung im Städtebau angesehen. "Die Architektur hat die Aufgabe, die sozialistische Lebensweise räumlich zu gestalten". Man kann zwar nicht von sozialistischen Wohnungen sprechen, wohl aber von sozialistischen Wohngebieten. "Das sozialistische Wohnmilieu unterscheidet sich von dem des Kapitalismus vor allem darin, daß es nicht allein die Wohnung, sondern die Gesamtheit der Beziehungen zwischen der gesellschaftlichen und der familiären Sphäre umfaßt. Die Verflechtung der verschiedenen Lebensäußerungen des sozialistischen Menschen muß sich räumlich in einer typischen Zuordnung und Verbindung der Wohngebäude und der gesellschaftlichen Einrichtungen ausdrücken." (Henselmann, "Lebensweise in der Stadt von morgen - Blick ins nächste Jahrzehnt", Urania 1968, S. 178).

2. Die Wirklichkeit der Neustädte

2.1 Städtebauliche Probleme

Wir beginnen mit der Wohnung, als der kleinsten Einheit. Die Wohnungen sind schön, zweckmäßig, aber klein. Es herrscht eine gewisse Uniformität, obwohl der individuellen Gestaltung auch innerhalb der Typenwohnung keine Grenzen gesetzt sind. Darüber hinausgehende persönliche Wünsche, etwa nach Arbeitszimmer und ähnlichem, sind nicht erfüllbar. Wir müssen einsehen, daß es zur Zeit keine andere Möglichkeit gibt als strenge Rationalität. Es sind jedoch Bestrebungen im Gang, die durchschnittliche Wohnungsgröße allmählich anzuheben. Bisher "Jedem e i n e Wohnung" - In Zukunft: "Jedem s e i n e Wohnung".

Gossner Mission

Die Neustadt-Wohnungen bieten viele Erleichterungen für die häusliche Arbeit (Fernheizung in den meisten Fällen, Warmwasser, pflegeleichte Fußböden etc.). Dadurch wird die Berufstätigkeit der Frau erleichtert. Die Kinderzimmer sind fast alle zu klein. Bei wachsender Kinderzahl wird ein Umzug notwendig. Die gesellschaftlichen Einrichtungen wie Kaufhallen, Schulen, Kindereinrichtungen, Gaststätten werden selten rechtzeitig fertig. Die Kaufhalle (Waren des täglichen Bedarfs) mit ihrem umfangreichen Sortiment bietet eine wesentliche Erleichterung des Einkaufs. Schulen sind z. T. überbelegt, Krippenplätze reichen nicht aus (Hoyerswerda: 2000 Frauen warten auf Krippenplätze!).

Kulturelle Einrichtungen fehlen noch weithin. Der Wohnungsbau wurde dem Bau gesellschaftlicher Einrichtungen vorgezogen. Ein Stadt-Zentrum ist in fast allen Fällen noch nicht vorhanden. Daher ist die Stadt nicht voll funktionstüchtig, und Konflikte sind vorerst noch unvermeidlich.

Zur Frage der Trennung von Arbeitsplatz und Wohngebiet: Die Trennung wurde bisher in allen Fällen bewußt angestrebt und vollzogen. Ob sie sich positiv auswirkt oder nicht, kommt auf den einzelnen und seine Tätigkeit an. Der Berufsverkehr zum Werk funktioniert gut. Eine Fahrzeit von ca. 20 Minuten wird als zumutbar erachtet. - Innerhalb der Städte selbst ist das Verkehrsproblem besser gelöst als in den alten Städten. Der Verkehr wurde aus den Wohnkomplexen herausgenommen. Im Anfang wurde allerdings viel experimentiert und noch zu wenig großzügig verfahren. - Gegenwärtig glaubt man zu erkennen, daß die Trennung von Wohnen und Arbeit in unzulässiger Weise verabsolutiert worden ist. Geräusch- und geruchlose Betriebe könnten durchaus ihren Platz innerhalb des Wohngebietes finden. Für die Zukunft werden "Funktionsüberlagerungen" angestrebt, schon um der Monotonie entgegenzuwirken.

Die Monotonie der neuen Städte wird - zumal von ihren Bewohnern - stark beklagt. Ein gewisses Maß an Monotonie erscheint unvermeidlich, da es durch die Typen- und Fertigteilbauweise bedingt wird. Im übrigen sinnen die Verantwortlichen auf Abhilfe. Professor Henselmann schreibt in seinem Buch "Lebensweise in der Stadt von morgen", S. 182: "Natürlich ist die sozialistische Gesellschaft ihrem Wesen nach großzügig und weiträumig, aber das heißt nicht, daß die Plätze und städtebaulichen Räume, in denen sich die Menschen bewegen, ebenfalls groß und weit sein müssen." Das sei ein Standpunkt der Vergangenheit, eine "mechanistische Denkposition", die zu Schematismus und Monotonie führte. Es wird heute erkannt, daß die Beziehungen der Menschen in einem Wohnbezirk sich in dem Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Arbeit und Freizeit, zwischen körperlicher und geistiger Betätigung, zwischen Kindheit, Jugend und Alter, zwischen Wohngebiet und Umgebung der Stadt bewegen.
Nicht die Konzeption der sogenannten "Gartenstadt" oder der Le-Cobusier'schen Hochhäuser inmitten weiter Parkanlagen hilft die Monotonie überwinden. Eine Kritik an diesen Erscheinungsbildern lautet: "Die Berührung mit den Nachbarn ebenso wie mit dem Staat ist zur Berührung mit etwas weithin Fremdem geworden." - Lebendig kann eine Stadt nur durch Menschen werden, die in den vielfältigen Beziehungen zueinander stehen. Heute sagen deshalb die Städtebauer: Mehr Menschen in die Städte und in die Zentren der Städte

Gossner Mission

hinein. Nur dadurch können Eintönigkeit und Leere überwunden werden. Auch der Mangel an zusätzlichen Flächen legt uns nahe, die Stadt innerhalb der Stadt selbst zu erweitern. Als internationale Kennziffer wird eine Einwohnerdichte von 400 - 500 Einwohnern im Zentrum pro Hektar angegeben. Zum Vergleich: Im älteren Berlin bis 1000 E pro ha, Görlitz pro ha 600 E, der am dichtesten belegte Wohnkomplex in Hoyerswerda jedoch nur 280 Einwohner pro Hektar.

Die meisten Neustädter sind sich darin einig, daß es reizvollere Städte gibt, als die Neustädte es bisher sind. Sie sind sich aber auch darin einig, daß sie nur äußerst ungern in solch einer reizvollen alten Stadt wohnen möchten. Diese Städte sind zum Anschauen und Bummeln schön, aber nicht zum Wohnen. Daß die Neustädte noch so manche Mängel aufweisen, liegt nicht an einem Versagen der Planung, sondern weithin an den noch fehlenden Möglichkeiten der Realisierung, am Finanzmangel und an mangelnder Baukapazität. - Jeder Architekt wird bestätigen, daß Städtebau immer ein Kompromiß ist, die ideale Stadt gibt es nur in der Theorie.

2.2 Das Leben in den Neustädten

"Wer einmal umgezogen ist, zieht wieder um." Dieser Satz bewahrheitet sich in den Neustädten. Mobilität und Fluktuation bestimmen das Bild. Es gibt keine bodenständige Bevölkerung, dagegen aber eine Menge Menschen, für die die Neustadt schon die dritte oder vierte Station bildet. Es sind nicht immer die entsprechend qualifizierten Fachkräfte gewesen, die den Ortswechsel in das neue Industriegebiet vollzogen haben. Den Hauptanteil der Bewohner bilden junge Menschen, die hier oft ihre erste gemeinsame Wohnung erhalten haben. Es ist alles noch im Fluß, und zwar im positiven Sinn. Ehemaligen Dorfbewohnern fällt das Einleben nicht leicht, besonders den Frauen. Aber das dürften Übergangserscheinungen sein. Die heranwachsende Generation wird ganz in der Stadt zu Hause sein.

Mobilität bedeutet tatsächlich größere Offenheit und Beweglichkeit der Menschen. Das zeigt sich auch in der Kirchengemeinde. Positive Mitarbeit und Offenheit für das Neue ist bei Menschen zu finden, die sich in der Neustadt zu Hause fühlen. Sehr bewußt gehen sie diese Bindung ein, während ehemals sehr "kirchliche" nicht immer Zugang zur Gemeinde finden. Sie werden mit der neuen Situation, in der sie stehen, nicht ohne weiteres fertig. Rein äußerliche kirchliche Traditionen dagegen brechen ab oder werden mit Rücksicht auf das Elternhaus nur formal noch eine kurze Zeit aufrechterhalten.

Auffällig erscheint in Neustädten die Uniformität des Lebensstils. Wie die Wohnungen und Aufgänge einander gleichen, so auch die Lebensgewohnheiten der Bewohner. Der Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß überwiegend junge Menschen in der Stadt leben. Das Durchschnittsalter der Bevölkerung ist niedrig, die Zahl der kleinen Kinder ist hoch, die technischen Berufe überwiegen.

Das Leben in der Familie wird dadurch beeinflußt, daß mehr Frauen berufstätig sind als in anderen Städten. Als Ursachen sind zu nennen: Freude am Beruf und die Notwendigkeit, im Beruf zu bleiben,
der benötigte zusätzliche Verdienst,
das größere Angebot an Kindereinrichtungen und
die Zeiteinsparung durch die Zweckmäßigkeit der Wohnung.

Gossner Mission

Die Zusammenarbeit von Mann und Frau im Haushalt und bei der Versorgung der Kinder ist selbstverständlich. Die Berufstätigkeit der Frau bringt neue Konfliktsituationen hervor: Es bleibt weniger Zeit für die Familie, besonders dann, wenn beide in Schichten arbeiten. Die Kinder in den Neustädten wachsen unter vielen Gleichaltrigen auf. Alte Menschen fehlen, die Kinder bleiben oft sich selbst überlassen. Das wirkt sich in Disziplinschwierigkeiten in den Schulen aus, bishin zur Kinderkriminalität. Auch gibt es leistungsschwache und nervöse Kinder. Ehescheidungen und Selbstmorde lassen auf unbewältigte Familienprobleme schließen. Viele Ehepartner qualifizieren sich oder stehen im Fernstudium. Sie haben den Willen, beruflich voranzukommen, auch unter persönlichen Belastungen.

Menschliche Kontakte innerhalb des Hauses sind häufiger in Aufgängen mit größeren Wohnungen. Hier finden die Kinder sehr schnell zueinander und ziehen die Erwachsenen mit. Besonders isoliert lebt man dagegen in Hochhäusern.
Die Hilfsbereitschaft innerhalb des Hauses ist groß und wird als selbstverständlich angesehen. Andererseits gibt es aber auch viel Gedankenlosigkeit und Rücksichtslosigkeit den Nachbarn gegenüber. Man lernt, bewußter auf Abstand zu leben. Freundschaften werden gepflegt, aber man lernt im Laufe der Zeit, seine Auswahl zu treffen.

Das geistig-kulturelle Leben kommt erst langsam in Gang. Kulturzentren fehlen bisher, die Einwohner suchen noch kulturelle Möglichkeiten außerhalb der Neustadt.
Da das Leben der Stadt stark durch Schichtarbeit bestimmt wird, ist es schwer, allein mit Abendprogrammen den Einwohnern Möglichkeiten zu bieten.
Die Verantwortlichen der Stadt sind aber bemüht, die schöpferischen Kräfte ausfindig zu machen und auszubilden (z. B. Musikschule), Gespräche mit Schriftstellern, Ausstellungen aller Art und Musikfesttage zu organisieren.
Der 1. Mai und der 7. Oktober werden als Volksfest gefeiert, Naherholungszentren werden ausgebaut.

2.3 Die gesellschaftlichen Beziehungen

Die meisten gesellschaftlichen Organisationen müssen im neuen Wohngebiet ebenso von vorn anfangen wie die Kirche. Es fehlt vielerorts an Räumlichkeiten, in denen man tagen kann. Man ist auf die Gastfreiheit von Baubetrieben oder Schulen angewiesen. Sportgemeinschaften klagen über noch fehlende Einrichtungen und Geräte. Die Anlaufschwierigkeiten sind für die einzelnen gesellschaftlichen Gruppen beträchtlich, zumal die Bewohner zurückhaltend sind, sich nicht ohne weiteres engagieren und von der Freiheit der Anonymität kräftig Gebrauch machen. Auch die Gründung der Hausgemeinschaften geht nur schleppend vor sich. Am schnellsten bilden sich noch Wohnsportgemeinschaften und Zirkel für Zierfische, Philatelie oder künstlerische Textilgestaltung.
Die Mitarbeit in gesellschaftlichen Bereichen ist trotzdem aufs ganze gesehen stärker als in Altstädten. Die Übersichtlichkeit der Wohnkomplexe und der Einfluß der Großbetriebe (Patenschaften) wirken sich fördernd auf das gesellschaftliche Leben aus. Das Schlagwort von der "Sozialistischen Menschengemeinschaft" wird von vielen nicht als Phrase empfunden, sondern als Spiegelbild

Gossner Mission

der Wirklichkeit und als Aufgabe für die Zukunft. Anerkennenswert sind gerade in Neustädten die Leistungen der Bewohner im NAW. Man handelt hier in dem Bewußtsein, gemeinsam etwas zu schaffen, das allen an der Arbeit Beteiligten zugute kommt. Als Faktoren, die sich auf die gesellschaftliche Arbeit im Wohngebiet hemmend auswirken, sind zu nennen:

- die arbeitsmäßigen Überforderungen und gesellschaftlichen Beanspruchungen im Betrieb(auch Fernstudium)
- die Ansprüche, die berechtigterweise die Familie stellt - sind es doch für viele gerade die ersten Ehejahre, die in der Neustadt gelebt werden -, die erste Elternschaft, die verantwortet werden muß,
- das allgemeine Streben nach materiellen Werten,
- die mangelhafte Qualität der kulturellen Arbeit, die sich negativ unterscheidet von der Perfektion des Fernsehangebotes,
- die bürokratischen Hemmnisse, die schon manche Initiative auf gesellschaftlichem Gebiet erstickt haben - das Interesse der kommunalen und staatlichen Organe an den gesellschaftlichen Problemen des Wohngebietes läßt vieles zu wünschen übrig.

Bei näherer Betrachtung der verschiedenen Faktoren zeigt sich, daß ein Wohnbezirksausschuß etwa mit ähnlichen Problemen zu kämpfen hat wie die Leitung einer Kirchengemeinde.

3. Kirchlicher Dienst in Neustädten

3.1 Analyse der Neustadt-Gemeinde

Die Zahl der evangelischen Gemeindeglieder in Neustädten liegt in der Regel zwischen 10 und 20 % der Einwohnerzahl. Dabei sind auch die mitgerechnet, die keine engere Beziehung zur Gemeinde suchen, sich aber auf Befragen als Glieder der evangelischen Kirche erklären. Die praktizierende Gemeinde ist wesentlich kleiner, von der wiederum nur ein Teil wirklich mitarbeitet. Altersmäßig sind die Gruppen zwischen 25 und 40 Jahren am stärksten in der Gemeinde vertreten. Kinder und heranwachsende Jugendliche machen etwa ein Drittel der Gemeindegliederzahl aus. Von über 10.000 Schulkindern in Hoyerswerda-Neustadt besuchen etwa 120 den kirchlichen Unterricht.
Die Diaspora-Situation der Gemeinde tritt sehr kraß zutage. Sie ist von den Gemeindegliedern noch keineswegs verkraftet. Die Gefahr der Resignation ist in offener oder latenter Form ständig da. Chancen, die in der gegebenen Situation enthalten sind, werden noch nicht genügend erkannt. Viele Gemeindeglieder suchen engere Kontakte innerhalb der Gemeinde, was naheliegend ist, aber die Gefahr des Rückzuges in ein frommes Getto in sich birgt, statt ihr Zusammensein und ihre Zusammenarbeit mit Nichtchristen in der gleichen Situation als Chance wahrzunehmen.

Herkunft und Tradition der Gemeindeglieder sind außerordentlich unterschiedlich. Es finden sich ehemalige Angehörige der Studentengemeinde neben Familien dörflicher Herkunft, Pietisten neben säkular denkenden Christen, politisch Unzufriedene neben solchen, die eine sozialistische Einstellung besitzen. Es werden innerhalb der Gemeinde stark unterschiedliche Meinungen vertreten und un-

Gossner Mission

terschiedliche Erwartungen ausgesprochen, die aus der jeweiligen unterschiedlichen Vergangenheit herrühren. Die verschiedenen Tradi-tionen zusammenzubringen und für die Aufgaben am Ort fruchtbar zu machen, erfordert ein großes Maß an Einfühlungsvermögen. Das wird nicht in jedem Fall gelingen. Manchmal erscheint es unvermeidlich, daß Einzelne der Gemeinde enttäuscht den Rücken kehren und sich dann oft einer benachbarten Altstadt-Gemeinde anschließen.
Ein Problem bilden die wenigen älteren Gemeindeglieder, die auch in der Kirchengemeinde die gewohnte Geborgenheit vermissen, und an denen ganz gewiß manches versäumt wird.

Im Verlauf der Jahre hat sich fast jede Neustadt-Gemeinde Räume einrichten können. Ein Existieren ohne kircheneigenen Raum erscheint gegenwärtig nicht vorstellbar.

3.2 Neue Ansätze in der Gemeindearbeit

Die Ausgangsposition für den Beginn der kirchlichen Arbeit war in den einzelnen Neustädten sehr unterschiedlich. An Orten, wo es gelang ein Team einzusetzen, war der Start einfacher als dort, wo ein einzelner Pfarrer den Anfang machen mußte. In den meisten Fällen war man sich darin einig, daß in neuen Wohngebieten ein Neubeginn vom Grundansatz her geboten ist.
Klarheit herrschte darüber,

- daß die Strukturen der Dorfgemeinde nicht auf die neuen Verhältnisse übertragen werden dürfen,
- daß es nicht darum zu gehen braucht, Kirchen oder Gemeindehäuser mit andächtigen Zuhörern zu füllen,
- daß die herkömmliche Vorstellung vom "Amt" des Pfarrers, der seine Gemeinde betreut, und vom "Hilfsdienst" der Gemeindeglieder nicht mehr geeignet ist,
- daß jede Art von Alleingang abzulehnen ist,
- daß keinesfalls wieder eine Gemeinde entstehen darf, die sich von ihrer Umwelt isoliert.

Dieser neue Ansatz ist in fast allen Fällen versucht worden.

Heute sind eine ganze Reihe von Neustadt-Gemeinden in ihrer Erscheinungsform und in ihren unbewältigten Problemen einander ähnlich:

- die Gemeindeleitung versteht sich als ein bruderschaftliches Leitungsteam,
- der Mitarbeiterkreis ist auf dem Wege zu eigenverantwortlicher Arbeit,
- der Pfarrer wird zum theologischen Fachberater,
- der Gottesdienst wird zur Versammlung der mündigen und gesprächsbereiten Gemeinde.

In diesem Sinne erhalten Taufe und Abendmahl neue Bedeutung.
Wichtig werden:

Hauskreise,
Besuchsdienste,
Seminare,
Gemeindenachmittage und
Rüstzeiten.

Gossner Mission

Das freiwillige Gemeindeopfer tritt an die Stelle der Kirchensteuer.

Dieser Neuansatz läßt sich in folgenden Orientierungssätzen zusammenfassen:

Von der Betreuung - zur Arbeitsgemeinschaft,
vom Monolog - zum Gespräch,
von der Distanz - zur Bruderschaft - zur überschaubaren und wirkungsfähigen Dienstgruppe,
vom Ritus - zur Versammlung der Weggenossen.

Trotz aller beim Neubeginn aufgewandten Mühe zeigen sich jedoch gerade in Neustadtgemeinden Probleme, die bisher nicht gelöst werden konnten:

Das Ersticken der Verantwortlichen in organisatorischen Dingen,

das noch ungeklärte Verhältnis von intensiver und extensiver Arbeit,

das noch unklare Verhältnis von Gottesdienst und Arbeitsgruppen,

die Gemeindeglieder mit unterschiedlichen Traditionen zusammenzuführen.

Es darf nicht übersehen werden, daß diese Neuansätze im wesentlichen im Rahmen der Ortsgemeinde (Parochie) versucht worden sind. Für die zukünftige Arbeit müßten die vielfältigen Beziehungen zu angrenzenden Gemeinden und Dienstgruppen innerhalb des städtischen Großraumes mehr Beachtung finden.

3.3 Orientierung des künftigen kirchlichen Dienstes

Die Kräfte einer Neustadt-Gemeinde sind begrenzt; die Diasporasituation tritt deutlich hervor. Großangelegte Projekte sind deshalb schon von vornherein zum Scheitern verurteilt. Wir müssen nüchtern sehen, daß noch immer viel zu viele Aktivitäten der Gemeindeglieder im innergemeindlichen Bereich verbraucht werden. Es geht um mehr, als um Strukturveränderungen innerhalb der Gemeinde. Die eigentliche Chance der Gemeinde in der neuen Wohnstadt besteht darin, daß sie nahe bei den Menschen und damit ganz nahe an der S a c h e ist.

Die Gemeinde hat die Gesellschaft nicht zum Gegenüber, sondern sie ist selbst ein Stück Gesellschaft, so wahr der "Mensch ein gesellschaftliches Wesen" ist. Für unsere Existenz kann das nur heißen, daß wir die Gemeinde als notwendigen integrierenden Bestandteil der sozialistischen Menschengemeinschaft zu betrachten haben, die ihren spezifischen Beitrag für die Gesellschaft leistet. Wir können nur die ökumenische Gemeinde im Blick haben, die mitten in der Gesellschaft lebt.

Notwendige Schritte, die zu realisieren sind:

Es sind Möglichkeiten gemeinsamer Aktivitäten und gemeinsamer Lebensgestaltung sowohl mit Christen anderer Kirchen als auch mit Nichtchristen zu erkunden und zu erproben.

Gossner Mission

Die Gemeinde muß sich als Gesprächszentrum verstehen, als Umschlagplatz für Informationen, vom Gottesdienst bis zur Studienarbeit. Die Gemeindehäuser sollten zu Stätten der Begegnung werden, zu Häusern der offenen Tür, wo sich eine offene Gemeinschaft von Christen und Nichtchristen trifft. Bei den Gesprächen und Informationen geht es sowohl um Probleme, die am Ort zu lösen sind, als auch um Fragen, die die Entwicklung der gesamten Welt betreffen.

Die Gemeinde wird funktionale Gruppen zu bilden haben, das heißt, Gruppen von Gemeindegliedern, die einander helfen, in bestimmten Sachaufgaben der Stadt mitzuarbeiten, z. B.:

- in der Stadtplanung Vorschläge zu erarbeiten, die das gesunde Leben in der Stadt sichern,
- in Kulturfragen mit Vertretern der Stadt Gespräche zu führen und für das Kulturprogramm Vorschläge zu machen
- in der Sozialarbeit zu erspüren, welche sozialen Nöte vorhanden sind und in Hilfsdiensten mitzuarbeiten,
- in der Familienerziehung die neuen gesellschaftlichen Einsichten auf diesem Gebiet zur Kenntnis zu nehmen und im Stadtbezirk zurverantwortlichen Familienerziehung zu helfen.

Sachliche Mitarbeit ist auch auf folgenden Gebieten möglich:

Eheberatung,
Sexualfragen,
Jugendhilfe,
Altenhilfe.

Für solche Gruppen ist der Gemeinderaum als Stätte der Begegnung unerläßlich. Hier ist auch danach zu trachten, daß alle Glieder mit ihren Fragen kommen können. Dabei wird es notwendig sein, daß alle verantwortlichen Mitarbeiter in der Gemeinde sich im Hören auf biblische Texte üben. Nur im Glauben wird es möglich, eine wirklich o f f e n e Gemeinde in einer neuen Stadt zu werden. Christlicher Glaube ist Hoffnung für eine Welt, in der Macht zum Wohl und Heil der Menschen gebraucht wird und die Liebe zum Nächsten menschliches Leben bestimmt, weil für ihn Kreuz und Auferstehung Wirklichkeiten sind. Ein Gemeindeleben mit dieser Blickrichtung braucht immer wieder die Klausur aller Mitarbeiter, damit sie am Experimentieren festhalten und das Risiko des Experimentierens bejahen, denn

"Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden" (Matth. 10, 39 b).

14.1.76 / Gr.
3. Auflage
Abzugs-Nr.: 0236

Gossner Mission

Nur zum
innerkirchlichen
Dienstgebrauch!

ÖKUMENISCH MISSIONARISCHES ZENTRUM
1017 Berlin, Georgenkirchstraße 7

Verständnis und Wirklichkeit der Arbeit im entwickelten gesellschaftlichen System des Sozialismus in der DDR

2. Studie der Arbeitsgruppe KIRCHE UND GESELLSCHAFT beim Ökumenisch-missionarischen Amt - im Dez. 1970

Die kleine Studie, die wir im folgenden vorlegen, soll uns selbst und anderen helfen, unsere gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR besser zu verstehen.
In unserer sozialistischen Gesellschaft sind wir mit der marxistischen Weltanschauung konfrontiert. Von daher kann bei dieser Arbeit nicht davon abgesehen werden, die Interpretation der gesellschaftlichen Wirklichkeit durch die SED zu verarbeiten.

1. Marxistisches Verständnis der Arbeit

1.1 Arbeit ist im weitesten Sinne zweckmäßige, bewußte Tätigkeit des Menschen. "Sie ist die erste Grundbedingung alles menschlichen Lebens, und zwar in einem solchen Grade, daß wir in gewissem Sinn sagen müssen, sie hat den Menschen selbst geschaffen." (Engels)

Die Arbeit besitzt gesellschaftlichen Charakter, sie ist stets Arbeit innerhalb der Gesellschaft. Menschen, die die Gesellschaft gestalten, sind produzierende Menschen. Der Charakter der Arbeit im Kapitalismus wird durch das Privateigentum an Produktionsmitteln bestimmt, im Sozialismus verleiht das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln der Arbeit einen neuen Charakter; sie ist frei von Ausbeutung und ist planmäßige, organisierte Arbeit im Maßstab der gesamten Gesellschaft.
Im Kapitalismus bestimmt das Mehrwertgesetz alle Prozesse der Produktionsweise. Der Mehrwert, den der Privateigentümer sich als Profit, Zins oder Grundrente aneignet, ist die unbezahlte Arbeit der Lohnarbeiter.
Im Sozialismus gibt es neben der notwendigen Arbeit, die sich in notwendigen Produkten niederschlägt, und deren Ergebnis dem Arbeiter über den Arbeitslohn unmittelbar zufließt, die "Mehrarbeit", die über die notwendige Arbeit hinausgeht und die als Arbeit für die Gesellschaft (Mehrprodukt) mittelbar über die gesellschaftliche Konsumtion und auf dem Wege über die sozialistische Akkumulation allen zugute kommt.
Das sozialistische Eigentum an den Produktionsmitteln vereinigt alle Werktätigen als Produzenten und Kollektiveigentümer. Gemeinschaftsarbeit ist darum eine der bedeutendsten Grundlagen und eine der wirksamsten Wachstumsfaktoren der sozialistischen Gesellschaft.

1.1.1 Alle Bürger haben Recht auf Arbeit. Dieses Recht wird ihnen durch das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln gesichert. Aufgrund dieser Tatsache sind sie verpflichtet, zum Schutz und zur Erweiterung sozialistischen Eigentums beizutragen.

1.1.2 Eine wesentliche Ausdrucksform der Arbeit ist der sozialistische Wettbewerb, insbesondere die Bewegung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit (Sozialistische Brigaden).

Gossner Mission

1.1.3 Im Zuge der wissenschaftlich-technischen Revolution wird der sozialistische Charakter der Arbeit weiter ausgeprägt. Die Arbeit nimmt immer mehr wissenschaftlichen Charakter an. "Wir organisieren die Automatisierung so, daß sie im Prozeß schöpferischer Arbeit der Menschen entsteht und gleichzeitig dazu beiträgt, um Bedingungen für schöpferische Arbeit zu schaffen." (Walter Ulbricht, "Bilanz und Ausblick am 20. Jahrestag der DDR" - in "20 Jahre DDR"- Staatsverlag der DDR 1969).

1.1.4 Mit Hilfe des ökonomischen Systems des Sozialismus werden die Unterschiede in der Bewertung von körperlicher und geistiger, qualifizierter und einfacher Arbeit, Arbeit in der Industrie und in der Landwirtschaft abgebaut.

1.1.5 Mit der Mechanisierung und Automatisierung der Produktion verschieben sich auch die Anforderungen an den arbeitenden Menschen und damit die erforderlichen Leistungsvoraussetzungen.
Von körperlichen Leistungsvoraussetzungen (wie Körperkraft, Gewandtheit, Widerstandsfähigkeit gegen belastende oder schädigende Einflüsse) verschiebt sich das Schwergewicht immer stärker auf Anforderungen an das Wissen, die denkende Verarbeitung und die Konzentration. Es steigen die Anforderungen an die Qualifikation, (Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kenntnisse) und an charakterliche Eigenschaften (aufgrund der zunehmenden Verantwortung für große gesellschaftliche Werte).

1.1.6 Diese Verschiebung ist nicht allein durch höhere, sondern zugleich durch neuartige Qualifikationsforderungen gekennzeichnet. Solche neuartigen Anforderungen sind z. B. möglichst vielseitige Einsetzbarkeit der Arbeitskräfte sowie Fähigkeiten zur laufenden persönlichen Weiterbildung, um dem raschen technischen und gesellschaftlichen Fortschritt folgen zu können.

1.1.7 Die zunehmende Bedeutung der psychischen Leistungsfähigkeit und ihrer neurophysiologischen Grundlagen schafft die Voraussetzungen zu noch stärkerer Förderung der geistigen Entwicklung durch die Arbeit und auch zur vielseitigen Entfaltung der Persönlichkeit im gesellschaftlichen Arbeitsprozeß selbst.

1.1.8 Die Vergesellschaftung der Produktion ermöglicht es, das Prinzip der Vermeidbarkeit von Schädigung des Menschen durchzusetzen (Unfall, Berufskrankheiten).

1.2 Im entwickelten gesellschaftlichen System des Sozialismus in der DDR gibt es Privateigentum an Produktionsmitteln nur noch in begrenzten und von der Gesellschaft kontrollierten Bereichen: In Betrieben mit staatlicher Beteiligung und in kleinen Privatbetrieben.

1.3 Die Produktionsmittel sind in gesellschaftliches Eigentum überführt worden und sind damit die Grundlagen für die sozialistischen Produktionsverhältnisse. Auf der Basis dieser Eigentums- und Produktionsverhältnisse ist die Arbeit des Menschen in gleicher Weise Vollzug und Ergebnis eines wechselseitigen Zusammenwirkens subjektiver und objektiver Bedingungen an einem bestimmten Arbeitsplatz sowie in einem bestimmten Arbeits- und Betriebskollektiv. Der Mensch in der sozialistischen Gesellschaft ist Gestalter und Träger der Arbeit. Die gesellschaftliche Form der Arbeitsverhältnisse ist ein wesentlicher Faktor zur Bildung der sozialistischen Persönlichkeit. Der Mensch steht im Mittelpunkt des sozialistischen Systems. Die Probleme der menschlichen Arbeit und entsprechende Aufgaben bleiben in der kapitalistischen Gesellschaft in den engen Grenzen der Rationalisierung, die von der einseitigen Zielstellung, der Erhöhung der Profit-

Gossner Mission

rate der Unternehmer, diktiert ist. Im Sozialis,us besteht kein Widerspruch mehr zwischen dem Charakter der Produktion und dem der Aneignung. Demzufolge sind alle Untersuchungen und Maßnahmen zur Arbeitsrationalisierung und Leistungsverbesserung sowie zur Entwicklung und Förderung des Werktätigen eine zentrale gesellschaftliche Aufgabe und haben breite gesellschaftliche Auswirkungen.

2. Zur betrieblichen Wirklichkeit

2.1 Der Betrieb

Betriebe in der DDR unterscheiden sich nach den Eigentumsformen in volkseigene, genossenschaftliche, Betriebe mit staatlicher Beteiligung, private Betriebe; nach den Wirtschaftszweigen in Industrie, Bau, Handel, Verkehr und Landwirtschaftsbetriebe, nach der Produktionstechnik in Handwerks- und Industriebetriebe und nach der Größe.

2.1.1 In den sozialistischen Betrieben haben die Werktätigen die Möglichkeit, an der Gestaltung betrieblicher Pläne und ihrer Durchführung mitzuarbeiten und durch ihre Organe an der Leitung des Betriebes teilzunehmen. Die Werktätigen arbeiten in Arbeitskollektiven, in Brigaden und betrieblichen Gruppen. Sie nutzen mit ihrer Leistung dem Betrieb und damit der gesamten Gesellschaft.

2.1.2 Die Wirtschaft der DDR ist Planwirtschaft. Die Perspektivpläne haben in der Regel eine Laufzeit von 5 Jahren. Verantwortlich für die Gesamtplanung der Wirtschaft der DDR ist der Ministerrat in Verbindung mit der Staatlichen Plankommission. Hier werden anhand von Weltstandsvergleichen, Analyse des bisherigen Wirtschaftsgeschehens, vorgegebenen ökonomischen und technischen Kennziffern über Steigerung der Arbeitsproduktivität, Verbesserung des Lebensstandards u.a. die Perspektivpläne ausgearbeitet, nach denen die Volkswirtschaft zu entwickeln ist. Diese Pläne werden auf die einzelnen Wirtschaftsbereiche, wie VVB, Kombinate und Betriebe, aufgeschlüsselt. Die Leiter der Kombinate, Betriebe, Betriebsteile, Abteilungen usw. sind für die Durchsetzung dieser Kennziffern verantwortlich.

Um alle Werktätigen in den Prozeß der Planung und Leitung der Wirtschaft und des Staates einzubeziehen, und um eine sachgerechte Entscheidung der führenden Wirtschaftsgremien zu ermöglichen, werden die Pläne durch eine umfassende Diskussion vorbereitet. Das drückt sich darin aus, daß von den einzelnen Betrieben und Kombinaten unter Mitwirkung aller Werktätigen Planangebote für die kommende Wirtschaftsperiode - meist ein Planjahr - erarbeitet werden. Je nach den Plankennziffern der Gesamtwirtschaft werden diese Planangebote bestätigt oder verändert.
Aus diesem Verfahren ergibt sich für die Arbeiter eine genaue Kenntnis ihrer Aufgaben im nächsten Jahr. Notwendige Veränderungen in Bezug auf Arbeitsplatzwechsel u.a. können so rechtzeitig erkannt werden, daß entsprechende Maßnahmen, wie Umschulungen, Qualifizierungen, eingeleitet werden können. Es kommt vor, daß trotz aller Planung auch sehr kurzfristige Änderungen des Produktionsprofils, der Struktur usw. eintreten können.

2.1.3 Die persönliche materielle Interessiertheit des Werktätigen im Rahmen des Arbeitsprozesses an Lohn und Prämie gilt als direkter ökonomischer Hebel, der im wechselseitig wirkenden System der ökonomischen Hebel zu einem bestimmten wirtschaftlichen, d.h. effektiven, Verhalten anregen soll, wie:

Gossner Mission

- Steigerung der Arbeitsproduktivität,
- Senkung der Kosten,
- Qualitätsverbesserung.

Verschiedenartige Lohnsysteme und Formen des sozialistischen Wettbewerbs sollen in diesem Sinne wirksam werden. Der Erfolg ist von der Ausgewogenheit und Relation der materiellen und produktionstechnischen Basis zum geplanten Finalprodukt abhängig. Disharmonie führt zu Systemstörungen im Verhältnis

Lohn - Leistung,
Quantität - Qualität,
Plan-Soll - Plan-Ist,
Bewußtseinsbildung - praktisches Verhalten.

Übersteigerte materielle Interessiertheit führt zu
- Unredlichkeit in der Leistungsabrechnung (Lohnbetrügereien),
- sinkender Arbeitsmoral,
- platonischer Wettbewerbserfüllung,
- selbstsüchtiger Wettbewerbsführung zu Lasten schwächerer Kollektive.

2.1.4 Der sozialistische Wettbewerb dient der kontinuierlichen Planerfüllung und der Steigerung der Arbeitsproduktivität. Als materieller Anreiz ist dafür die Auszahlung einer Jahresendprämie vorgesehen. Diese kann aber nur gezahlt werden, wenn alle Positionen des Jahresplanes erfüllt sind, einschließlich der Position Absatz und Gewinn. Dadurch werden Faktoren für die Bewertung der Arbeitsleistung herangezogen, die der einzelne Werktätige nicht beeinflussen kann.

2.1.5 Die Neuererbewegung hat sich zu einer Massenbewegung entwickelt. Sie wird als Bestandteil sozialistischer Demokratie verstanden und soll zur Entwicklung des sozialistischen Charakters der Arbeit beitragen. Mit ihr soll bewirkt werden, daß der Unterschied zwischen geistiger und körperlicher Arbeit schwindet und sich sozialistische Persönlichkeiten entwickeln. Der Staat fördert und lenkt die Initiative der Neuerer. Alle Verbesserungsvorschläge werden finanziell vergütet. Der materielle Anreiz soll aber nicht dazu führen, daß persönliche Interessen den gesellschaftlichen (betrieblichen) vorgeordnet werden.

2.1.6 Im Zuge der Weiterentwicklung der Wirtschaft in der DDR entstehen nach der Bildung von Vereinigungen volkseigener Betriebe und von Kombinaten Wirtschaftsverbände, in denen sämtliche am Finalprodukt orientierten Eigentumsformen kooperierend zusammengeschlossen sind.

2.1.7 Durch diese wirtschaftsorganisatorischen Maßnahmen ergeben sich Veränderungen in Struktur, Organisation und Leitungstätigkeit. Welchen Einfluß haben diese Veränderungen auf den Werktätigen im Betrieb?
Es zeigen sich Auswirkungen für die Angestellten wie für die Arbeiter in der Produktion, die sich positiv oder auch negativ, direkt oder indirekt im Blick auf den Einzelnen wie auf Kollektive bemerkbar machen und damit das Betriebsklima bestimmen.

2.2 Zur wissenschaftlich-technischen Revolution
Die Bildung von Kombinaten und Wirtschaftsverbänden verlangt die Anwendung moderner Rationalisierungsverfahren (EDV).
Die wissenschaftlich-technische Revolution verändert den gesamten Produktionsablauf. Durch den Aufbau von Automatisierungsstraßen und die Anwendung der Meß- und Regeltechnik wird die Zahl der Arbeitskräfte und die manuelle Arbeit vermindert. Gleichzeitig wachsen die Anforderungen an die geistige Tätigkeit für die Überwachung und Be-

Gossner Mission

dienung der modernen Technik. Die dazu benötigten Arbeitskräfte müssen oft umgesetzt und umgeschult werden, von Entlassungen sind die Werktätigen im entwickelten gesellschaftlichen System des Sozialismus nicht bedroht.

2.3 Zusammenarbeit verschiedener gesellschaftlicher Organe im Betrieb

2.3.1 Die Arbeit der gesellschaftlichen Organe in den Betrieben (SED, FDGB, FDJ, DFD, KDT, DRK)+ sind im Betriebsgeschehn progressiv und produktionsfördernd wirksam. Ihre Meinungen zu den politischen, ideologischen und ökonomischen Erfordernissen stimmen weitgehend überein und richten sich nach zentralen Beschlüssen von Partei und Regierung, durch die die Zusammenarbeit gesichert wird.

2.3.2 Der FDGB unterstützt und überwacht mit seinen verschiedenen Industriezweigen die Leitungstätigkeit in Betrieben. Der Gewerkschaftsbund kontrolliert die Durchführung von Maßnahmen wie z. B. Arbeiterversorgung, Krankenbetreuung, betrieblicher Arbeits- und Gesundheitsschutz, Einhaltung der Kulturpläne, Frauenförderungsplan, Jugendförderungsplan u.a.. Er vertritt die materiellen, persönlichen, sozialen und kulturellen Interessen der Werktätigen, wahrt das Recht auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit, auf Bildung, Erholung und Freizeit und leitet eigenverantwortlich die Sozialversicherung. Eine Schwierigkeit gewerkschaftlicher Arbeit liegt in der Aufgabe, die persönlichen mit den gewerkschaftlichen Interessen in Übereinstimmung zu bringen.

2.3.3 Ein weiteres wichtiges Organ des FDGB sind die 1953 gegründeten Konfliktkommissionen. Sie werden auf die Dauer von zwei Jahren in geheimer und direkter Wahl durch das Kollektiv im Betrieb (Abteilung, Betriebsteil) gewählt, für welches sie tätig sein sollen. Sie haben die Aufgabe, bei arbeitsrechtlichen Streitigkeiten zu entscheiden und die Pflicht, Verstöße gegen das sozialistische Arbeitsrecht zu beseitigen. Ziele der Konfliktkommissionen sind, die Einhaltung
der Gebote der sozialistischen Moral,
der Steigerung der Arbeitsproduktivität,
der Festigung des sozialistischen Bewußtseins
zu sichern.
Die Konfliktkommission wird nur auf Antrag tätig, den die Betriebsleitung oder der Werktätige stellen können.

2.3.4 Die Kammer der Technik (KDT) setzt sich für die Lösung bestimmter Teilaufgaben des Betriebes ein. Sie organisiert und leitet Tagungen und Kolloquien und führt Qualifizierungslehrgänge durch. In ihren überbetrieblichen Fachausschüssen wird vor allen Dingen der Austausch von Erfahrungen fachlicher Art gepflegt. Die KDT und die FDJ organisieren gemeinsam die Messe der Meister von Morgen (MMM).

+ Erklärung der Abkürzungen:

SED = Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
FDGB = Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ = Freie Deutsche Jugend
DFD = Demokratischer Frauenbund Deutschlands
KDT = Kammer der Technik
DRK = Deutsches Rotes Kreuz

Gossner Mission

2.4 Die Betriebsleitung

Jeder Werktätige ist zusammen mit der Betriebsleitung Miteigentümer und damit gleichzeitig mitverantwortlich bei der Eigentumspflege und -vermehrung. Es gibt betriebliche Funktionen und somit auch eine Leitungspyramide: Direktoren, Dispatcher, Ingenieure, Ökonomen, Meister, Facharbeiter, Hilfsarbeiter. Nur, wenn jeder seine Funktion wirklich annimmt, kann sinnvolle Zusammenarbeit gewährleistet werden. Die Betriebsleitung ist vor allen Dingen verantwortlich für die Erfüllung des Planes, gleichzeitig aber für das Wohl aller Werktätigen. Die führende Rolle der Partei der Arbeiterklasse wird im Betrieb dadurch realisiert, daß jeder Abteilung ein Parteisekretär zugeordnet wird. Unter anderem organisiert die Partei im Betrieb zur Schulung der leitenden Kader das Parteilehrjahr, an dem auch Parteilose teilnehmen können. Es handelt sich hierbei um monatliche Vorträge und Diskussionen über aktuelle Probleme. Ähnliche Vortragsreihen werden für Jugendliche organisiert (Zirkel Junger Sozialisten). Den Jugendlichen werden entsprechende Vorhaben als Jugendobjekte zur verantwortlichen Bearbeitung übergeben.

2.5 Die Gleichberechtigung der Frau hat sich auf vielen Gebieten durchgesetzt und wird akzeptiert. Aufgrund der Tatsache, daß die Frau wegen ihrer besonderen Pflichten als Mutter im Produktionsprozeß häufiger ausfällt als der Mann, gibt es jedoch noch ungelöste Probleme. Die Frauen wollen im Betrieb eine normale Förderung. Sie möchten in ihrer fachlichen Entwicklung nicht gehemmt, aber auch nicht auf Weisung bevorzugt werden.

2.6 Aus- und Weiterbildung

Die Ausbildung der Lehrlinge erfolgt nach einheitlichen zentral ausgearbeiteten Plänen. Der Betrieb delegiert die Werktätigen an Hoch- und Fachschulen zum Direkt- und Fernstudium. Er gibt zu diesem Zweck im Falle des Fernstudiums bezahlte Freistellung von der Arbeit und führt oft selbst an Betriebsschulen spezielle fachliche Lehrgänge durch. Besondere Förderung genießen in der Aus- und Weiterbildung die werktätigen Frauen.

2.7 Zu Fragen des Bewußtseins

Immer mehr Werktätige sind sich dessen bewußt, daß sie das sozialistische Gesellschaftssystem bauen, daß ihnen die Betriebe und die Städte gehören und daß sie den Nutzen von dem haben, was in den Betrieben produziert wird. Es wächst die Verantwortung für das gesellschaftliche Ganze.

Wenn der Werktätige keinen Einblick in Zusammenhänge hat, so ist das der Bewußtseinsbildung hinderlich. Es gehört zum vollen Menschsein in der betrieblichen Wirklichkeit, daß die Werktätigen das Endprodukt kennen, über die Rentabilität informiert werden und die Notwendigkeit der betrieblichen Arbeit erfassen. In dieser Richtung werden viele Anstrengungen unternommen. Es ist aber noch nicht so weit, daß alle Werktätigen das Bewußtsein haben, daß sie Verantwortliche in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens sind. Auch heute noch wird Arbeit als bloßer Geldverdienst betrachtet.

Die Verantwortung der Brigaden für ihre schwachen Glieder sind an vielen Stellen Selbstverständlichkeit geworden. Von der Krankenbetreuung über die Hilfe in persönlichen Schwierigkeiten zu Ansätzen gemeinsamen Lebens außerhalb der Arbeitszeit, sind viele Anstrengungen unternommen worden, die Zeit der gemeinsamen Arbeit als Menschen unter Mitmenschen zu gestalten und nicht nur als technisch verwendete Zeit zu betrachten.

Gossner Mission

Die soziale Anerkennung, der soziale Tadel, die Erziehung durch den Einfluß der Brigade sind ganz entscheidende Faktoren für die Ausbildung von Verantwortung füreinander.
Gehemmt wird die Arbeits- und Verantwortungsbereitschaft, wo menschlich gut zusammenarbeitende Brigaden nur aus produktionstechnischen Gründen administrativ auseinandergerissen und willkürlich neu zusammengesetzt werden.
Gelingt es nicht, persönliche und gesellschaftliche Interessen in Einklang zu bringen, wird zur Zeit meist den gesellschaftlichen der Vorrang gegeben. Damit aber die gesellschaftlichen Interessen bejaht werden können, müssen sie neu begründet, dargelegt, zur Diskussion gestellt und von den Werktätigen geprüft werden können.
Je besser das Arbeitsleben nach den Zielen, die dem sozialistischen Charakter der Arbeit ensprechen, gestaltet wird, destoweniger sind die Werktätigen gefährdet, im Blick auf die ihnen bewußten Schwierigkeiten zu resignieren.
Mit weiterer Stärkung der Wirtschaft und der ökonomischen Basis und einer Verbesserung der Lebensbedingungen wächst das Bewußtsein, daß die Werktätigen die stimulierende und tragende Kraft der Gesellschaft sind.

3. Theologische Gesichtspunkte

3.1 Berufen zu Gottes Mitarbeiter

Arbeit ist nach dem biblischen Zeugnis das Mandat der Teilhabe an Gottes Wirken in der Schöpfung. Der Mensch ist zum Mitarbeiter Gottes berufen (1. Kor. 3,9).
Damit ist ausgeschlossen, daß die Arbeit

a) nur des Menschen Sache sei,
b) primär der Erhaltung der eigenen Existenz diene,
c) verflucht sei,
d) verachtet oder überschätzt werden dürfte.

Die beiden bekanntesten Bibelstellen über die Arbeit sind nicht konstitutiv für das Verständnis von Arbeit: 1. Mose 3,19 berührt das Problem der Beschwerlichkeit der Arbeit, 2. Thess. 3,10 polemisiert gegen die hellenistische Unterbewertung der Arbeit.
Mit der Zuordnung von menschlicher Arbeit und Gottes Wirken wird die Arbeit nicht verabsolutiert oder isoliert. Sie ist so umfassend zu verstehen, daß Feier und Werk, Tat und Wort, Beten und Schaffen eine Einheit sind.

3.2 Befreit zum Dienst an Gottes Geschöpfen

Gottes Arbeit ist Dienst am Menschen durch Jesus Christus. Von ihm her bekommt die Arbeit einen neuen Sinn: Arbeit dient dem Leben anderer. Dieser Dienstcharakter der Arbeit bedeutet Befreiung. Menschen in der Nachfolge Jesu sind frei zur Gemeinschaft, zur Freude, zum Feiern, zum kritischen Prüfen und Verändern, zur Anerkennung fachgebundener Sachlichkeit, zur Einordnung in gesellschaftliche Systeme zur Kooperation mit denen, die eine andere Begründung ihres Arbeitsethos vertreten. Sie sind frei zum Einsatz der Arbeitskraft und zum Verzicht, anerkannt zu werden, bis hin zum Verlust der eigenen Existenz.

In den Theologischen Sätzen des Weißenseer Arbeitskreises "Von der Freiheit der Kirche zum Dienen" heißt es: "Im Glaubensgehorsam werden wir alle Wissenschaft und Arbeit in den Dienst am menschlichen Leben stellen, vorbildlich und zuverlässig auch durch unsere Forschung und Arbeit der politischen Gemeinde dienen und ihr zeigen, daß wir als Zeugen der Menschenliebe Gottes zugleich zu ihrem irdischen Wohle

Gossner Mission

denken und arbeiten." Mit der Auferstehungsgewißheit in der Nachfolge Jesu werden Menschen von der Resignation befreit, als sei alles Mühen vergeblich (vgl. 1. Kor. 15,58).

3.3 Beteiligt am Kommen des Reiches Gottes

Christen beten um das Kommen des Reiches Gottes und arbeiten zugleich am Aufbau des Sozialismus mit. Damit tun sie weder dasselbe noch gegensätzliches. Sie verwechseln weder die Kirche noch eine progressive Gesellschaftsordnung mit dem Reiche Gottes. Sie nehmen aber das Vorletzte ernst, um des Letzten willen (vgl. Bonhoeffer). Der Glaube an den Herrn der Geschichte, der Macht hat über alle Mächte, verbietet Christen, vergangene Positionen zu behaupten und lebensbedrohlich gewordene Strukturen zu verteidigen. Damit würden sie dem Kommen des Reiches Gottes entgegen wirken. Andererseits wissen Christen auch, daß eine neue Gesellschaft ohne Hunger und Krieg noch nicht die Vollendung des Reiches Gottes ist.
Das entwickelte gesellschaftliche System des Sozialismus, das mit ausschließlich marxistischem Verständnis weiter entwickelt wird und in dem viele Christen arbeiten, kann nur solchen Christen zur Anfechtung werden, die nicht wirklich glauben wollen, daß das Reich Gottes mit Christus begonnen hat. Christen sind dazu ermächtigt, "sich an der Vorwegnahme des Reiches Gottes zu beteiligen und schon heute etwas von der Neuschöpfung sichtbar werden zu lassen, die Christus an Seinem Tag vollenden wird" (Uppsala 1968).

Literaturhinweise

1. Kleines Politisches Wörterbuch, Dietz-Verlag 1967, 43 f.
2. Gesetzbuch der Arbeit, Staatsverlag der DDR 1965
3. Rudi Weidig, Sozialistische Gemeinschaftsarbeit, Dietz-Verlag
4. "Mensch und Arbeit im sozialistischen Betrieb"-/Berlin 1969 Lehrbuch für Ingenieur- und Fachschulen, VEB Fachbuchverlag Leipzig 1968
5. Peter Karsch "System, Automatisierung und sozialistischer Charakter der Arbeit" in 'Einheit', Heft 10/70
6. Vitali Stoljarow "Sozialistische Erwartungen an die Automation" in "Der Sonntag", Heft 24/70 S. 9
7. Karl Marx "Das Kapital", Band 3, Dietz-Verlag Berlin
8. Grundlagen des Marxismus-Leninismus- Lehrbuch - Dietz-Verlag / Berlin 1963
9. Emil Fuchs "Christliche und marxistische Ethik" Bd. I u. II, Köhler & Amelang 1958/59
10. Hans Georg Fritsche "Ethik" Bd. I u. II, Evang. Verlagsanstalt
11. Evangelisches Soziallexikon, Kreuz-Verlag Stuttgart 1954
12. Bonhoeffer "Ethik", Christian-Kaiser-Verlag 1949

5.1.76 / Gr.

Abzugs-Nr.: 0237
2. Auflage

Gossner Mission

ÖKUMENISCH MISSIONARISCHES ZENTRUM
Abt. I
1017 Berlin, in August 1973
Georgenkirchstr. 70

Die Zukunft der Armen

(2. Auflage, Okt. 1977)

Die Arbeitsgruppe "Gemeinde in der sozialistischen Stadt" (bis Februar 1972 "Kirche und Gesellschaft") beim Ökumenisch-missionarischen Zentrum legt als dritte Studie "Die Zukunft der Armen" in Thesenreihen vor.
Ausgehend von den Arbeitsergebnissen der Weltkonferenz in Uppsala hatte sich die Gruppe zunächst mit den Themen "Neustadt in der DDR - Probleme der Urbanisierung und kirchlicher Dienst" und "Verständnis und Wirklichkeit der Arbeit im entwickelten gesellschaftlichen System im Sozialismus in der DDR" beschäftigt und dazu zwei Studien erarbeitet, die nicht nur in Gemeinden und Kirchenkreisen in der DDR Beachtung gefunden haben, sondern auch von Nationalen Christenräten und vom Ökumenischen Rat der Kirchen übersetzt und verbreitet wurden. Die Arbeitsgruppe befindet sich seitdem in ständigem Gespräch mit ökumenischen Arbeitsorganen. Uppsala hatte unsere Gruppe aber auch zum Bedenken einer weiteren Thematik herausgefordert.

In der Vorlage der Abteilung für Weltmission und Evangelisation "Vorstoß in die Welt der Stätte" hieß es:

"In allen ökumenischen Zentren wird nicht nur der Dienst an den Armen geübt und über den Dienst in der Gesellschaft nachgedacht und gesprochen, sondern es wird versucht, den Armen Gelegenheit zur Mitgestaltung zu geben. Damit Arme vernünftig mitgestalten können, müssen sie geschult werden."

- Unsere Arbeitsgruppe fragte sich, was sind Arme? Gibt es auch Arme in unserer Gesellschaft? Wie ist das biblische Verständnis von Armut und Elend? Wie ist es mit unserem Armsein vor Gott, und wie verhält sich dieses mit unserem Leben in der Gesellschaft? - Immer neue Fragen entstanden.

Zwei unserer Mitglieder - die Pfarrer Orphal, Berlin, und Bürger, Magdeburg - machten sich besonders an die Arbeit und stellten Thesenreihen zum Verständnis von arm und Armut in Alten und Neuen Testament auf. (In unserer dritten Studie A und B)
Ihre Arbeiten wurden in der Gruppe mehrmals durchgesprochen und verändert. Schließlich gelang es, eine zusammenfassende Thesenreihe aufzuschreiben: "Armut als Anklage und Chance".

Wir wissen, daß unsere Thesenreihen gewisse Überschneidungen in sich haben. Wir sehen auch, daß wir mit der Studie ein Fragment vorlegen.
Darum betrachten Sie unsere Arbeit bitte als einen Versuch, mit uns selbst ein Stück weiterzukommen. Wir wollen für uns und die Arbeit mit der christlichen Gemeinde in der sozialistischen Gesellschaft offen bleiben und erwarten auch darum Ihre Meinung und Kritik. Und wir hoffen, daß wir mit unserem Beitrag auch der Sache des armen Jesus dienen. Von ihm her möchten wir uns in der Zusammenarbeit mit allen, denen es gleich uns um die Herbeiführung einer Welt geht, in der mehr Gerechtigkeit wohnt, immer wieder öffnen. Und wenn wir durch unsere Mitarbeit in unserer Gesellschaft in der DDR dazu beitragen, daß Armut und Elend in der ganzen Welt keinen Platz mehr haben können, dann sind wir

Gossner Mission

zugleich aufgefordert, dafür mitzusorgen, daß das christliche Gemeindeleben sich immer am Opfer Jesu Christi für alle Menschen orientiert und daß die Gemeinde die Hoffnung auf Christus hin in der Gesellschaft lebt.

Christen leben in der Hoffnung auf das Kommen des Reiches Gottes, und sie arbeiten auch so, daß es kommen kann.

Der Arme ist immer noch in der Welt vorhanden. Wir sehen ihn täglich auf dem Bildschirm - in Lateinamerika, in Afrika und in Asien besonders. Und der Arme bleibt der Testfall des Nächsten. Christen sollen darum besonders daran mitarbeiten, daß die Armen in der Welt Zukunft haben.

Für die Arbeitsgruppe
gez. Bruno Schottstält

Gossner Mission

A. "Die Armen"

Der neutestamentliche Begriffsgebrauch und seine Anwendbarkeit

I.

Im NT werden vier griechische Worte für "arm" verwendet. Drei kommen nur je einmal vor, zwei von diesen bei Lukas. In Evangelium 21,2 wird die Witwe, die aus ihrem Mangel den ganzen Lebensunterhalt einlegt, beträchtlich arm genannt (penichre). Es ist ein Ausdruck, der auch in der Profangräzität auf Dinge bezogen ist, also etwa mit ärmlich, kümmerlich oder dürftig wiedergegeben werden kann. Der andere steht in Apg. 4,34 und bedeutet hilfsbedürftig (endees). In Zusammenhang mit V. 35 kann von dem Bild, das Lukas von der Jerusalemer Urgemeinde zeichnet, festgestellt werden: In der Gemeinde gibt es keinen, der Hilfe anderer braucht, die ihm verweigert würde.

Das dritte Wort steht im Septuaginta-Zitat von Ps. 112,9 in 2. Kor. 9,9 und meint eigentlich die Menschen, die sich bei zu geringem Besitz durch eigene Arbeit erhalten müssen (penes). Dieser speziell soziale Begriff wirft ein interessantes Licht auf die im Griechentum und darüber hinaus verbreitete Bewertung von Arbeit und Besitz. Der Besitzende ist der Reiche, da andere seinen Lebensunterhalt erarbeiten und sichern. Der selbständig ohne Besitz für sich und seine Familie Arbeitende hat keine Sicherheit. Er muß das Risiko von Mißernte, Seuchen, Brandschäden, Krieg und eigener Arbeitsunfähigkeit tragen. Weil er kurzfristig trotz seiner mühevollen Arbeit aller Mittel beraubt sein kann, wird er arm genannt. Gelegentliche philosophische Idealisierung kann an der Bitterkeit solcher angesicherten Existenz nichts ändern. Im NT kommt dieses Wort etwa mehr als 30 mal vor und bezeichnet zunächst den freien Lohnarbeiter. Dieser von der Profangräzität abweichende Begriffsgebrauch ist typisch für die positive Bewertung der Arbeit in der Bibel und die Relativität des Besitzes.

Es ist wohl nicht zufällig, daß in NT über 30 mal das Wort benutzt wird, das schon in der Septuaginta mehr als 100 mal vorkommt und ein theologisch qualifizierter Begriff ist. Es bedeutet eigentlich einen, der sich zusammenduckt, nämlich furchtsam, demütig, bittend. Es beschreibt damit die Haltung des Bettlers (ptochos). Gemeint ist der völlig Mittellose, der nicht einmal die Möglichkeit der Arbeit hat. Er ist ganz auf die Hilfe anderer angewiesen, die ihm gewöhnlich durch Almosen zuteil wird. Dazu tritt ein anderes Moment, das die Qualität dieses Verhaltens ausmacht. Der Arme verzichtet auf Gewalt, obschon er sich nach Veränderung sehnt. Er bedient sich aber nicht der Methoden, die immer wieder bei den Reichen zu finden sind. Der Gegensatz zum Armen ist der Gewalttätige. Gemeint ist der Mißbrauch der Macht zum Unrecht auf Kosten anderer.

Der Gewaltverzicht des Armen ist darum möglich, weil er auf die Hilfe Gottes hofft, der die Sache des Rechtes und der Armen zu seiner Sache gemacht hat. So kommt es, daß in der exilischen und nachexilischen Zeit die Begriffe arm, demütig, sanftmütig oder niedrig, elend, gottesfürchtig usw. als Synonyme oder Wechselbegriffe gebraucht werden. Klassische Belege

Gossner Mission

dafür sind Sach. 9,9 und die in Matth. 21,4 f geschehene Erfüllung, wonach der kommende Heilsbringer selber arm und sanftmütig erscheint, sowie die Seligpreisungen in ihrem Kontext, die in Matth. 5 und Luk. 6 derselben Gruppe gelten. Erinnert sei auch an Luthers letztes Wort, daß wir Bettler seien. Damit ist nichts anderes als die legitime Haltung des Menschen vor Gott gemeint.

Die Frage des jeweiligen Besitzstandes wird also relativiert jedoch nicht nebensächlich. Begütertsein kann ebenso ein Zeichen des Segens Gottes sein wie auch Ausdruck der Verachtung Gottes und seiner Gebote. Es gibt also kein Reichsein an sich, sondern immer in bestimmter Beziehung zu Gott und den Mitmenschen. Wer ist also wirklich und letztlich arm oder reich? Paulus rechnet sich zu denen, die arm sind und doch viele reich machen (2. Kor. 6,10), wogegen der Gemeinde zu Laodicea ihr vermeintlicher Reichtum als faktische Armut vorgehalten wird (Offb. 3,17).

II.

Natürlich interessiert heute vorrangig die Frage, wie die Armut überhaupt beseitigt werden kann. Das Problem der das Leben gefährdenden Armut und die damit gestellte Aufgabe sind aber nicht unmittelbar aus der Bibel abzuleiten. Martin Dibelius hat in seinem berühmten Aufsatz "Das soziale Motiv im Neuen Testament" nachgewiesen, daß Jesus nicht zu einem neuen sozialen System, sondern zum Reich Gottes ruft. In dieser eschatologischen Verankerung hat allerdings alle soziale Aktivität der Christen ihre Berechtigung und ihre Begrenzung. In der Solidarität der Sünder unter Gott, die von seiner Liebe und Vergebung leben, werden wir uns gleicherweise vor einem sozialkonservativen Patriarchalismus wie vor einem illusionistischen Aktivismus zu hüten haben.

Die neutestamentlichen Aussagen behalten ihre Gültigkeit, wenn sie nur recht verstanden und angewandt werden. Die Armen sind in erster Linie Empfänger der guten Botschaft (Matt. 11,5 vgl. Jes. 61,1 und Jak. 2,5). Aber sie werden damit nicht kraftlos vertröstet, sondern an Veränderungen rezeptiv und aktiv beteiligt. Andererseits kann die traditionelle sog. Armenpflege ausdrücklich abgelehnt werden, wenn man sich mit ihr um die Entscheidung für Jesus und sein Reich vorbeidrücken will. (Mark. 14,7). Aber gerade diese Stelle sollte man nicht gegen eine Beseitigung der Armut mißbrauchen, als müßte es nach Jesu Wort immer Arme geben.

III.

Die Verwendung des Begriffes "arm" ist heute darum so problematisch, weil er nach dem allgemeinen Verständnis eine soziale Deklassierung beinhaltet, die sich jeder für seine Person verbitten muß und darf. In der sozialistischen Gesellschaft braucht keiner aus Armut zu verhungern. Die durch den Faktor Volkseigentum gegebene Relativierung des Privateigentums, die allgemein anerkannte Wertung der Arbeit, umfassende Sicher-

Gossner Mission

heits- und Versicherungssysteme und die vielfältig wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnisse aller von allen - dies alles sind Kennzeichen einer veränderten Situation. Es gibt weder den einsamen, allmächtigen Reichen, noch den Bettler, der auf beleidigende Almosen anderer angewiesen wäre. Aber jeder meldet Ansprüche an und will in einen kontinuierlich steigenden Wohlstand auch persönlich Anteil an Fortschritt erleben. Verbesserter Lebensstandard wird nicht als Unrecht verstanden. Akute Mangelerscheinungen sind Herausforderungen an die gesellschaftlichen Institutionen. Absolute individuelle Autarkie wäre einfach eine weltfremde Träumerei.

Die stattgefundenen Veränderungen bedeuten allerdings keineswegs, daß es überhaupt keine persönliche Not mehr gäbe. Menschliches Versagen und folgenschwere Fehler sind in der Planung nicht automatisch ausgeschlossen. Auch Katastrophen, die viele in akute Not bringen können, lassen sich nicht immer vermeiden. Persönliche Hilfsbedürftigkeit und Verbesserungsbedürftigkeit der Strukturen bleiben aktuell. Christen sind nach ihrer Hilfsbereitschaft in beiden Fällen gefragt.

IV.

"Arm" ist ein Kontrastbegriff geworden. Eine undifferenzierte Übernahme des Gegensatzes von arm und reich nach herkömmlichem Verständnis gestattet schon der biblische Gebrauch nicht. Eine theologische Qualifizierung des Wortes "Arm" ist aber nicht ohne weiteres verständlich. Es wäre sachgemäßer, von den Hilfsbedürftigen und Hilfsbereiten zu sprechen. Damit wären auch die beiden neutestamentlichen Inhalte wiedergegeben.

Bei allem Mitleiden und Mithelfen dürfen Christen nicht vergessen, daß ihr Motiv auch heute die Verheißung, Erwartung und Proklamierung des Reiches Gottes ist.

Gossner Mission

B. Armut und Elend im alttestamentlichen Sprachgebrauch

1. Die Besonderheiten des hebräischen Sprachgebrauchs

1.1 Die Breite der hebräischen Begriffsanwendung

Armut ist ein umfassender Begriff und bedeutet ein vielfältiges Phänomen.
Das alttestamentliche Verständnis der Armut läßt sich in vier Problemkreise aufgliedern:

1.1.1 materieller Mangel und seine vielfältigen Konsequenzen
- Rechtlosigkeit und Benachteiligung im Gericht
- Ausbeutung und Bedrückung bis zum Tode
- gesellschaftliche Deklassierung und menschliche Einsamkeit

1.1.2 militärische und politische Schwäche und Bedrohung Israels

1.1.3 schweres Schicksal des einzelnen
- Vertreibung, Fremdlingschaft, Einsamkeit
- Witwen- und Waisenschaft
- Gefangenschaft, Verfolgung, Fluch
- Krankheit und körperliche Schwäche
- die Last eigener Schuld:

1.1.4 allgemeine menschliche und auch wirtschaftliche Notsituation des Gerechten in den späten Klagepsalmen.

1.2 Die Einengung im heutigen Begriffsgebrauch

In unserem modernen Sprachgebrauch tragen die Begriffe "arm" und "elend" drei charakteristische Merkmale:

Sie bezeichnen überwiegend den Mangel an materiellen Lebensgütern (von den notwendigsten Lebens-Mitteln bis zu den Produktionsmitteln),

sie drücken eine Distanz aus und haben einen diskriminierenden Unterton.
Diese Merkmale führten dazu, daß beide Begriffe aus dem internen Sprachgebrauch unserer Gesellschaft fast völlig verschwunden sind. Auch die Sache, die sie ausdrücken, ist in den Hintergrund getreten. Nur am Rande unserer Umgangssprache haben sich Reste eines umfassenderen Verständnisses erhalten, das wenigstens Anteilnahme ausdrückt: Einer ist arm dran oder sieht elend aus. Armut und Elend sind Erscheinungen in kapitalistischen Gesellschaftssystem und bei den Völkern, die unter den Folgen von Kolonialismus und Ausbeutung zu leiden haben.

1. 3. Die Dynamik der hebräischen Begriffe

Das Grundstreben Israels zielt auf Erfüllung einer geschichtlichen Aufgabe und ist darin offen gegenüber gesellschaftlichen Bewegungen. Die fünf hebräischen Begriffe für "arm" bezeichnen das konkrete Ereignis einer Begegnung zwischen arm und reich

Gossner Mission

(ani - 77 x; ebjon - 61 x; misken - 4 x) bzw. einer konkreten Notlage (körperliche Schwäche dal - 47 x; materieller Mangel rasch - 21 x), die vor Augen, aber nicht unabänderlich ist. Dementsprechend gibt es keine starren Grenzen zwischen den Gruppierungen. Freie und Besitzende wissen sich ständig vom Untergang bedroht. Arme und Unfreie dürfen auf ihre Befreiung warten. Denn die Zukunft ist für alle offen. Das Bundesvolk Gottes hat sein spezifisches Gemeinschaftsbewußtsein. Es vergißt nicht die Armut in der Vergangenheit und hat die Schalom-Verheißung zur Orientierung.

2. Die Armut als Anklage

2.1 Relativierung von Besitz und Macht in sozialethischer Weisung

Israel wird vor einer Vergötterung von Besitz und Macht gewarnt. Beide Werte sind relativ zum Gott Israels. Sie bekommen ihren Sinn erst, wenn sie in Verantwortung vor dem Gott Israels verwaltet werden.
Das Land ist Leihgabe, für das Israel Gott rechenschaftspflichtig ist. Um den Mißbrauch zu wehren, waren Weisungen nötig wie kasuelle Gesetze, prophetische Predigt und weisheitliche Lehre. Ebenso ist Macht von Gott verliehen (vgl. die Königspsalmen, besonders Ps. 2 und 110) und muß vor Gott verantwortet werden. Die Gefahr des Mißbrauchs beider ergibt sich durch die räumliche Nähe Israels zu den Religionen Kanaans und der altorientalischen Großmächte.

2.2 Sozialethische Weisung als Bestandteil der Heiligung des Lebens

Für Israel ist sozialethisches Engagement weder geistige Modeströmung noch ein Bereich, der mit seinem Gott nichts zu tun hätte. Es erkennt vielmehr diese Frage als Existenzfrage, als Frage nach Sein oder Nichtsein des Volkes in seinem Verhältnis zu Gott, das durch Erwählung qualifiziert ist.
Der Glaube Israels hat sich in der Auseinandersetzung mit fremden Göttern auf allen Lebensgebieten zu bewähren, vom Gottesdienst über die Probleme der Gemeinschaft bis hin zu den Fragen der persönlichen Lebensgestaltung. Hier spielt die Stellung zu den Armen eine wichtige Rolle. Konkrete gesetzliche Bestimmungen, prophetische Predigt und Weisheitslehre provozieren einen Geist der Zuwendung und Heilung. Denn Erkennen heißt für Israel, sich dem Objekt der Erkenntnis radikal zuzuwenden. An der Stellung zu den Armen entscheidet sich Bestand oder Untergang, Leben oder Tod des Volkes ebenso wie des einzelnen. Der Arme ist also nicht nur ein besonders mitleidsbedürftiger Zeitgenosse, sondern der "Testfall des Nächsten" (MISKOTTE). Armut wird überwunden durch persönliche Zuwendung und institutionelle Resozialisierung.

Gossner Mission

3. Armut als Chance

3.1. Die messianische Komponente der Armut

Soziales Engagement ist für Israel nicht nur eine ethische Frage, die neben zentralen theologischen Fragen an Bedeutung verlieren könnte. Es ist auch nicht nur eine Frage des gesellschaftlichen Bestandes oder Unterganges, sondern zugleich eine Frage, wie Israel Gott erkennt. Immanuel heißt: Gott ist mit uns und für uns. Er ist es aber in besonderer Weise für die Armen und Elenden. Am Anfang steht die Erkenntnis, daß das Heiligtum Jahwes gerade für sie offensteht. Hier suchen und finden sie Schutz und Recht (Jes. 14,32). In den Klage- und Vertrauensliedern der frühnachexilischen Psalmen finden wir folgerichtig die Tendenz, daß sich der Gerechte mit den Armen und Elenden identifiziert, um damit der besonderen Hilfe Jahwes teilhaftig zu werden. Diese Identifikation aber ist sachgemäß, wenn man bedenkt, daß das Glaubensleben unter dem Druck früher politischer und religiöser Mächte einer Existenz im Elend glich.
Diese Identifikation aber bringt zugleich eine Wandlung des "Gerechten" mit sich. Während er sich früher auf der Seite der Besitzenden und Mächtigen wußte, die in der Gefahr standen, Eigentum und Macht zu mißbrauchen, erkennt er nun die Chance für Gottes Wirken in seiner Armut und Demut, in seiner Ohnmacht. Er verzichtet darauf, sich selbst zu befreien und erwartet alles von Gottes Königsherrschaft. Ja, selbst der Gesalbte Gottes, der diese Herrschaft heraufführt, wird arm und elend kommen (Sach. 9,9 f.).
Für die Gotteserkenntnis aber heißt das: Gott ist der König Israels, der seine Herrlichkeit in Niedrigkeit verbirgt, seine Macht in Ohnmacht ausübt, seine Kraft durch Stillesein entfaltet (Jes. 30,15).

3.2 Jesus Christus - Gott für uns

Eben diese Erwartung der Gottes-Herrschaft in Niedrigkeit, seiner Offenbarung in der Verborgenheit wird für die Botschaft des NT aufgegriffen. In Jesus, dem Christus, setzt ihre Erfüllung ein (vgl. Sach. 9,9 in Mat. 21,5). Jesu Zuwendung zu den in vielerlei Gestalt Armen ist der Beweis für seine messianische Sendung: "Armen wird das Evangelium verkündigt" (Jes. 61,1 in Mat. 11,5; Lk. 7, 22). "Verkündigung" aber meint hier nicht nur einen Teilbereich der Wirksamkeit Jesu, als hätte er genug damit getan, den Armen eine gute Botschaft zu bringen. Er ist mit seiner ganzen Wirksamkeit, seinem Leben, Sterben und Auferstehen die Erfüllung dieser Verheißung. Jesus selbst ist Gottes Zuwendung in Wort und Tat; er ist das Person gewordene Reden Gottes, die Inkarnation des rettenden und erlösenden Handelns Gottes (Joh. 1).

Durch Jesus Christus ist Gott mit uns und für uns. In ihm ist unsere "natürliche", d.h. aus unserer Wirklichkeit nur allzu verständliche Abwehrstellung gegen die Armen und Elenden in doppelter Weise "aufgehoben".

Gossner Mission

Sie ist beendet, sofern in Jesus Christus der Zaun der Feindschaft, der Diskriminierung und der Interessenlosigkeit niedergerissen ist (Eph. 2,14). Solange es Arme und Elende gibt, sind sie um der Reichen und Mächtigen Veränderung willen da. Gott offenbart sich in einer Krippe (Lk. 2), hungrig, durstig, entfremdet, nackt, krank und gefangen (Mat. 25, 31 f.). Deshalb werden die Armen seliggepriesen (Lk. 6,20; vgl. Mat. 5,3). Hier können die Menschen Gott finden und in der Begegnung mit ihm den Gehorsam gegenüber seinem Willen lernen. Die Abwehrstellung ist auch aufbewahrt. Die Armut wird nicht idealisiert. Als Mitarbeitern an Gottes rettender und erneuernder Herrschaft ist uns in der Nachfolge Christi der Kampf gegen alle das Leben bedrohenden und zerstörenden Mächte aufgetragen. Es ist unsere Aufgabe, Zeichen der umfassenden Herrschaft des Heiles Gottes, des Schalons aufzurichten. Erst wenn wir diese Aufgabe umfassend und mit allen persönlichen Konsequenzen aufnehmen, werden wir selbst das Leben gewinnen (Mk. 10,17 f.).

Gossner Mission

C. Die Zukunft der Armen

Armut als Anklage und Chance

1. Der arme Mensch (Totalität)

1.1. Nach biblischem Verständnis ist "arm" nicht als Kontrastbegriff gegenüber "reich" zu verstehen im Sinn von zwei einander ausschließenden Möglichkeiten menschlicher Existenz, sondern als Verhältnisbegriff gegenüber dem vollen Leben. Man ist arm an Nahrungsmitteln, Besitz, Macht, Gesundheit, Wissen, Erfahrung, Liebe, Glück.

1.2. Das Leben der Menschen ist durch Armut wie durch Sünde und Tod gekennzeichnet, gefährdet und in Frage gestellt. Armut ist so wenig das unnatürliche Schicksal der einen, wie der Reichtum der anderen durch Besitz gesichert sein kann. Dem Ja Gottes zum armen Menschen entspricht seine Kampfansage gegen die Armut.

1.3. Armut als elementare Lebensgefährdung von Gruppen (Völkern, Klassen usw.) kann durch Anwendung gesellschaftswissenschaftlicher Erkenntnisse, durch politische Veränderungen und ökonomische Methoden beseitigt werden. Das gilt genauso für Hunger und Krieg. Dieses Ziel zu erreichen, bleibt eine Aufgabe, die noch längst nicht bewältigt ist.

1.4. Neben den politischen Kampf gegen die Armut im internationalen Kontext steht die Bemühung um das persönliche Glück als Teilhabe am vollen Leben. Dieses kann nicht nur durch materielle Veränderungen erreicht oder gesichert werden. Bewußtseinsbildung ist erforderlich, die das persönliche Glück in den Zusammenhang mit dem Wohl des Nächsten stellt.

2. Arm vor Gott und reich in Gott (Relativierung)

2.1. Der Mensch ist auf die Hilfe Gottes angewiesen als des Schöpfers und Erhalters, des Gebers guter Gaben in seiner Treue, des Bewahrers und Retters, des Lenkers der Geschichte und der Gedanken.

2.2. In Partnerschaft mit Gott lebt der Mensch von Reichtum des Wortes Gottes. Dieses Leben in Entscheidungsfreiheit und in Verantwortung ist allen Menschen zugedacht und soll allen ermöglicht werden.

2.3. In der Ablehnung dieser Möglichkeit ist letztlich alle Armut begründet als Konsequenz von Glaubensarmut und Todesverfallenheit. Mit der Annahme des Angebotes und des Auftrages Gottes wird der Mensch zur Beteiligung an der Überwindung der Armut ermächtigt.

2.4. Jesus kam als Gerechter und Helfer arm und demütig. Er verzichtete auf vergänglichen Reichtum, um sich mit den Armen zu solidarisieren. Er preist die Armen selig und beteiligt sie an Gottes Macht und Reichtum.

Gossner Mission

3. Die Zukunft der Armen als die Hoffnung für die Menschheit (Orientierung)

3.1. Jesu Parteinahme für die Armen ermöglicht eine neue Offenheit zur Geschichte. Armut ist kein unabänderliches Schicksal, mit dem man sich abfinden müßte. Der Leidensweg Jesu und die Botschaft von seiner Auferstehung weisen nicht erst auf eine Veränderung jenseits des Todes. Die ihm nachfolgen, erleben, daß sie keinen Mangel haben (Luk. 22,35). Bewußter Verzicht auf Besitz und Absage an traditionelle Bindungen zahlen sich schon in dieser Zeit doppelt aus (Luk. 18,29 f.).

3.2. Die Überwindung der Armut wird nicht auf Kosten anderer geschehen. d.h. nicht ihrer Entstehung entsprechen. Zur universalen Verheißung gehört die Offenheit zur Kooperation mit allen, die die Zukunft der Armen bejahen und ihre Kräfte für sie einsetzen. Von der Überwindung der Armut hängt die Zukunft aller Menschen ab.

3.3. Engagierte Christen werden in ihrer Solidarität mit den Armen und in ihrer Kooperation mit denen, die Gott nicht kennen, nach dem Grund ihrer Hoffnung befragt (1. Petrus 3,12). Damit haben sie Gelegenheit zur Bewährung ihres Glaubens durch Zeugnis und Dienst.

4. Aufgabenstellung für Christen in der sozialistischen DDR (Konkretion)

4.1. Die Mitarbeit in der sozialistischen Gesellschaft unseres Staates betrifft nicht nur persönliche, mitmenschliche Gruppen und nationale Interessen. Sie ist neu zu verstehen als ein Beitrag weltweiter Bemühung, Armut und Elend zu beseitigen bzw. zu vermeiden. Die Erkenntnis, daß der Hungertod in anderen Ländern nur mit einer möglichst schnellen und umfassenden Veränderung der Gesellschaftsordnung, d.h. mit der Ablösung kapitalistischer durch sozialistische Wirtschafts- und Lebensbedingungen erfolgreich und nachhaltig bekämpft werden kann, hat eine positive Rückwirkung auf das eigene Bewußtsein und Engagement.

4.2. Das Streben nach immer höherem Lebensstandard hat nur ein relatives Recht. Wer den Sozialismus bejaht und sich an seiner Verwirklichung und Weiterentwicklung beteiligt, darf die Maßstäbe für seine persönlichen Ansprüche nicht von Wohlstand derer ableiten, die im Kapitalismus vom Elend anderer profitieren. In diesem Zusammenhang wird ein konstruktives Verhältnis zur These von der Ablehnung ideologischer Koexistenz und zur Abgrenzung gegenüber kapitalistischer Ideologie gefunden werden können.

Gossner Mission

4.3. Strukturelle Veränderungen und Verbesserungen schließen nicht aus, daß immer noch und immer wieder Menschen gefährdet und benachteiligt werden, unglücklich und hilfsbedürftig sind. Das Bewährungsfeld unmittelbarer Zuwendung und praktischer Nächstenliebe bleibt bestehen.

4.4. Christen werden die Strukturen ihrer Kirchen daraufhin kritisch überprüfen müssen, inwieweit sie dem Auftrag und der Verheißung des Herrn dienlich oder hinderlich sind. Der Umgang mit Geld und Besitz, das Verhältnis von Vorgesetzten und Mitarbeitern und die Praxis des Gemeindelebens werden erweisen, ob eine Kirche der Sache des armen Jesus dient und an der Zukunft der Armen Anteil hat oder nicht.

Gossner Mission

GO - OST

Christen im Dienst sozialistischer Entwicklungsförderung

Thesen von Bruno Schottstädt - vorgetragen in der Arbeitsgruppe "Solidaritätsdienste" der Gossner-Mission in der DDR am 29.11.1972

1. Wer sich im Dienst der sozialistischen Entwicklungsförderung einsetzt, tut es im Bewußtsein, daß der Sozialismus das Zukunftsmodell für Entwicklungsländer ist. Diese Entwicklungsförderung verlangt

   a) die Kenntnis der sozialistischen Gesellschaftsstruktur im eigenen Land und in allen sozialistischen Staaten.

   b) Den Zusammenhang von Führung der Gesellschaft und Massen richtig zu begreifen.

   c) Ein Bewußtsein, daß die Entwicklung zum Sozialismus in einem Entwicklungsland nicht von außen gemacht werden kann.

2. Wenn Christen sich im Dienst sozialistischer Entwicklungsförderung üben und einsetzen, lassen sie ihren christlichen Glauben nicht hinter sich, sie wissen vielmehr, daß von Jesus Christus her der Mensch im Mittelpunkt steht, dem Menschen haben Christen zu dienen und ihm wollen sie dienen, so mit humanistischer Entwicklung.
   Und der Sozialismus steckt humanistische Ideale.

3. Christen in der sozialistischen Entwicklungsförderung ist in besonderer Weise der Blick für Unterdrückte geschärft worden. Die Herrschaft von Eliten betrachten sie skeptisch. Den Unterdrückten möchten sie helfen, sich zu befreien und Prozesse der Neuerung im jeweiligen Land einzuleiten. (Beteiligung der Armen an der Macht)

4. In der sozialistischen Entwicklungsförderung spielt die Erziehung eine entscheidende Rolle.
   Das sozialistische Bildungssystem wird als Hilfe betrachtet. Dieses Bildungssystem muß aber von Menschen in der Entwicklung selbst ergriffen und gestaltet werden. Eine Herrenmentalität darf nicht zum Zuge kommen.

5. Sozialistische Entwicklungsförderung verlangt den Schutz des Friedens. Solange Menschen in schmutzigen Kriegen geopfert werden, ist Entwicklung blockiert. Darum hat sozialistische Entwicklungsförderung dort gute Chancen, wo der Friede gesichert ist.

Gossner Mission

6. Das spätkapitalistische Weltsystem ist Feind sozialistischer Entwicklungsförderung. Gelder (Kapitalien) großer Firmen und kapitalistischer Staaten in Entwicklungsländern hemmen weithin sozialistische Entwicklung.

7. Der Grundakzent sozialistischer Entwicklung liegt auf der nationalen Ebene. Hier werden Entwicklungsprozesse immer Befreiungsprozesse sein. Darum tun Christen gut, wenn sie Befreiungsorganisationen unterstützen.

8. Sozialistische Entwicklung verlangt Beschränkung bzw. Einstellung des Wettrüstens. Alle Gelder, die nicht in die Rüstung gehen müssen, können Entwicklung fördern.

9. Christen, die sich in sozialistischer Entwicklungsförderung einsetzen, müssen die Wirtschaftspolitik sozialistischer Staaten kennen und in ihrem Rahmen ihren Einsatz praktizieren.

10. Die entscheidende Seite des Dienstes von Christen in sozialistischer Entwicklungsförderung liegt in der Mithilfe bei der Bewußtseinsbildung im eigenen Land. Wer sich hier für andere im Blick auf Entwicklung mitdenkend übt und dabei die konkreten Möglichkeiten sozialistischer Entwicklung für sich selbst annimmt, tut den besten Dienst. Somit ist sozialistische Entwicklung primär ein Leben, das Menschen gestalten, die immer wieder Sozialisten sein wollen.

Gossner Mission

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, im November 1978
Göhrener Str. 11
Telefon: 448 40 50

GOTT ist schon in der"Stadt",-

eine Meditation zu Babel, Ninive und Jerusalem.

von Bruno Müller, vorgetragen in einer Tagung der Gossner-Mission in der DDR in Halle-Neustadt am 4.11.1978

Namen von Städten
stehen für das Schicksal der Menschheit,
für Geschichte und Zukunft,
Scheitern und Hoffen.
So formen Menschen namenlosen Städten Gesichter
gute und böse -
und rufen sie bei ihrem Namen.

Namen von Städten
stehen für das Schicksal der Menschheit.

Denken wir an Babel,
Stadt der Turmbauer,
Stadt der Projektierer, Techniker, Ziegelbrenner und Bauarbeiter.
Tag für Tag
ziehen bei Sonnenaufgang
Kolonnen barfüßiger Hilfsarbeiter in die Ton- und Lehmgruben,
mahlen schwere Ochsenkarren durch den Sand,
verstopfen die Straßen der Innenstadt;
denn viele Steine müssen herbei,
damit der Turm wachsen kann.
Tag für Tag
überprüfen Architekten anhand der Pläne
den Fortgang der Arbeit,
leben Bauarbeiter auf den Gerüsten,
wimmeln um den Turm.

Bis in Ewigkeit
soll der Turm wachsen,
so sagen sie,
denn die neue Technologie
gestatte unbegrenztes Wachstum,
bis in den Himmel.

Tag für Tag
wächst der Turm in Babel
höher und höher,
fasziniert und eint
die Gemeinschaft der Menschen,
erhält sie alle am Leben,
denn jeder lebt vom Turmbau zu Babel:
Solange der Turm gebaut wird,
gibt es Brot für alle in Babel - so sagen sie.

Gossner Mission

Tag für Tag
strömen Tausende aus den armseligen Dörfern Babylons herbei,
ihre Habe - weniger als nichts - auf dem Rücken,
mit Kind und Kegel,
herbeigelockt von der Legende
um den wundersamen Turm,
der immerdar wächst,
bis in den Himmel.

da kam Gott herab vom Himmel
um den heiligen Turm zu testen
und er stelltedas Lebendige Bild seiner neuen Welt
dem Koloß von Babel entgegen
in den Menschenherzen.
Da brach die Illusion zusammen,
die Legende vom ewigen Turm,
der immerwachsenden Wohlstand spendet.
Und die Empörung der Betrogenen
stieg auf wie ein Schrei aus Babylon.
Zorn und Enttäuschung übertönten
das Einigkeits-Gerede der Turm-Fetischisten
Offenbar wurden die tiefen Risse,
die immer schon die Menschen einander fremd gemacht hatten in Babel.
Und es verstand der Vater seinen Sohn nicht mehr,
die Bauherren entsetzten sich vor der Sprache der Arbeiter,
und die Menschen auf den Straßen zuckten die Schultern, und gingen
weiter, wenn die Pläne-Macher begeistert die nächsten Projekte
beschrieben.

So sind uns noch immer
die Trümmer des ewigen Turmes
ein Mahnmahl
für mißlungenes menschliches Bauen und wohnen
in Babel
Namen von Städten
stehen für das Schicksal der Menschheit,
für Geschichte und Zukunft
Scheitern und Hoffen.

Denken wir an Ninive,
gottlose Stadt im Osten.
Jona, - der Mann Gottes,
hat seine ersten einschneidenden Erfahrungen
gerade hinter sich:
Soeben hat er sich eine kleine Hütte gebaut
auf einem Hügel bei Ninive,
der großen, bösen Stadt.

Geschreckt,
hatte er sich aus dem Staub gemacht,
damals,
als das Abenteuer seines Lebens begann.
Er hatte sich ganz und gar nicht berufen gefühlt,
nach Ninive zu gehen,
dieser atheistischen Stadt
und war gen Westen geflohen,
gen Tarsis,
wo ihm die Welt noch heil erschien
und wo der Glaube an Gott vielleicht, noch eine Chance hatte.
Wie schon gesagt, hat er diese Episode schon hinter sich,
als er jetzt herabblickt auf die Stadt,
die bald zugrunde gehen muß.

Gossner Mission

Damals war er, Jona,
nicht nach Tarsis gekommen;
die Verhältnisse waren gegen ihn.
Höhere Gewalt hatte ihn in seine Grenzen verwiesen.
Und schließlich hatte er dann auch den Gang nach Ninive
als ein von Gott bestimmtes Schicksal angenommen.
So sitzt Jona jetzt auf dem Hügel bei Ninive,
blickt auf die Stadt,
auf die Türme der vornehmen Paläste,
die kleinen, viereckigen Häuser,
elenden Hütten,
die grünen Rasenflächen
und die Abfallhalden am Rande der Stadt.

Er sieht - oder besser: ahnt
das Menschengewimmel in den Straßen
Kutschen und Eselskarren,
Bettler, Diebe, brave Bürger,
Soldaten, Kinder, Hunde
und Beamte vom Königshof.

- Schön sieht sie aus, die Stadt,
so von oben -, denkt Jona.
Und doch möchte er nicht darin leben.
Sie wird zugrunde gehen.
Jona weiß, daß die schönste Architektur nichts hilft,
wenn das Miteinander - Leben der Menschen
kaputt ist.
So blickt Jona auf die schöne, böse Stadt,
die er nicht lieben kann.

Es ist nicht lange her,
da ist er, Jona,
einen ganzen geschlagenen Tag
in der Stadt umhergegangen,
hat den fälligen Untergang angekündigt,
in Gottes Namen !

Wenn er die Augen schließt,
sieht er noch immer die betroffenen
oder verständnislosen Gesichter vor sich,
in den Straßen und auf den Plätzen dort unten.
Er hatte nicht gedacht,
daß er überleben könnte.
Aber eigenartigerweise haben die Ungläubigen
nicht Hand an ihn gelegt
und er konnte ungehindert wieder aus der Stadt herausgehen.

So sitzt er jetzt neben seiner kleinen Hütte
auf dem Hügel und wartet,
Jona, - der Mann Gottes.
Zwar nicht die Stadt auf dem Berge,
aber die Kirche auf dem Hügel,
abseits der verlorenen Stadt,
und ganz und gar nicht solidarisch mit der
und also nicht schuldig mit ihr
- Gott sei Dank - abseits der Stadt,
wo Menschen rackern, sich plagen, sich betrügen,
wo einer vom Unglück des anderen lebt.

Gossner Mission

Gott sei Dank,
daß Jona einen höheren Standort hat,
so kann er als Fels in der Brandung überstehen.
Vielleicht kann so die Kirche
neu erstehen,
nach dem Untergang der Gottlosen.

So blickt Jona auf Ninive
und wartet ab.

Die Wende war überraschend und merkwürdig,
peinlich und unverständlich
für Jona auf dem Hügel.

Entsetzt stießen in Ninivedie Schlemmer
ihre vollen Teller mit den erlesenen Speisen von sich.
Die vornehm Gekleideten
wechselten ihre Prunkgewänder gegen grobe Leinen-Kittel
und der König,
der sich bisher ein ganzes großes Reich zusammen - erobert hatte,-
der König
warf Zepter, Krone und Purpur-Mantel,
die Symbole seiner Herrschaft zu Boden,
ging in Sack und Asche
zum Zeichen seiner Erniedrigung
und lief barfuß umher, wie die Bettler auf den Straßen.

Während Jona
(wie Hunderttausende seiner Nachfolger bis auf den heutigen Tag-)
auf dem Hügel
- in sicherer Entfernung- abwartete.
War Gott längst am Werk
in der gottlosen Stadt,
vollzog er seine Revolution
mit den Menschen der Stadt
ohne die Jona-Kirche,
die das bis heute noch nicht begriffen hat.

Gerettet aber ist Ninive,
Stadt der Umkehr und Erneuerung,
gottlose Stadt Gottes.

Namen von Städten,
stehen für das Schicksal der Menschheit,
für Geschichte und Zukunft, Scheitern und Hoffnung.

Denken wir an Jerusalem,
Stadt der Leiden und Verheißungen
gebaut als Klammer einst zwischen zwei Staaten
zur Gründung des Königreiches
David's.
Doch bald schon,
- nach dem Glanz der ersten Jahrhunderte, -
vielfach belagert, erobert, geplündert, geschändet, ausgeraubt
und wieder neu aufgebaut,
Jerusalem,
Stadt der Leiden,
Stadt Gottes,
Stadt des leidenden Gerechten.

Gossner Mission

Jerusalem,
Grab des Propheten,
Stadt des gebeugten Rechtes,
Schädelstätte,
Golgatha

- Gelobt sei,
  der da kommt im Namen des Herrn.

- Kreuzigt ihn,
  kreuzigt ihn !!!

Und dann ging tausendmal
das Rad der Geschichte über diese Stadt:
- weinet über Jerusalem! -

Den Lehmhütten der Hebräer,
dem Tempel und den Säulenhallen im griechischen Stil
und den römischen Befestigungen
folgten später die Minaretts der Moscheen,
dann die Türme europäischer Kirchen,
erbaut unter dem Schutz
des deutschen Ritterordens.
Die Kreuzzüge und Pilgerzüge
wechselten damals einander ab
und schrieben ein blutiges Kapitel
von der Schuld der westlichen Christenheit.
auch an dieser Stadt.

In der letzten Zeit erheben sich Kästen
aus Glas und Beton
als Zeichen wirtschaftlichen Aufschwunges
in deren Schatten die
Flüchtlingslager jenseits des Jordan
nur das letzte lebendige Mahnmal sind
in der Kette
historischer Brandmale,
aufgebrannt den Menschen
dieser Stadt.
- Weinet über Jerusalem -

Und doch ist noch unerledigt
was gesagt ist von dieser Stadt,
Stadt des Leidens
und des gemarterten Gottes.

Eines Tages werden kommen
die Völker
von Osten und Westen,
Süden und Norden.

Dann wird der Lärm der Waffen aufhören
und man wird keinen Schmerzensschrei mehr hören.

Gossner Mission

Dann werden sie heraufziehen
mit Lachen und Musik
in die Stadt,
und werden sich miteinander
an die große Festtafel setzen,
die Völker der Erde.

Dann werden die Menschen aller Rassen
und Sprachen
einig sein,
in dieser Stadt
denn Gott selbst
wird bei ihnen wohnen.

Denken wir an Jerusalem !

Namen von Städten
stehen für das Schicksal der Menschheit
für Geschichte und Zukunft,
Scheitern und Hoffen.

So formen wir den namenlosen Städten Gesichter
- gute und böse -
und geben ihnen Namen.
So stehen die Namen unserer Städte
für unsere Geschichte und unsere Zukunft.

Gossner Mission

Zur Freiheit berufen

Diskussionsthesen zum Thema der Freiheit

1. Im Alten Testament kommt unser moderner Begriff "Freiheit" nicht vor. Die Tat der Befreiung, wie sie nach dem deuteronomischen Credo (5.Mose 26,5 ff) im Rahmen des alljährlichen Erstlingsfestes öffentlich ausgesprochen wird, ist ein konkretes Ereignis der Überwindung konkreter Unterjochung. Diese Tat der Befreiung schafft zwar keine bestimmte politische Ordnung, wohl aber ein ganz bestimmtes Recht: Die Israeliten sollen keinem Menschen, auch nicht dem Fremdling, den Sklavenzustand zumuten, aus dem sie selber befreit worden sind (5. Mose 24, 14-22).

5. Mose 26, 5-11: Dann sollst du anheben und vor dem Herrn, deinem Gott, sprechen: "Ein umherirrender Aramäer war mein Vater; der zog hinab mit wenig Leuten nach Ägypten und blieb daselbst als Fremdling und ward daselbst zu einem großen, starken und zahlreichen Volke. Aber die Ägypter mißhandelten uns und bedrückten uns und legten uns harte Arbeit auf. Da schrien wir zu dem Herrn, dem Gott unserer Väter, und der Herr erhörte uns und sah unser Elend, unsere Mühsal und Bedrückung; und der Herr führte uns heraus aus Ägypten mit starker Hand und ausgerecktem Arm, unter großen Schrecknissen, unter Zeichen und Wundern, und brachte uns an diesen Ort und gab uns dieses Land, ein Land, das von Milch und Honig fließt. Und nun bringe ich dar die Erstlinge von den Früchten des Landes, das du mir gegeben hast, o Herr." So sollst du sie vor den Herrn, deinen Gott, stellen und den Herrn, deinen Gott, anbeten und sollst fröhlich sein ob all dem Guten, das der Herr, dein Gott, dir und deinem Hause gegeben hat, du und der Levit und der Fremdling, der bei dir wohnt.

5. Mose 24, 17-22: Du sollst das Recht des Fremdlings und der Waise nicht beugen und sollst das Kleid der Witwe nicht zum Pfand nehmen. Du sollst daran denken, daß du Sklave gewesen bist in Ägypten und daß der Herr, dein Gott, dich von dort befreit hat; darum gebiete ich dir, daß du solches tust. Wenn du auf deinem Felde deine Ernte schneidest und eine Garbe auf dem Felde vergissest, so sollst du nicht umkehren, sie zu holen; dem Fremdling, der Waise und der Witwe soll sie gehören, auf daß der Herr, dein Gott, dich segne bei aller Arbeit deiner Hände. Wenn du die Früchte deines Ölbaums abklopfst, so sollst du hernach nicht die Zweige absuchen; dem Fremdling, der Waise und der Witwe soll es gehören. Wenn du in deinem Weinberg Lese hältst, so sollst du nicht Nachlese halten; dem Fremdling, der Waise und der Witwe soll es gehören. Du sollst daran denken, daß du Sklave gewesen bist in Ägypten; darum gebiete ich dir, daß du solches tust.

Gossner Mission

Schon im Alten Testament wird klar, daß die Freiheit der Kinder Israel eine verbindliche, eine rechtsverbindliche Freiheit ist. Israel kennt keine Anarchie. Der Zustand der Anarchie wird ausdrücklich bedauert: "in jener Zeit gab es keinen König in Israel", deshalb machte jeder, was ihm gut schien (Ri. 21,25, vgl. 19,1). Dennoch geht es hier nicht so sehr um Staatsrecht, sondern um das Recht der Menschlichkeit. Und das ständige Zeichen für den Zustand des Rechts bzw. des Unrechts ist das Verhältnis zu den Ohnmächtigen, Waisen, Witwen, Fremdlingen und Knechten. Ihnen gegenüber soll Israel sich immer erinnern, daß es einmal selber im Zustand des Sklaven leben mußte.

2. Im Neuen Testament wird das Wort "Freiheit" vor allem von Paulus gebraucht. Für ihn ist Freiheit ebenfalls konkret: die Freiheit vom Gesetz, d.h. die Freiheit vom religiösen Zwang, vom Zwang, sich selber und seine Welt ständig rechtfertigen zu müssen. Dieser Zwang macht den Menschen unfrei und führt ihn in die Verzweiflung:

> Röm. 7,15-25: Denn was ich vollbringe, erkenne ich nicht; denn nicht, was ich will, das führe ich aus, sondern was ich hasse, das tue ich. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, so stimme ich dem Gesetz bei und erkenne an, daß es gut ist. Nun aber vollbringe nicht mehr ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt. Denn das Wollen ist zwar bei mir vorhanden, das Vollbringen des Guten aber nicht. Denn nicht das Gute, das ich will, tue ich, sondern das Böse, das ich nicht will, führe ich aus. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, so vollbringe nicht mehr ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Ich finde also für mich, der ich das Gute tun will, das Gesetz gültig, daß das Böse bei mir vorhanden ist. Denn nach dem inwendigen Menschen habe ich Lust an dem Gesetz Gottes; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meines Innern widerstreitet und mich zum Gefangenen des Gesetzes der Sünde macht, das in meinen Gliedern ist. Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn! Also diene ich nun selbst mit meinem Innern dem Gesetz Gottes, mit dem Fleisch aber dem Gesetz der Sünde.

Es liegt nahe - der Pietismus beweist es! - diese Freiheit als etwas Innerliches zu verstehen. So meint es aber Paulus nicht. Sein Motto ist "Denn ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder; nur gebraucht diese Freiheit nicht als Anlaß für eine selbstzufriedene Existenz (aphormón téi sarki: Gelegenheit für das Fleisch), sondern dienet einander durch die Liebe" (Gal.5,13). Die Befreiung vom Gesetz ist also so wenig Freibrief für eine innerliche Anarchie, wie die Befreiung aus Ägypten, für eine Rechtsanarchie. Das Gesetz wird aufgehoben, nicht abgeschafft, d.h. das Gesetz soll erfüllt werden. Die Erfüllung des Gesetzes geschieht aber

Gossner Mission

durch die Liebe. Die Liebe - nicht sentimental verstanden, sondern als selbstverständlicher, unspektakulärer und unromantischer Dienst (Luk.10,29-37!) - ist der Inhalt der Freiheit.

Luk. 10, 29-37: Der aber wollte sich rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster? Jesus erwiderte und sprach: Ein Mensch ging von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel Räubern in die Hände; die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtot liegen. Zufällig aber ging ein Priester die Straße hinab; und er sah ihn und ging vorüber. Ebenso kam auch ein Levit an den Ort, sah ihn und ging vorüber. Ein Samariter aber, der unterwegs war, kam in seine Nähe, und als er ihn sah, hatte er Erbarmen mit ihm und trat hinzu, verband seine Wunden, indem er Oel und Wein darauf goß, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Und am folgenden Tage nahm er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirt und sagte: Pflege ihn, und was du mehr aufwenden wirst, will ich dir bezahlen, wenn ich wiederkomme. Welcher von diesen dreien, dünkt dich, sei der Nächste gewesen dem, der den Räubern in die Hände gefallen war? Er aber sagte: Der, welcher ihm die Barmherzigkeit erwiesen hat. Da sprach Jesus zu ihm: Geh auch du hin, tue desgleichen!

3. Nichts steht so sehr im Widerspruch zu der Freiheit, die die christliche Botschaft predigt wie die bürgerliche Freiheitsauffassung. Denn die bürgerliche Freiheit isoliert den Menschen vom Menschen.

Der englische Philosoph Thomas Hobbes hat das dieser Freiheitsauffassung zugrundeliegende Menschenbild folgendermaßen umschrieben: "Es ist klar, daß, während der Zeit, in der Menschen ohne Macht leben, die sie zwingt, sie in einem Zustand leben, der Krieg genannt werden kann, und dieser Krieg ist einer von allen gegen alle" (Leviathan). G.W.F. Hegel spricht von einer negativen Freiheit!" Es ist die Freiheit der Leere ..... im politischen wie im religiösen der Fanatismus der Zertrümmerung aller bestehenden Ordnung, und die Hinwegräumung der einer Ordnung verdächtigen Individuen wie die Vernichtung jeder sich wieder hervortun wollenden Organisation ...." (Phil. des Rechts, par. 6). Hegel denkt dabei an den Terror der Robespierreperiode der französischen Revolution.
Marx hat das später auf die bürgerliche Gesellschaft zugeschnitten. "Die Freiheit ist also (nach bürgerlicher Auffassung) das Recht, alles zu tun und zu treiben, was keinem anderen schadet. Die Grenze, in welcher sich jeder dem anderen unschädlich bewegen kann, ist durch das Gesetz bestimmt, wie die Grenze zweier Felder durch den Zaunpfahl bestimmt ist. Es handelt sich um die Freiheit des Menschen als isolierter auf sich zurückgezogener Monade ..... Aber (sc) basiert das Menschenrecht der Freiheit nicht auf der Verbindung des Menschen mit dem Menschen, sondern vielmehr auf der Absonderung

Gossner Mission

des Menschen von dem Menschen. Es ist das Recht dieser Absonderung, das Recht des beschränkten, auf sich beschränkten Individuums.

Die praktische Nutzanwendung des Menschenrechts der Freiheit ist das Menschenrecht des Privateigentums.
Worin besteht das Menschenrecht des Privateigentums?
Art. 16 (Constitution v. 1793 - von Marx in französischer Sprache zitiert):
'Das Recht des Eigentums ist das Recht, daß es jedem Bürger zusteht, seine Güter, sein Einkommen, die Früchte seiner Arbeit und seiner Industrie zu genießen und willkürlich über sie zu verfügen.'
Das Menschenrecht des Privateigentums ist als das Recht, willkürlich (á son gré) ohne Beziehung auf andere Menschen, unabhängig von der Gesellschaft, sein Vermögen zu genießen und über dasselbe zu disponieren, das Recht des Eigennutzens. Jene individuelle Freiheit, wie diese Nutzanwendung derselben, bildet die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft. Sie läßt jeden Menschen im anderen Menschen nicht die Verwirklichung, sondern vielmehr die Schranke seiner Freiheit finden ..... Der Mensch wurde daher nicht von der Religion befreit, er erhielt Religionsfreiheit. Er wurde nicht vom Eigentum befreit, er erhielt die Freiheit des Eigentums. Er wurde nicht von dem Egoismus des Gewerbes befreit, er erhielt die Gewerbefreiheit ..... Alle Emanzipation ist Zurückführung der menschlichen Welt, der Verhältnisse, auf den Menschen selbst ...." (Marx, Zur Judenfrage, Hervorhebungen von Marx).

"Frei von Ausbeutung, Unterdrückung und wirtschaftlicher Abhängigkeit hat jeder Bürger gleiche Rechte und vielfältige Möglichkeiten, seine Fähigkeiten in vollem Umfange zu entwickeln und seine Kräfte aus freiem Entschluß in der Gesellschaft und zu seinem eigenen Nutzen in der sozialistischen Gemeinschaft ungehindert zu entfalten. So verwirklicht er Freiheit und Würde seiner Persönlichkeit. Die Beziehungen der Bürger werden durch gegenseitige Achtung und Hilfe, durch die Grundsätze sozialistischer Moral geprägt..... Es gilt der Grundsatz 'Arbeite mit, plane mit, regiere mit!'" (Verfassung der DDR, 19,3; 20,1).

Diese politischen Texte sollen nicht etwa beweisen, daß die Bibel den Sozialismus predigt; wohl aber, daß die Freiheitsauffassung der Bibel durchaus ein Urteil über politische Freiheit ermöglicht und eine Entscheidung für den Sozialismus - gelinde gesagt - nicht ausschließt und schließlich, daß ein Zustand, worin der Mensch der Konkurrent seines Mitmenschen ist, mit dieser biblischen Freiheit wohl nicht harmonisiert.

Gossner Mission

4. Die Freiheit eines Christenmenschen besteht in der Vollziehung der Gesinnung Christi, der unter uns war als "aller Diener", der "nicht gekommen war um bedient zu werden, sondern um zu dienen" (Mk. 10,44-45). Die Berufung zur Freiheit ist die Berufung zum Dienst.

In einer sehr alten christologischen Hymne heißt es:

"Er war in der Gestalt Gottes.
Er betrachtete es nicht als Anmaßung,
Gott gleich zu sein.
Sondern er hat sich entäußert
er hat die Gestalt eines Sklaven angenommen;
den Menschen gleich wurde er.
Wie ein Mensch benahm er sich
erniedrigte sich selber, bis zum Tode gehorsam,
bis zum Tode des Kreuzes". (Phil. 2,6-9).

Wie aber dieser Dienst sich konkret gestaltet, darüber gibt weder die Bibel noch die Kirche Auskunft. Das eben hat der Herr des Hauses seinen Dienern überlassen; den ausfindig zu machen und durchzuführen gehört zur Verantwortlichkeit des Dienens.

Gossner Mission

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, im Juli 1978
Göhrener Str. 11
Tel.: 4 48 40 50

Unsere Lebensweise in Parteinahme ...

Meditation von Peter Schmidt - vorgetragen in der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR am 17. 6. 1978

Unsere Lebensweise ist unsere Privatsache.
Niemand hat das Recht, sich in unsere Lebensweise einzumischen.
Ob wir in die Kirche gehen,
ob wir uns ein Auto leisten,
ob wir uns am Abend vor den Fernseher setzen
oder mit Freunden sprechen,
ob wir uns unseren Kindern widmen
oder Funktionen wahrnehmen,
ob wir das Wochenende im Grünen verbringen
oder zur Mitarbeiterkonferenz gehen,
ob wir unsere Wohnung öffnen
oder uns in ihr verbarrikadieren,
ob wir sparen
oder verbrauchen,
ob wir lernen
oder schimpfen,
ob wir unser Leben für uns
oder für andere verwenden,
das ist unsere Lebensweise, und die ist unsere Privatsache.
Niemand hat das Recht, sich in unsere Lebensweise einzumischen.

Niemand hat das Recht, aber viele tun es!
Die einen sagen: Du treibst Deine Familie ins gesellschaftliche Abseits, wenn du ihr die Errungenschaften der Fahrzeugtechnik und des Datschenwohlstandes unserer Gesellschaft vorenthältst.
Die anderen sagen: Du handelst unverantwortlich gegenüber deinen und unseren Kindern, wenn du sie 5 Minuten vor 12 noch auf einen Lebensgenuß orientierst, der nur durch Raubbau an der Zukunft ermöglicht werden kann.

Gossner Mission

Die einen sagen: Du ziehst dir nur Ärger auf den Hals, wenn du dich für deine Arbeit wirklich verantwortlich fühlst.
Die anderen sagen: Du verschlechterst deine und unsere Lebensqualität, wenn du bürokratischen Schlendrian duldest.

Die einen sagen: Du verunsicherst unsere treuen Gemeindeglieder, wenn du gesellschaftliches Engagement forderst.
Die anderen sagen: Du versäumst deinen und unseren Auftrag, wenn du die Gemeinde in ihrer falschen Sicherheit schlafen läßt.

Die einen sagen: Warum gibst du deine Jahresendprämie für Vietnam? Denk doch auch mal an deine Familie!
Die anderen sagen: Wenn wir die Grenzen unserer Familie nicht überwinden, werden wir mit unserer Familie und allen Familien zugrunde gehen.

Die einen sagen...,
die anderen sagen...
Sagen sie es wirklich?

Sie sagen es.
Aber sie sagen es meistens nicht mir, sondern dritten.
Sie wollen sich doch nicht einmischen.
Unsere Lebensweise ist schließlich unsere Privatsache.
Wir reden nicht zueinander.
Wir reden übereinander.
Und so verwandeln sich Stimmen unserer Mitmenschen in Stimmen in uns.
Und diese Stimmen sagen:
Wenn alle so leben, warum willst du als einziger anders leben? Du änderst ja doch nichts!
Und:
Wenn alle so leben wollten, wo wäre dann noch Hoffnung für die Welt?

Unsere Lebensweise ist unsere Privatsache, gewiß!

Gossner Mission

Aber i s t unsere Lebensweise überhaupt u n s e r e Lebensweise?
Ist sie uns nicht oft im Grunde fremd? -
mit Anstrengung verbunden? -
mit einer Anstrengung, die wir uns aufdrängen lassen,
weil wir mithalten wollen,
mithalten mit dem Konsumtempo unserer Umwelt,
mithalten mit den Leistungen unserer Vorbilder?

Vorbilder sind gut,
aber nur solange sie uns helfen,
uns selbst zu finden,
unsere eigenen Kräfte schöpferisch zu entfalten,
fester auf dem eigenen Boden
und auf den eigenen Beinen zu stehen.

Wie wirken unsere Vorbilder auf uns ein?
Haben ihre Stimmen über uns Gewalt?
Oder haben ihre Stimmen unsere eigene Stimme entbunden?
Ist unsere Lebensweise nur unsere Reaktion auf die fremden Stimmen in uns, auf die unverantwortlichen und auf die verantwortlichen?
Oder entscheiden wir uns frei für eine Lebensweise,
die wirklich unsere ist,
deren Gründe unsere Gründe sind,
deren Verantwortung unsere Verantwortung ist,
deren Konsequenzen unsere Konsequenzen sind?

Nur dann ist unsere Lebensweise wirklich unsere Sache.
Nur dann hat niemand die Möglichkeit, sich in unsere Lebensweise einzumischen.

Dann aber ist unsere Lebensweise auch nicht mehr Privatsache, dann nimmt sie Partei!

Vielleicht gibt es Menschen, die mit ihrer privaten Lebensweise Partei zu nehmen meinen
für Privatdatsche,
für Privatwagen,
für Privatreise,
Privatwohnung,
Privatpraxis,
Privattheorie
und Privatleben.

Gossner Mission

Klarer und einfacher ist es, Partei zu nehmen
für Gemeinschaftserholung,
für Omnibusse (zu deutsch "für alle"),
für Delegationsreisen,
Wohngemeinschaften,
gesellschaftliche Praxis und Theorie,
Gemeinschaftsarbeit
und Gemeinschaftsleben,
für Völkergemeinschaft
und internationale Solidarität.

Parteinahme bedeutet nämlich Eingehen von Gemeinschaft.
Parteinahme bedeutet Identifizierung!
Identifizierung mit den wirklichen Interessen und Bedürfnissen anderer!
Parteinahme bedeutet Annahme!
Annahme Gottes,
Annahme des Nächsten,
und sei er noch so fern!

Und: Parteinahme bedeutet Unterscheidung!
Unterscheidung
zwischen dem Nächsten, der unterdrückt wird,
und seinem Unterdrücker,
zwischen dem Nächsten, der ausgebeutet wird,
und seinem Ausbeuter,
zwischen dem Nächsten, der böse ist, weil er aufbegehrt gegen das Unrecht,
und dem, der sich für gut hält, weil er das ererbte Recht seiner Selbstgerechtigkeit auf seiner Seite weiß,
zwischen dem Nächsten, den die Strukturen seiner Gesellschaft zum Verwalter des Unrechts gemacht haben,
und dem Unrecht, von dem es ihn wie seine Opfer zu befreien gilt.

Parteinahme bedeutet Liebe,
bedeutet Engagement,
bedeutet Einmischung!

Parteinahme bedeutet Solidarität!

Und deshalb bedeutet Parteinahme L e b e n s w e i s e !

Gossner Mission

Parteinahme ohne parteiliche Lebensweise ist unglaubwürdig.
Parteinahme ohne persönliche Konsequenzen,
ohne Entscheidung für Gemeinschaft
ist keine Parteinahme!

Aber auch gemeinschaftliche Lebensweise ohne bewußte Parteinahme
bleibt an der Oberfläche,
ist Form ohne zureichenden Inhalt.

Gemeinschaftserholung und Friedenskampf gehören zusammen!
Konsumverzicht und Solidarität brauchen einander!
Gemeinschaftsarbeit und Menschheitsfortschritt bedingen sich gegenseitig!
Gemeinschaftsleben und Sozialismus sind nicht zu trennen!

Unser Leben in Parteinahme ist nicht Privatsache,
sondern ist öffentliches Eintreten für den Willen Gottes,
für das Leben der Welt.

Aber macht Parteilichkeit nicht blind?
Sie ist keine Parteilichkeit, wenn sie nicht sehender macht!

Macht sie nicht ungerecht?
Sie ist keine Parteilichkeit, wenn sie nicht gerechter macht!

Macht sie nicht kritiklos?
Sie ist keine Parteilichkeit, wenn sie nicht zu wirksamer, konstruktiver Kritik befähigt!

Macht sie nicht unglaubwürdig?
Sie ist keine Parteilichkeit, wenn sie nicht glaubwürdiger macht!

Macht sie unser Leben nicht schwieriger?
Ja, sie ist keine Parteilichkeit, wenn sie uns nicht verantwortlicher macht,
wenn sie uns nicht zwingt, die Fehler und Sünden
der Armen und Unterdrückten,
der um ihre Befreiung Kämpfenden,
der Funktionäre unseres Staates und unserer Organisationen,
die Fehler und Sünden unserer Gemeinschaft
als unsere eigenen Fehler und Sünden zu sehen
und Überwindung und Buße als unsere Sache anzuerkennen.

Gossner Mission

Und so kann unsere Lebensweise in Parteinahme nicht bedeuten,
daß sich nur unser Selbstverständnis wandelt,
daß unser Leben nur einen theoretischen Hintergrund bekommt.

Echte Parteinahme macht die Theorie zur Praxis.
Sie erlaubt uns keine weltfremden,
sachfremden,
lebensfremden Sehnsüchte, Wünsche und Überzeugungen,
sondern sie gibt uns wirkliches Leben,
Leben nicht in einem kleinen Ausschnitt der Welt,
sondern Leben im Kontext der ganzen Welt,
Leben nicht nur im Wissen um die Lage der anderen,
sondern Leben in solidarischer Verantwortung für die Lage der anderen.

Diese Verantwortung aber kann nicht von einzelnen wahrgenommen werden.
Deshalb bedeutet Leben in Parteinahme,
daß wir Gemeinschaft suchen m ü s s e n ,
daß wir uns nicht isolieren d ü r f e n ,
daß wir uns zu organisieren,
uns als Glieder einem Organismus einzuverleiben haben,
der unsere Verantwortung zur Tat machen kann.

Das aber ist nicht möglich ohne Disziplin,
ohne bewußte Beschränkung,
ohne die Bereitschaft zum Zurücktreten.

Lebensweise in Parteilichkeit ist Dienst und Ausstrahlung zugleich, sie wirkt im Verborgenen u n d macht uns zum Licht der Welt, sie drängt sich nicht hervor u n d macht uns zum Salz der Erde.

Gossner Mission

Wo unsere Parteinahme unsere Lebensweise
und unsere Lebensweise unsere Parteilichkeit geworden sind,
wo unsere Lebensweise wirklich u n s e r e Lebensweise
geworden ist

durch bewußte,
begründete,
disziplinierte Parteinahme,
in Verantwortung vor Jesus Christus,

d o r t brauchen wir solche theoretischen Meditationen
nicht mehr, oder sie werden mehr sein als t h e o r e t i s c h e
Meditationen !

Gossner Mission

PREDIGTEN

in den Kirchen der DDR

Herausgeber Günther Jacob - Cottbus/Fürstenwalde
Johannes Jänicke, Werner Krusche, Albrecht Schönherr u. a.

Predigten gehören zu den wichtigsten Selbstzeugnissen einer evangelischen Kirche. Sie sind nicht zeitlos, sondern immer einer bestimmten Epoche der Geschichte zugeordnet.

Die vorliegenden Predigten sind ein Ringen um das Wort der Bibel im Kontext einer sozialistischen Gesellschaft. Sie könnten deshalb nicht ebensogut in Bonn oder Stuttgart gehalten worden sein. Dennoch können es Erfahrungen auf dem Weg in eine nach-religiöse Welt sein, die die Kirchen in der sozialistischen Welt stellvertretend auch für die westliche Christenheit machen. Denn auch die westliche Christenheit durchlebt tiefe, ja radikale Wandlungsprozesse.

Die Stimme der evangelischen Kirche in der DDR, wie sie hier in Form von Predigten zu uns dringt, fordert uns zum partnerschaftlichen Dialog, zum Mit-Denken und zur Für-Bitte heraus. Berlin, Cottbus, Magdeburg sind u. a. die Orte, an denen in Studentengemeinden, Predigerseminaren, vor Oberschülern und in Kerngemeinden Zeit- und Weltgeschichte im Licht der Bibel erscheinen.

Versöhnung, grenzüberschreitende Liebe, der Mensch als Mitarbeiter und Mitschöpfer Gottes, Parteinahme oder Parteilichkeit des Evangeliums, die Frage nach dem echten Glück, der vernachlässigte und vergessene Bruder — das sind Themen, die in diesen Predigten bedacht werden.

Große Weltereignisse wie der Mord an M. L. King und der Krieg in Vietnam, die Rassenkämpfe in den USA und der blutige Konflikt in Nordirland, Überschwemmungs- und Erdbebenkatastrophen, das Weltraum-Experiment Apollo 13 und die Stockholmer UNO-Konferenz für Umweltschutz kommen ebenso in den Blick, wie die persönlichen und gesellschaftlichen Probleme der Predigthörer in der DDR: der isolierte Konfirmand, der wegen seiner Gewissensentscheidung von der Universität verwiesene Student, die Frau, die ihre kranke Mutter in der BRD nicht besuchen darf, der Abgeordnete, der von den Frommen der Kerngemeinde oft mißtrauisch angesehen wird.

Ein wichtiges Dokument, zum gegenwärtigen Abschnitt des Weges der evangelischen Kirche in der DDR, das für die ganze ökumenische Bewegung wertvoll ist.

Kirchenleitungen werden diesen gewichtigen Band gern ihren Mitarbeitern und Gemeinden zum ernsthaften Studium empfehlen.

Dedikation für Propst Heinz Fleischhack — Magdeburg.

112 SEITEN · BROSCHUR MIT BILDUMSCHLAG · DM 12,00

HERBERT REICH EVANG. VERLAG GMBH.
2000 HAMBURG 69 · BERGSTEDTER MARKT 12

Gossner Mission

KONKRET - VERBINDLICH

NOTIZEN AUS DER DDR

Pastor Bruno Schottstädt - Berlin
Leiter der Gossner-Mission in der DDR

Es ist ein Werkstattbuch. Die Aufsätze berichten vom Bauplatz DDR. Wie dort gearbeitet und gedacht wird, wie Christen miteinander feiern und Spannungen ertragen, wie sich christliche Existenz und gesellschaftliches Engagement zueinander verhalten, wie Taufe, Gottesdienst und kirchlicher Unterricht unter den Bedingungen und Einsichten des Lebens in der DDR neu gesehen und gelebt werden — wie Christen und Gemeinden in der Deutschen Demokratischen Republik leben, ohne sehnsuchtsvoll nach dem Westen zu liebäugeln, das wird in diesem Werkstattbuch aus der DDR deutlich.

Die Autoren sind Theologen und Laien in der DDR. Alle Mitarbeiter des Sammelbandes sind mit der Arbeit der Gossner-Mission in der DDR und ihrem Leiter, Pastor Bruno Schottstädt, eng verbunden.

Albrecht Schönherr und Günter Jacob, Herbert Landmann und Carl Ordnung, Jürgen Michel und Martin Ziegler, Fritz Mewes und Johannes Cieslak u. a. geben Einblick in den Alltag theologischen Denkens und kirchlichen Handelns in der DDR.

Bischöfe und Pfarrer, Hauptbuchhalter wie Arzt und Ofensetzer, in der CDU der DDR tätige Christen wie Theologen, die mehrere Jahre als Hilfs- und Facharbeiter in volkseigenen Betrieben der DDR gearbeitet haben, fordern mit ihren Beiträgen die Christen in der BRD dazu auf, sich kritisch mit der eigenen kirchlichen Existenz und dem gesellschaftlichen Engagement in der BRD zu befassen.

Horst Symanowski und Bruno Schottstädt, Leiter der Gossner-Missionen in der BRD und in der DDR, mit ihren Mitarbeitern und Freunden leben nicht von der Hoffnung auf die Konvergenz der Systeme, sondern von der Erfahrung, daß wir im Namen Jesu Christi in den Systemen und doch nicht von den Systemen leben können. Der eine ist so wie der andere von kirchlicher wie von nichtkirchlicher Seite verdächtigt und angefeindet worden. — Zueignung an Horst Symanowski — Mainz. —

Was tut es! Schadet es nicht, so hilft es.

Die Christen in der BRD sollten nicht zu stolz sein, diese „Notizen aus der DDR" zur Kenntnis zu nehmen. Es könnte sein, daß dort für die Kirche der Zukunft mehr Baumaterial lagert als wir im Augenblick ahnen.

136 SEITEN · BROSCHUR MIT BILDUMSCHLAG · DM 12,00

HERBERT REICH EVANG. VERLAG GMBH.
2000 HAMBURG 69 · BERGSTEDTER MARKT 12

Konkret – Verbindlich

BRUNO SCHOTTSTÄDT

Notizen aus der DDR

Predigten in den Kirchen der DDR

GÜNTER JACOB

Gossner Mission

aus: Zeichen der Zeit 12/1973

Der Charismatiker und die Institution Kirche

Zum 200. Geburtstag von Johannes Evangelista Gossner

Von Bruno Schottstädt

Der Lebensweg Johannes Gossners

Am 14. Dezember 1773 wurde der fromme Prediger, Vater der Inneren und Äußeren Mission, als Sohn katholischer Bauern in Hausen bei Waldstetten im Bayerischen Schwaben geboren. Hausen zählte nur 33 Höfe, einer davon gehörte den wohlhabenden Gossners. Johannes war das zehnte von 13 Kindern. Sehr früh verlor er seinen Vater. Bis zum 12. Lebensjahr besuchte er die einfache Gemeindeschule in Waldstetten, dann bis zum 19. das Gymnasium in Augsburg, eine Lateinschule, die den Jesuiten gehörte. Im Geburtsjahr Gossners war der Jesuitenorden aufgelöst worden, dies hatte aber keinen Einfluß auf das Salvator-Gymnasium. Johannes Gossner wurde ein tüchtiger Schüler im Lateinischen, die der Orden gern als seine Muttersprache bezeichnete. Die griechische Sprache wurde nur wenig gelehrt. Ostern 1792 hatte Gossner mit Auszeichnung seine Abgangsprüfung bestanden, und von da an studierte er an den Universitäten Dillingen und Ingolstadt. In Dillingen geriet er unter den Einfluß von Johann Michael Sailer, der es als Seelsorger verstand, den jungen Studenten ein neues Verständnis des Glaubens aufzuzeigen.

Sailer hat als Professor und später als Bischof von Regensburg dazu beigetragen, daß im deutschen Katholizismus die Erweckungsbewegung in Gang kam. Den Studenten empfahl der theologische Lehrer Werke eines Lavater, Stilling, Claudius und Tersteegen. Und Sailer ist es gewesen, der mit vielen Protestanten aus der Schweiz und dem damaligen Deutschland Gespräche über die Grundfragen des Glaubens führte. Dabei spielte der christliche Lebenswandel eine wesentliche Rolle, aber eben auch die Rechtfertigung aus Gnaden allein und das in die Christusmystik weisende Thema „Christus in uns".

Niederschriften im Tagebuch von Gossner spiegeln eine Offenheit im Umgang mit jedermann wider, und es kam ihm darauf an, sich selbst in einer geistlichen Disziplin im Studium voranzubringen. In der Menschenbeurteilung möchte er weiterkommen, und er suchte sich dazu geistliche Lehrer, die ihm mit Hilfe von Literatur den Weg zeigten. Einer dieser Lehrer wurde für ihn der reformierte Pfarrer Lavater in Zürich. Gossner fand in den Schriften Lavaters eine innige Liebe zur Person Jesu Christi. Während seiner Studienzeit ging er viel in Gottesdienste und setzte sich mit der gehörten Predigt auseinander. Noch mehr aber beschäftigte ihn die Lebensweise und damit das Zeugnis der Pfarrer. Empört schrieb er einmal in sein Tagebuch: „Die Pfaffen sind nicht gewohnt, etwas umsonst zu tun." Er protestierte dagegen, daß Pfarrer für gottesdienstliche Handlungen bezahlt werden. In Ingolstadt las Gossner die Schriften von Thomas von Kempis, die er später ins Deutsche übersetzte.

Am 9. Oktober 1796 wurde Johannes Gossner zum Priester geweiht. Nun begann für ihn ein nicht leichter Weg in seiner Kirche. Als Kaplan arbeitete er in mehreren Gemeinden und kam mit Martin Boos zusammen, der für ihn der Partner in der süddeutschen Erweckungsbewegung wurde. Über Martin Boos schrieb Gossner nach dessen frühen Tod eine Biographie. Boos ging vor Gossner in das sogenannte Priester-Korrektionshaus nach Göggingen, weil er das Evangelium von der „Gerechtigkeit im Glauben" frei verkündigt hatte. Die Briefe von Martin Boos aus dem geistlichen Gefängnis wurden für Johannes Gossner Zeugnisse reformatorischer Glaubenskraft. Boos bekam mehrmals Stadtarrest und durfte monatelang keinen Dienst tun. Die Wohnungen der erweckten Priester wurden auf Befehl des bischöflichen Ordinariats auf Bücher, Manuskripte und Korrespondenz hin untersucht. 1802 mußte auch Gossner vor das geistliche Gericht. Die Anklage beschrieb zwei Punkte: Gossner hängt der Boos'schen Schwärmerei an und steckt andere mit derselben an. Gossner wurde auch darum angeklagt, weil er in Predigten zu oft den Namen Jesus genannt hatte.

Nun mußte auch er mehrere Wochen in Göggingen verbringen. Er hatte Zeit zum Nachdenken. Er spürte, daß das Dienen in der Römischen Kirche für ihn immer schwerer wurde. Er wollte

Gossner Mission

keine Partei, keine Sekte gründen und für sich keinen anderen Namen als „Christ" oder „Glied der Christenkommune". „Ich will ein Glied des gesamten Christenchores sein." So war der junge Kaplan vorbereitet für seinen ökumenischen Weg, den er gehen sollte. Das Jahr des Reichsdeputationshauptschlusses 1803 kam ihm zu Hilfe. Das Bistum Augsburg fiel an Bayern, und Bayerns liberaler Staatsminister bevorzugte jetzt Pfarrer, die bei den Jesuiten unerwünscht waren. So bekam Gossner nach eigener Aussage die beste Pfarrstelle Bayerns: Dirlewang. Hier durfte er von 1803 bis 1811 arbeiten. In dieser Zeit machte er die Bekanntschaft mit Friedrich Spittler in Basel und mit weiteren Mitarbeitern der evangelischen Christentumsgesellschaft, dem Vorläufer der Basler Mission. Gossner konnte Spittler sogar vier Monate in der Funktion als Sekretär der Christentumsgesellschaft vertreten. In Dirlewang begründete Gossner die „brüderliche Korrespondenz". Ein Kreis von Pfarrern traf sich regelmäßig, schrieb untereinander Rundbriefe und arbeitete an einem Vorhaben, eine Art Brüdergemeinschaft zu gründen. Die Vereinigung lebendiger Christen war Diskussionsthema. Die Gruppe um Gossner und Boos und Sailer bekam durch die Beziehungen zur Christentumsgesellschaft und zu Bibelgesellschaften ständig Berichte aus den Zweigvereinen in Deutschland und England. Die selbstlosen Brüder in der evangelischen Kirche hatten es Gossner und seinen Freunden angetan; mit ihnen korrespondierte er. Zu seinen Partnern gehörte auch die Herrnhuter Brüdergemeine. Gossner stand unter dem Einfluß Luthers und Zinzendorfs. Beide waren für ihn gleichwichtige Väter. Das *Was* des Glaubens immer wieder zu bedenken und das persönliche Frömmigkeitsleben zu üben, sah er für sich als eine der Hauptaufgaben an. Weniger interessiert war er an der Strukturfrage – Kirchenformen kommen und vergehen, Gott aber ist der Bleibende in Jesus Christus!

Dies galt auch für seine Münchner Zeit, wo er an der Kirche „Zu unserer lieben Frauen" von 1811 bis 1819 als Benefiziat tätig war. Er hielt gern Kinderpredigten und versammelte sonntäglich 500 bis 700 Kinder. Diese Kindergottesdienste wurden auch oft von Erwachsenen besucht. In seiner Wohnung hielt Gossner besondere Versammlungsstunden ab. Er las Missionsnachrichten aus aller Welt vor, sang mit den Anwesenden Erbauungslieder aus Zinzendorfs Gesangbuch und legte eine Bibelstelle aus. Die Versammlung beschloß er mit freiem Gebet. In München gab es bald mehrere Hauskreise, und im Schloßsaal des Barons von Gumpenberg versammelten sich regelmäßig 80 bis 100 Personen. In München schrieb Gossner sein Herzbüchlein „Das Herz des Menschen – ein Tempel Gottes oder eine Werkstatt Satans". Mit dieser Schrift wollte Gossner Menschen in die Entscheidung treiben. Immer wieder sollen Menschen den Kampf gegen den Verführer im eigenen Herzen bestehen.

Gossners Bleiben in München endete mit dem Sturz des Ministers Montgelas. Er wurde Religionslehrer in Düsseldorf. Gossners Anstellung wurde aber von Preußens Staatsminister nicht bestätigt. So folgte er 1820 einem Ruf nach Petersburg und wurde Pfarrer der Maltheserkirche. Er konnte in Petersburg eine große Wohnung beziehen und in einem Ballsaal bis zu 1000 Menschen versammeln. In Petersburg begann Gossner, nach seinem Verständnis Kirche Christi zu bilden. Seine Gemeinde bestand aus Katholiken, Protestanten und Orthodoxen. Viele Erbauungsschriften entstanden in dieser Zeit (1820–1824). Im Mittelpunkt seines Wirkens stand der Gottesdienst. Für die Versammlungen der Gemeinde erstellte er ein eigenes Gesangbuch, in seinen häuslichen Andachten sangen alle aus der Sammlung dieser Lieder, die von der erlösenden Liebe Christi Zeugnis gaben.

Auch die Sozialarbeit war bei Gossner im Blickpunkt. Er unternahm manche Hilfsaktion für Bedürftige und regte über einen finnischen Kaufmann den Bau eines Kindergartens in Finnland an. Beim Zaren wurde er denunziert, weil er das Abendmahl in beiderlei Gestalt reichte, er selber verteilte das Brot und ein Gemeindeglied nach ihm den Wein. So mußte Gossner 1824 schon nach Deutschland zurückkehren und wurde in ein Wanderleben getrieben. Er wohnte in Altona, Leipzig und auf Gütern am Rande des Riesengebirges. In der Katholischen Kirche war für ihn kein Platz mehr.

Den 23. Juni 1926 verstand Gossner als seinen Übertritt zur evangelischen Kirche. Er vollzog diesen sogenannten Übertritt in aller Stille, indem er mit der evangelischen Gemeinde in Königsheim das Heilige Abendmahl feierte.

Gossner Mission

Vorher hatte er auch schon Herrnhut kennengelernt und sehr mit dem Gedanken gespielt, Glied der Brüdergemeine zu werden. 1826 kam Gossner nach Berlin und fand bei Freunden herzliche Aufnahme. Einer seiner Freunde war Bethmann-Hollweg, ein zweiter Professor Friedrich Schleiermacher, der Wesentliches dazu beigetragen hat, daß Gossner in Berlin eine Pfarrstelle bekam.

Mit dem Berliner Konsistorium hatte Gossner viele Schwierigkeiten. Zunächst wurde sein Bittgesuch um eine Pfarrstelle in Berlin abgewiesen. Später mußte er eine wissenschaftliche Arbeit und eine Predigt einreichen und sich einer mündlichen Prüfung unterziehen. Mit 54 Jahren stand Gossner vor der Prüfungskommission. Professor Neander eröffnete die Sitzung mit den Worten: „Recht von Herzen schäme ich mich, einem Manne Fragen über das wahre, gläubige Christentum vorzulegen, der davon so viel mehr weiß als ich selbst."

1829 wurde er Pfarrer der Böhmischen Bethlehemskirche und nahm sein Amt bis 1846 wahr. In Berlin löste er den lutherischen Pfarrer Jänicke ab, der in der Kirche der Böhmen eine lebendige Gemeinde hatte. Die Bethlehemskirche lag im Bereich der Dreifaltigkeitskirche, an der Schleiermacher wirkte. 1737 war die Kirche für Exulanten gebaut worden, hier sollten und konnten sie ihr geistliches Erbe pflegen. An der Kirche amtierte neben dem lutherischen ein reformierter Pfarrer. Gossner selber war kein Konfessionalist. Er hat oft den reformierten Bruder vertreten und sich auf Befragen hin niemals bekenntnisgebunden vorgestellt, ihm ging es vielmehr um das lebendige Bekennen des christlichen Glaubens. Er dachte ganz von der Gemeinde her. Die gottesdienstliche Gemeinde, die die Verkündigung hört, wurde von ihm aufgefordert, das Gehörte zu leben. Alle Glieder sollten Zeugen Jesu sein. Und er prägte in dieser Zeit den markanten Satz: „Hören wir auf, Missionare zu sein, dann hören wir auf, Christen zu sein."

In vielen kleinen und größeren Erbauungsstunden rüstete Gossner die Gemeindeglieder zu. Die Kirche war sonntäglich gedrängt voll. Gossner hielt mit seiner Berliner Gemeinde den Kontakt zu vielen Kreisen und Gruppen in aller Welt. Er hatte auch regelmäßig ökumenische Besucher in seinen Versammlungen. Durch seine Korrespondenz erfuhr er vom Fortgang in der Missionsarbeit, berichtete darüber in der Gemeinde und führte Gebetsversammlungen durch. Für die Kinder gründete er sogenannte Kinderbewahranstalten, für die vielen Kranken in den Mietskasernen des damaligen Berlin Krankenbesuchsvereine. Der Krankenbesuchsverein der Frauen trug zur Gründung des Elisabeth-Krankenhauses bei, des ersten evangelischen Krankenhauses in Berlin. Gespräche mit Amalie Sieveking in Altona mögen dazu geführt haben, daß Gossners Blick für die Armen, Notleidenden und Kranken geschärft wurde. Die Hundertjahrfeier der Bethlehemskirche 1837 benutzte er, um die erste große Kollekte für den Ankauf eines Krankenhauses zu sammeln. Gossner hielt auch in Berlin große Kinderversammlungen ab. Den Kindern malte er vor Augen, was die Erlösung durch Christus für die Menschen bedeutet.

Johannes Gossner wollte keine Missionsgesellschaft gründen. Das organisierte Dienen und das bürokratische Kirche-verwalten waren ihm zuwider. Er betonte den Geist vor der Gestalt. Die Erweckung des toten Glaubens war darum sein Thema. Da er aber mit dem Missionsgeschehen in der ganzen Welt verbunden war, wurde er nach Gründung der Berliner Missionsgesellschaft ein eifriges Mitglied in dessen Komitee. Am 29. Mai 1833 wurden die ersten Sendboten dieser Gesellschaft nach Afrika in einem Gottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche verabschiedet. Johannes Gossner hielt die Predigt.

1834 erschien erstmalig „Die Biene auf dem Missionsfelde". Darin berichtete er regelmäßig für Missionsfreunde und Vereine über missionarische Arbeiten in aller Welt.

Dann kam plötzlich sein Austritt aus der Berliner Mission. Er war dagegen, große umfangreiche Missionshäuser zu bauen und dadurch die Mittel für die Arbeit unter den Heiden zu mindern. Er hielt den großen Verwaltungsapparat für Luxus und fürchtete, daß das Wesentliche der Arbeit mit der perfekten Organisiertheit dahinsieche. Gossner hatte sich außerdem in der Ausbildungsfrage mit dem Komitee überworfen. Er wollte die wissenschaftliche Ausbildung ganz an die Praxis anschließen und nicht nur Kandidaten der Theologie in den Missionsdienst nehmen. Das Auseinandergehen vollzog sich aber friedlich. 1836 begann Johannes Gossner eine eigene Arbeit. Schneider- und

Gossner Mission

Schuhmachergesellen waren es, die am 12. Dezember 1836 zu ihm kamen und in den Dienst der Mission gehen wollten. Gossner fand ein paar Lehrer und Studenten, die zusammen mit ihm bereit waren, die Brüder nach Feierabend zu unterrichten und für den Dienst als Zeugen des Herrn vorzubereiten. Dem Konsistorium machte er Mitteilung über die abendlichen Besprechungen.

Wohin sollten die Brüder – es waren 12 – ausgesandt werden? Gossner erhielt ein Schreiben von Dr. Lang, einem schottischen presbyterianischen Pfarrer aus Australien. Dieser brauchte für eine Kolonie in Australien Helfer. In England konnte er sie nicht finden. Die Aufgaben der Brüder sollten es sein, eine Station zu gründen und den Papuas die frohe Botschaft zu verkünden. Schon im Juli 1837 wurden die Sendboten – einige von ihnen waren verheiratet – zusammen mit einem ordinierten Theologen in der Bethlehemskirche ausgesandt. Später rief ein Baptistenmissionar Start aus Indien. Und Gossner fand Sendlinge, die er ausbildete und an den Ganges schickte. Die Witwe eines Wissenschaftlers rief um Hilfe aus der Nähe von Kalkutta, und Gossner antwortete mit der Aussendung von Boten nach Bihar. Später schickte er Missionare auch nach Afrika, nach Guatemala und über die Niederländische Mission nach Indonesien.

Vergessen werden sollen nicht die Aussendungen nach Amerika. Pfarrer Hachtmann aus Groß-Wulkow in der Altmark hatte Gossner die ersten Männer zugeführt, die bereit waren, nach Amerika zu gehen. Hachtmann hatte Reisen durch die Altmark unternommen und Gemeindeglieder für den Missionsdienst geworben. Zuerst war an ein bruderschaftsähnliches Projekt in Australien gedacht, das dann durch Gossner in ein amerikanisches umgewandelt wurde. Die Spuren Gossners und der Gossner-Brüder sind sicher heute in den amerikanischen Kirchen verweht. Es können aber alle die Orte und Kirchen genannt werden, wo diese gewirkt haben. Und es waren nicht wenige. Die meisten von ihnen sind dann Pfarrer von lutherischen, presbyterianischen und Brüderkirchen geworden.

Überschauen wir das Missionswerk Gossners, so stellen wir fest, daß er bis zu seinem Lebensende 1858 140 Missionare in alle Welt geschickt hat. Er hinterließ ein Werk, das dann von einem Verein weitergeführt werden mußte. Schon bei Lebzeiten kam er nicht umhin, einen „Missionsverein zur Ausbreitung des Christentums unter den Eingeborenen der Heidenländer" zu gründen, und auch für die Missionare mußte er Statuten herausgeben. Was so charismatisch im Dienst begonnen wurde, mußte geordnet werden, wenn es weitergehen und Frucht bringen sollte. Das gleiche galt dann auch für das Elisabeth-Krankenhaus.

Johannes Gossner starb am 30. März 1858 und hinterließ ein reiches Erbe.

Anmerkungen zur Theologie Johannes Gossners

Im folgenden soll versucht werden, Gossners theologisches Denken in einigen Punkten zum Ausdruck zu bringen. Gossners Ansatz ist Gottes unerschöpfliche und unendliche Liebe. Die höchste Form der Gottesliebe zeigt sich in der Hingabe seines Sohnes. Gossner konnte in Schriften und Predigten von der „Liebensten Liebe" Gottes sprechen. Gott liebt den Menschen! Er, der Herrscher Himmels und der Erden, kommt und bietet den Menschen ohne Gegenleistung das ewige Leben und die Gemeinschaft mit ihm an. Der Glaube der Urchristenheit, „der uralte katholische Glaube" ist es, der Gossner ein ganz weites Kirchenverständnis ermöglichte. Die Kirche ist die ökumenische Gemeinschaft der Gläubigen. Für Gossner war es daher unmöglich, eine abgesonderte Gemeinde zu gründen. Der „uralte katholische Glaube" bedeutet für Gossner das Ablassen vom heuchlerischen Tun der guten Werke. Der Mensch soll sich dem Ruf Christi stellen und sich treffen lassen. Und wenn der Mensch von Gott getroffen wird, dann kann er sich vor Gott nur demütigen, sein sündiges Wesen bekennen, um Vergebung bitten und Erneuerung seines Herzens geloben.

Gott erläßt dem Menschen das Gericht, vergibt ihm um Jesu Christi willen und holt ihn in die Gemeinschaft der Kinder Gottes. Nur über den Sohn Gottes führt der Weg zur Seligkeit. Und der in Christus erlöste Mensch kann nur in Dankbarkeit aufschauen auf den Geber aller Gaben und hingebungsvolle Liebe den Mitmenschen gegenüber leben. Der Bruderdienst aber bedingt eine Gemeinsamkeit.

Ein wichtiger Punkt ist Gossners Reden vom „Christus in uns". Wir sind durch den Tod

Gossner Mission

Christi in die innigste Gemeinschaft mit ihm gestellt, wir sind an sein Herz genommen.
Die Hoffnung, die Gossner ausbreitet, liegt in der Predigt des kommenden Gottesreiches. Dieses Gottesreich will auf Erden wachsen und werden. Dazu ist die Liebe Christi erschienen, und dazu ist die Gemeinde bestimmt. In der Sprache wollte Gossner nicht unbedingt modern sein; er hatte überhaupt etwas gegen moderne Übersetzungen. „Da liest man zuerst den Übersetzer."

Gossners Verkündigung als Herausforderung für uns Heutige

Wenn wir Gossners Lebensweg überschauen und uns Hauptpunkte seiner Verkündigung klarmachen, so sehen wir, daß der Ausgangspunkt vom Tun Gottes her für uns genommen ist. Hier arbeitet einer, der ganz von der Sache des biblischen Zeugnisses ergriffen ist und der persönlich Antwort gibt. Und dabei wird es wohl im rechten Glaubensleben bleiben, daß der einzelne Mensch auf die Ansage des Tuns Gottes zu antworten hat. Entscheidung ist geboten. Zugleich aber wird die Frage nach dem Handeln der Gemeinde gestellt. Was ist Gemeinde? Wie nimmt die Gemeinde ihren Auftrag ernst? Wie geht sie mit anderen um? Wie lebt sie mit anderen Konfessionen zusammen? Wie versteht sich Gemeinde?
Das ökumenische Denken Johannes Gossners ist sicher auch heute ganz zu bejahen. Zu bejahen ist ebenso sein Mühen um Verbindlichkeit. Das gemeinsame Leben in den Missionssiedlungen und in den Gemeinden in Bayern, Petersburg und Berlin hat Gossner als wichtigen Auftrag gesehen. Mehrmals hat er an Plänen gearbeitet, mitten in der Großkirche eine Brüderkirche zu bilden. Das Zeugnis sollte von Gruppen bewußt gelebt werden. An dieser Stelle müssen wir feststellen, daß diese Pläne uns in den Gemeinden in der DDR auch beschäftigen, so wie sie Dietrich Bonhoeffer in den dreißiger und vierziger Jahren beschäftigt haben. Das brüderlich gelebte Gemeinschaftsleben bleibt Thema der Gemeinde. Dieses Leben verlangt nach innen eine geistliche Disziplin und nach außen das echte Zeugnis.
Gossner wollte in den Missionsdienst nicht nur Kandidaten der Theologie schicken. Er wußte um die Echtheit solcher Zeugen, die durch die eigene Arbeit ihren Lebensunterhalt verdienten und nebenbei das Evangelium verkündeten. In unserer Situation werden wir sicher stärker als bisher theologisch ausgebildete Gemeindeglieder als Zeugen Christi zu verstehen haben, und zugleich werden wir Pfarrer brauchen, die auch ihren Lebensunterhalt durch eigene Arbeit in einem Betrieb verdienen. Gossner hat vieles vorausgesehen und hat mitgeholfen, daß nicht die Kirche, sondern die Verkündigung von Jesus Christus Mitte aller Gemeindearbeit bleibt. Diese Verkündigung muß durch das existentielle Zeugnis der Boten begleitet sein. In diesem Zusammenhang läßt sich wiederum auf Bonhoeffer verweisen, der mit dem „Entwurf einer Arbeit" (In „Widerstand und Ergebung" veröffentlicht) hervorgetreten ist. Bonhoeffer sah klar, daß alle Zeugen Christi die Begegnung mit der Botschaft Christi tief erfahren müssen, nur aus solcher Begegnung können sie ein Christsein für andere und ein Kirche-sein für andere leben. In diesem Zusammenhang nennt er als Folgerung: „Die Pfarrer müssen ausschließlich von freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, eventuell einen weltlichen Beruf ausüben."
Gossner hatte die gleiche Intention. Wenn wir uns heute die Pfarrerschaft ansehen, dann merken wir wohl, daß es noch lange nicht soweit ist, daß Pfarrer bewußt als Missionare leben, und wir merken, wie schwer es ist, Gemeindeglieder aus der Tradition des Sitzens abzuholen und auf einen Weg des Tuns für andere und des Vertiefens im Glauben zu bringen.
Ordentliche Amtsführung allein genügt in der Kirche nicht! Es geht um den Geist Gottes! Und dieser muß erbeten werden – immer wieder neu. Wo dieser Geist wirkt, da kommen neue Einsichten. Es ist nicht möglich, den Pfarrdienst mit ein paar Methoden und schnellen Handgriffen zu reparieren. Es braucht die Gemeinschaft der Beter, die Gott um Ausrichtung des eigenen Herzens und um die rechte Ausrichtung der Gemeinde täglich anrufen. Bei Gossner kann auch gelernt werden, wie mit dem Scheitern fertigzuwerden ist. Oft genug hat er durch seine Sendboten niederschmetternde Berichte erhalten. Da waren Missionare Händler geworden, haben den Christusglauben verloren, sind nicht dazu gekommen, Heiden zu Christen zu führen, sind verhungert oder an der Cholera gestorben. Schön geplante Projekte konnten nicht in Angriff genommen werden, Missionare wurden traditionelle Pastoren im

Gossner Mission

Ausland und lebten allein im Versorgungsdenken der Gemeinde. Es gab genügend Berichte, die zu Gossner kamen und ihn beunruhigten. Er aber wußte, daß das Scheitern zum Dienst in der Gemeinde gehört. Es geht nicht darum, daß wir durchkommen oder die Kirche durchbringen, es geht allein darum, was des Herrn Wille ist. Und dieser Wille muß von uns gelebt werden. So konnte er in solchen Stunden schreiben: „Der Herr hat uns geschlagen, er wird uns auch wieder verbinden. Es ist eine Tränensaat, die ihre Freudenernte haben wird." Was hat Johannes Gossner nicht gesehen oder worauf hat er keinen Wert gelegt?

Wenn wir heute von Zeugnis und Dienst sprechen, dann spielt die Situation eine erhebliche Rolle. Wir beschäftigen uns mit der Situation, wir studieren sie anhand der Geschichte. Wir haben erfahren, daß Weltorientierung zum Zeugnis gehört. Weltliche Aufgaben müssen angepackt werden, wenn die Dimension des Dienstes vom Glauben her zum Tragen kommen soll. Unser Zeugnis kann nicht in der Abkehr zur Welt geschehen, sondern allein in der Hinkehr zu ihr.

Hier und da läßt auch Gossner durchblicken, daß er das Christsein nicht ohne Welt und Gesellschaft verstehen kann, aber es drängt ihn nicht, die politische Wirklichkeit zu analysieren und nach der Mitarbeit in der Gesellschaft des vergangenen Jahrhunderts zu fragen. Er ist zu sehr vom individuellen Christusglauben gepackt, daß ihn die Auswirkungen solchen Glaubens nur für das Gewinnen von Menschen zu solchem Glauben und das Leben in der brüderlichen Gemeinde wichtig sind.

Wenn wir heute von Erneuerung der Gemeinde sprechen, dann geht das nicht ohne Einsatz im gesellschaftlichen Bereich, geht nicht ohne politisches Denken und Tun. Nur wer sich in der Gesellschaft engagiert, kann zur Erneuerung der Gemeinde beitragen. Dabei müssen auch wir festhalten, daß jedes Engagement seine Christusorientierung braucht.

In seiner diakonischen Arbeit und im Umgang mit Handwerkern und Arbeitern in seiner Gemeinde erkannte er sicher nicht die tiefste Not des Proletariats. Dieses konnte nicht nur diakonisch-christlich bedient werden, es wollte mitbestimmen. Die Arbeiterfrage des vergangenen Jahrhunderts konnte nicht mit karitativen Maßnahmen der Kirche gelöst werden. Als in Deutschland die Revolution ausbrauch, war Gossner schon im Ruhestand, und sicher war er in der Zeit mit so vielen Einzelschicksalen in Missionsdiensten in Übersee beschäftigt, daß keine Zeit geblieben ist, anderes zu bedenken und zu tun. In seinem kleinen Häuschen auf dem Gelände des Elisabeth-Krankenhauses hatte er eine wichtige Seelsorgearbeit an Patienten und Schwestern zu leisten. So sind seine Dienste in aller Welt und im diakonischen Bereich in Berlin Dienste, die bewußt für andere Menschen getan wurden.

Wenn wir Gossners Wirken in der katholischen und evangelischen Kirche des vergangenen Jahrhunderts betrachten, so drängt sich unwillkürlich die Frage nach dem rechten Miteinander von Charismatiker und institutionellem Amt in der Kirche auf. Institutioneller sowie charismatischer Dienst sind schon im Neuen Testament da. Dieser Unterschied entspricht allgemein dem zwischen Juden- und Heiden-christlicher Kirche. In den paulinischen Gemeinden wird der Auftrag zum Dienst als unmittelbare Gabe des Heiligen Geistes beschrieben (1. Kor. 12,4-11). Das Charisma, das in der Kirche ausgeübt wird, muß in der Kirche Anerkennung finden. Das Charisma kommt vom Geist Gottes, und die Kirche ist nicht Mittlerin desselben. Die Kirche kann erst das schon bestehende Charisma kontrollieren, dazu ist sie aufgerufen. So wird die von Gott gegebene Gnadengabe zum kirchlichen Amt. Der institutionelle Auftrag dagegen wird vom kirchlichen Amt konstituiert und unterliegt keiner weiteren kirchlichen Kontrolle.

Wenn wir das Neue Testament, das Mittelalter und auch unsere heutige Zeit ansehen, so stellen wir fest: Charismatiker wurden mit ihrem Dienst oft zu früh kontrolliert und blieben am Rande der Kirche. Hier und da sind Durchbrüche gelungen. Aber es bleibt dabei, daß Charismatiker von der Kirche erkannt und in Dienst genommen werden müssen. Der institutionell Beauftragte dagegen hängt immer von der Kirche ab, die ihn einsetzt. Hier spielen dann persönliche Meinungen und Sympathien oft eine entscheidende Rolle. Gut war die Kirche immer dann beraten, wenn sie es verstanden hat, Einsichten der Charismatiker aufzufangen und sie in den allgemeinen kirchlichen Dienst umzusetzen.

Der Dienst Johannes Gossners war charisma-

Gossner Mission

tischer Dienst. Gerade heute, da unsere Kirchenleitungen sich anschicken, alle Dienste anzuleiten, ist es doppelt wichtig, Geistbegabte zu erkennen, zu prüfen und in kirchlichen Dienst zu nehmen. Wir brauchen in unserer Kirche die gesunde Spannung zwischen Charisma und Institution. In beiden Fällen aber ist Christus der eigentliche Urheber des Dienstauftrages.
Die Lebensgeschichte Johannes Gossners mahnt uns, das Charisma nicht zu vergessen, mahnt die Institution Kirche aufzupassen, daß Klerikalisierung gepaart mit Bürokratisierung nicht die Überhand bekommen.

Gossner-Biographien

1. J. D. *Prochnow:* Johannes Gossner-Biografie aus Tagebüchern und Briefen, Berlin 1863
2. Hermann *Dalton:* Johannes Gossner – ein Lebensbild aus der Kirche des 19. Jahrhunderts, Berlin 1878
3. Walter *Holsten:* Johannes Evangelista Gossner – Glaube und Gemeinde, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1949
4. Hans *Lokies:* Johannes Gossner – Werk und Botschaft, Brunnenverlag Gießen & Basel, 1. Auflage 1936
5. Charlotte *Sauer:* „Fremdling und Bürger – Lebensbild des Johannes Evangelista Gossner", Evangelische Verlagsanstalt, Berlin 1966
6. Franz-Heinrich *Philipp:* AD Fontes – Johannes Evangelista Gossner, Leben und Lebenswerk, J. F. Steinkopf Verlag, Stuttgart 1964

Umschau

Die Leuenberger Konkordie

Endgültiger Text

Am 16. März 1973 haben in Leuenberg bei Basel 51 Vertreter von rund 90 Kirchen aus 16 Ländern nach fünftägigen Beratungen den nachfolgenden endgültigen Text der „Leuenberger Konkordie" verabschiedet. Ein Entwurf dafür war den beteiligten Kirchen im Herbst 1971 zur Stellungnahme zugeleitet worden. Grundsätzliche Einwendungen wurden von keiner Kirche erhoben. Etliche Änderungsvorschläge sind in der jetzt verabschiedeten Fassung berücksichtigt worden; bis Ende 1974 erwartet man von allen Kirchen „Zustimmungsdokumente", die beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf hinterlegt werden sollen.

(1) Die dieser Konkordie zustimmenden lutherischen, reformierten und aus ihnen hervorgegangenen unierten Kirchen sowie die ihnen verwandten vorreformatorischen Kirchen der Waldenser und der Böhmischen Brüder stellen aufgrund ihrer Lehrgespräche unter sich das gemeinsame Verständnis des Evangeliums fest, wie es nachstehend ausgeführt wird. Dieses ermöglicht ihnen, Kirchengemeinschaft zu erklären und zu verwirklichen. Dankbar dafür, daß sie näher zueinander geführt worden sind, bekennen sie zugleich, daß das Ringen um Wahrheit und Einheit in der Kirche auch mit Schuld und Leid verbunden war und ist.
(2) Die Kirche ist allein auf Jesus Christus gegründet, der sie durch Zuwendung seines Heils in der Verkündigung und in den Sakramenten sammelt und sendet. Nach reformatorischer Einsicht ist darum zur wahren Einheit der Kirche die Übereinstimmung in der rechten Lehre des Evangeliums und in der rechten Verwaltung der Sakramente notwendig und ausreichend. Von diesen reformatorischen Kriterien leiten die beteiligten Kirchen ihr Verständnis von Kirchengemeinschaft her, das im folgenden dargelegt wird.

I. Der Weg zur Gemeinschaft

(3) Angesichts wesentlicher Unterschiede in der Art des theologischen Denkens und des kirchlichen Handelns sahen sich die reformatorsichen Väter um ihres Glaubens und Gewissens willen trotz vieler Gemeinsamkeiten nicht in der Lage, Trennungen zu vermeiden. Mit dieser Konkordie erkennen die beteiligten Kirchen an, daß sich ihr Verhältnis zueinander seit der Reformationszeit gewandelt hat.

1. Gemeinsame Aspekte im Aufbruch der Reformation

(4) Aus dem geschichtlichen Abstand heraus läßt sich heute deutlicher erkennen, was trotz aller Gegensätze den Kirchen der Reformation in ihrem Zeugnis gemeinsam war: Sie gingen aus von einer neuen befreienden und gewißmachenden Erfahrung des Evangeliums. Durch das Eintreten für die erkannte Wahrheit sind die Reformatoren gemeinsam in Gegensatz zu kirch-

Gossner Mission

Dr. Erwin Hinz/Magdeburg

Der Mensch: Cooperator Dei - Coereator Dei

Eine theologisch-soziologische Meditation über die Verantwortung des Menschen für die Biosphäre

Zu diesem Volke aber sollst du sagen: So spricht der Herr: Siehe, ich lege euch vor den Weg des Lebens und den Weg des Todes (Jeremia 21,8)

Auf der VI. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen 1971 in Nyborg entzündete sich in der 5. Sektion im kleineren Kreise ein theologisches Streitgespräch an der Frage: Ist der Mensch Cooperator und/oder Coereator Dei, wenn wir an seine Verantwortung für die Biosphäre denken? Diese Frage muß im Zusammenhang mit dem Thema der Sektion gesehen werden: "Die künftige Aufgabe der Kirche - Die europäische, kirchliche, gesellschaftliche, kulturelle, politische und wirtschaftliche Lage als Herausforderung für die Christen der Zukunft."Von der "Dimension Zukunft" und von der "eschatologischen Frage" her erfuhr das Gespräch der Theologen seine besondere Zuspitzung. Einmütigkeit bestand zunächst über alle konfessionellen Unterschiede und Lehrmeinungen hinweg in der Auffassung, daß gemäß der Heiligen Schrift und der jeweiligen kirchlichen Tradition der Mensch als Cooperator Dei anzusprechen sei. Weiterhin einigte man sich bald darüber, daß die Begriffe Cooperator und Coereator nicht synonym, deckungsgleich und austauschbar seien, weil dem Begriff Coereator eine umfassendere Weite und qualitative Fülle zukomme, die in der Vorstellung vom Cooperator nicht vorhanden sei.

Ein Lutheraner widersprach der Auffassung vom Menschen als Coereator Dei aus folgenden Gründen: diese Auffassung verwische die Diastase und den qualitativen Unterschied zwischen Gott und Mensch und verletze die Souveränität und Einzigartigkeit Gottes - außerdem würde ein zu optimistisches und utopisches Bild vom Menschen gezeichnet, seiner Hybris und Selbstrechtfertigung Vorschub geleistet, die Macht des Bösen verkannt und die Tatsache verdunkelt, daß der Mensch von Natur aus Sünder sei und der alleinseligmachenden Gnade Gottes bedürfe. - Dieser Ansicht widersprach ein russisch-orthodoxer Theologe, der den Begriff Coereator Dei verteidigte, weil die Würde und Bestimmung des Menschen darin bestehe, in die Transfiguration der Schöpfung durch den kosmischen Christus, den Christus Pantokrator, hineingenommen zu sein, in seiner allumfassenden Liebe zu stehen und dadurch Anteil zu gewinnen am Schöpfungswerk Gottes. - Ein Anglikaner sah in der Unterscheidung von Cooperator und Coereator eine falsche Alternative und ein Musterbeispiel für ein typisches kontinental-europäisches Dualismus-Denken. Er interpretierte den Begriff Coereator Dei im Sinne

Gossner Mission

der Partizipation an G o t t e s Werk mit s e i n e r Schöpfung und im theologischen Kontext von "Christian salvation" als Rettung, Heil und Erlösung der Christen, in der Berufung zur Heiligung des Lebens in und durch Christus. - Interessant war die Reaktion der Laien im Anschluß an das theologische Gespräch, denn sie betonten nachdrücklich den für sie existentiell bedeutsamen Wert und Gehalt des Bildes vom Menschen als Cocreator Dei, wobei sie auf die schöpferische Rolle des Menschen in den Bereichen der Kunst, der Politik, der Natur- und Gesellschaftswissenschaften hinwiesen. Der Größe und Majestät Gottes werde dadurch kein Abbruch getan, wenn man den Menschen als Cocreator Dei in der Teilhabe am Heilshandeln Gottes für diese Welt anspreche - im Gegenteil: der Größe Gottes korrespondiere die Größe der Verantwortung des Menschen gegenüber seinem Herrn, und wer den Menschen zur Kleinheit degradiere, besitze auch eine reduzierte Gottesvorstellung und verletze die Würde des Menschen.

Die hier erwähnten verschiedenen Aspekte vom Menschen als Cooperator und Cocreator Dei sind in der Gruppe in Hyborg keineswegs ausdiskutiert worden; sie mögen als Ansätze zu weiterführenden Überlegungen dienen. Wir verstehen diese theologischen Aspekte besser, wenn wir sie in ihrem jeweiligen geschichtlich-gesellschaftlichen Kontext bzw. in ihrer "Situation"[1] erkennen und sie nicht isoliert als Absolutheitsaussagen betrachten. In der Beziehung zu unserem Thema "Die Verantwortung des Menschen für die Biosphäre" gesehen erscheint die unterschiedliche theologische Akzentuierung der Begriffe Cooperator Dei und Cocreator Dei in neuem Licht. In dem Selbstverständnis und in dem Weltverhältnis der geistig aufgeschlossenen und führenden Zeitgenossen in der Gegenwart nimmt die Frage nach der rechten Verantwortung des Menschen für die mitmenschlichen Beziehungen und für die Biosphäre einen zentralen Stellenwert ein. Die Dringlichkeit, die Bedeutung und der weite Horizont der Fragestellung ist neu in der Menschheit angesichts der gleichzeitig wachsenden Chancen und Bedrohungen des Menschen im wissenschaftlich-technischen Zeitalter. In dem vereinfachten Zeitschema einer Periodisierung der Geschichte in "Vergangenheit" und "Gegenwart" (20. Jahrhundert) spielt die jeweilige "Welterfahrung" der Menschen eine entscheidende Rolle, deren Niederschlag im Denken und Handeln (auch in den betr. Aussagen der Theologie!) aufgezeigt werden kann.

Welche n e u e Welterfahrung haben wir in der Gegenwart im Unterschied zu unseren Vorfahren gewonnen? Folgende Faktoren sind besonders zu erwähnen: 1. das Wissen und die praktische Erfahrung, in e i n e r Welt wechselseitiger Verflechtungen und Abhängigkeiten zu leben, in der Friede und Zusammenarbeit zum Postulat und zur unaufgebbaren Lebensnotwendigkeit werden - 2. die Erfahrung der "kosmischen Weite" im Zeitalter der Sputniks, der Satelliten, der Mondlandungen, der Weltraumflüge und das Gefühl, Insassen des "Raumschiffs Erde" und verantwortlich für unsere Biosphäre zu sein - 3. die raum-zeitliche Ausdehnung unseres Wissenshorizontes durch gesteigerte Information und Kommunikation - 4. die sich in Umrissen bereits abzeichnende

Gossner Mission

Möglichkeit, den genetischen Code zu entschlüsseln und damit in biologische Prozesse durch Selektion des Erbgutes und Handhabe der Steuerungsmechanismen einzugreifen, um gewünschte Mutationen zu erreichen - 5. die wachsende Kenntnis der Gesetze der Natur und der gesellschaftlichen Prozesse sowie deren Anwendung in der Praxis, die zu einem ungeahnten technischen und organisatorischen Machtpotential der Menschheit geführt haben - 6. die Aufgabe, die "Dimension Zukunft" zu bewältigen durch eine Schwerpunktverlagerung von einer statischen, traditionsgeleiteten Sicht zum dynamischen, prognostisch-zukunftsorientierten Denken und Handeln.

Eine kritische Würdigung der hier genannten Faktoren einschl. ihrer möglichen weiteren Entwicklungen und Konsequenzen läßt in voller Schärfe den Unterschied zur Welterfahrung früherer Generationen deutlich werden: das Wissen um die in ihren G r u n d s t r u k t u r e n (nicht in Teilbereichen!) unveränderlich vorgegebene Beschaffenheit der Natur und des menschlichen Zusammenlebens, das Gefühl der Begrenzung, der Ohnmacht, der Endlichkeit und der zeitweisen Ergebenheit in ein übermächtiges Schicksal. Vieles ließ sich im Rahmen enggezogener Grenzen gestalten, verändern und verbessern, um mit der "Tyrannei der physischen Natur" (Westhone) fertig zu werden, nur die vorgegebenen Grundstrukturen nicht.

In der Kirchengeschichte früherer Jahrhunderte sehen wir in den theologischen Aussagen über die Natur und die menschliche Geschichte zwei nebeneinanderlaufende Linien: Gott, der Schöpfer Himmels und der Erden, der Vater Jesu Christi, offenbart sich in seiner Macht und Herrlichkeit, in seiner Gnade und Gerechtigkeit dem Volk des alten und des neuen Bundes und entthront die Götter und Naturgottheiten der antiken Völker als Nichtse. Diese "Entsakralisierung der Natur und Geschichte" durch den jüdisch-christlichen Glauben (H.Cox) und das "prophetische Element in der Kirche" (P.Tillich) führten zur Befreiung der Menschen vom Bann magischer Vorstellungen und damit zum Dienst in der Welt als getreue Haushalter Gottes. - Die andere Linie der Kirchengeschichte besteht jedoch darin, daß viele konservativ eingestellte Theologen das "Bestehende an sich" in der Natur und in der Gesellschaft als göttliche Schöpfungsordnung sanktionierten und die Kritiker und Revolutionäre als Ketzer und Rebellen verurteilten. "Angst vor dem Fortschritt der Schöpfung, Angst vor der Zeit, Angst vor dem Wandel, vor der Veränderung, ist vielleicht das wichtigste negative Kennzeichen unserer europäischen Kirchentümer seit dem 16. Jahrhundert... (Noch im 17. Jahrhundert stritten sich Theologen, ob es gestattet sei, Regenschirme zu benützen als Abwehr des gottgewollten Regens; noch im 19. Jahrhundert erklärte die spanische Akademie der Wissenschaften eine Regulierung des Manzanares als unerlaubten Eingriff in den Schoß der Schöpfung)".[2]

Wir Christen glauben, daß der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Vater Jesu Christi, sein Heilswerk durch Schöpfung, Erlösung und Neuschöpfung zum Ziel führt. Es gehört zur Würde und Bestimmung des Menschen, durch Gottes Gnade teilzuhaben an seinem Heilshandeln. Die Herausforderung unserer gegenwärtigen Situation stellt uns vor neue Fragen, die neue Antworten erfordern, die

Gossner Mission

dem S c h a l o m (Heil) der ganzen Menschheit dienen, weil sie zeit- und sachgemäß, befreiend und zukunftsweisend sind. Neue und schöpferische Antworten werden nur gefunden, wenn im Strom der Traditionsgeschichte die alten Antworten im doppelten Sinne "aufgehoben" sind: einmal aufbewahrt im Kern und in der Kraft ihres durchtragenden Wahrheitsgehaltes und zweitens in einer radikalen Prüfung und Sondierung, was an ihren Elementen zeitbedingt veraltet ist, was in Grenzen brauchbar erscheint, und wo völlig neue Lösungen gefunden werden müssen.

Die stärkere Hinwendung zur Auffassung vom Menschen als Cocreator Dei im theologischen Denken der Gegenwart können wir als "schöpferische Antwort" auf die Herausforderung unserer Situation bezeichnen. Gott der Schöpfer, s e i n e Schöpfung und der Mensch als vor Gott verantwortlicher, gehorsamer Mitschöpfer im Heilsplan und Schöpfungswerk Gottes sind in unauflöslichem Zusammenhang zu sehen. Der amerikanische Theologe Frederick Elder bezeichnet den Menschen als "the v e r y junior partner in the co-creatorship of the universe".
Das Bild vom Menschen als Cocreator Dei darf nur in strenger Relation zum Schöpfergott und zu seiner Schöpfung gesehen und interpretiert werden. Ein Herausbrechen aus dieser Relation durch eine isolierte Betrachtungsweise würde einer unverantwortlichen Hybris des Menschen Tor und Tür öffnen. Somit ist der Begriff Cocreator Dei nur als Relationsbegriff sinnvoll einzusetzen und zu umschreiben.

Die Erkenntnis der alles umfassenden Relation: dreieiniger Gott - Schöpfung - Mensch erfordert eine Überprüfung der überlieferten theologischen Aussagen, soweit sie in ihrem sprachlichen Gewand und in ihren Bedeutungsgehalten zeitgeschichtlich bedingt sind. Dies gilt vor allen Dingen für unser hellenistisches Erbe. Wenn Blaise Pascal sich zu dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs bekennt und nicht zu dem Gott der Philosophen, so bedeutet dieses Bekenntnis für uns heute den Glaubensgehorsam gegenüber dem dreieinigen Gott und eine klare Absage an philosophische Gottesvorstellungen des Deismus, des Pantheismus, des Panentheismus und der Auffassung vom Deus ex machina.

Gottes Schöpfung umfaßt das g a n z e Universum, und die Natur ist die gottgegebene Umwelt und der Aktionsraum des Menschen. Gottes Universum ist nicht mit dem griechischen Kosmos zu verwechseln, den der unbewegte Beweger lenkt (vgl. Aristoteles). Im Alten und Neuen Testament finden wir keine "Theologie der Natur" und keine Anerkennung der Natur als einer für sich bestehenden Größe, die dem Menschen freundlich oder feindlich gegenübersteht. Wohl aber sehen wir besonders im Alten Testament, wie die ganze natürliche Welt mit Leben erfüllt ist. Der Schöpfergott Jahwe und Vater Jesu Christi steht im qualitativ radikalen Gegensatz zu den Fruchtbarkeitsgöttern und -göttinnen sowie zur "Mutter Natur" der Philosophen und Poeten.

Die Sonderstellung des Menschen in der belebten und unbelebten Natur besteht darin, Geschöpf und Kind Gottes zu sein. Nach Gottes Ratschluß ist der Mensch gewürdigt, als Imago Dei Gott ganz zu gehören und ihm allein verantwortlich zu sein. Diese Sonderstellung des Menschen in biblischer Sicht bedeutet etwas

Gossner Mission

anderes, als die griechische Vorstellung, daß der Mensch das vernunft-, geist- und sprachbegabte Wesen sei, in dessen sterblichem Körper eine unsterbliche Seele wohne. Die Bibel kennt nicht den Begriff Seele als einer eigenständigen Substanz und unabhängigen Größe, sondern "Seele" ist stets im Sinne von "Leben" als einer von Gott gegebenen und von Gott getragenen Seinsqualität gesehen, die den g a n z e n Menschen in seiner Beziehung zu Gott und dem Nächsten durchdringt und erhält. In dieser Sicht muß heute vom "Seelsorger" und von der "Seelsorge" neu gesprochen werden, weil sie umgreifend Personsorge, Lebenssorge und Umweltsorge für die ganze Menschheit einbezieht. Dann könnte Seelsorge nicht mehr mißverstanden werden als Aufteilung gesonderter Zuständigkeitsbereiche, um die sich Theologen, Psychologen, Psychiater und Psychotherapeuten streiten. Ausgehend von der Totalität der Seelsorge können jedoch die Vertreter der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen unter Berücksichtigung ihrer besonderen Aspekte und Methoden, ihrer spezifischen Aufgabenstellung und Standortgebundenheit zum Wohl des ganzen Menschen zusammenarbeiten. In diesem Zusammenhang muß die zur Zeit fortschreitende interdisziplinäre Klärung und Annäherung der Erkenntnisse der Theologen, Mediziner und Psychologen in der Theorie und Praxis des "Problemfeldes Seelsorge" gesehen werden.

Gleichfalls finden wir heute eine gemeinsame Frontstellung vieler Theologen und Naturwissenschaftler gegenüber dem dualistischen Schema von Materie und Geist, von Körper und Seele, von Natur und menschlicher Geschichte, von Immanenz und Transzendenz. Im Unterschied zu gnostischen und idealistischen Spekulationen muß die Kirche die Einheit und Universalität der Schöpfung Gottes betonen und an die Inkarnation, in Gottes Heilsplan und Erlösungswerk erinnern. In der Korrelation zu den theologischen Aussagen über die "Leiblichkeit der Wege Gottes" (Gloege) müssen auch die Aussagen der Physiker, Biologen, Soziologen und Philosophen verstanden werden, die von der Einheit der Geschichte der Natur und der menschlichen Geschichte ausgehen. An dieser Stelle sei an die Worte von Karl Marx erinnert: "Dieser Kommunismus ist als vollendeter Naturalismus = Humanismus, als vollendeter Humanismus = Naturalismus, er ist die wahrhafte Auflösung des Widerstreites zwischen dem Menschen mit der Natur und mit dem Menschen, die wahre Auflösung des Streits zwischen Existenz und Wesen, zwischen Vergegenständlichung und Selbstbestätigung, zwischen Freiheit und Notwendigkeit, zwischen Individuum und Gattung. Er ist das aufgelöste Rätsel der Geschichte und weiß sich als diese Lösung."4

In der Folge der bisherigen Überlegung wenden wir uns nunmehr der Frage zu: In welcher Beziehung steht die Verantwortung des Menschen für die Biosphäre zu seiner Bestimmung, Cooperator und Coereator Dei zu sein? Ein aufmerksames Studium des Themas "Umweltschutz" der letzten Jahre zeigt zweierlei: einmal die zum Teil vorhandenen, zum Teil in Ansätzen erkennbaren Möglichkeiten der menschlichen Erfindungs- und Schaffenskraft, in der Gegenwart und Zukunft Bedingungen zu schaffen, die der großen Masse der Menschheit ein reicheres, erfüllteres Leben in Frieden, Freiheit

Gossner Mission

und sozialer Gerechtigkeit ermöglichen können. Diese Bedingungen sind u.a.: Sicherung des Weltfriedens - Zusammenarbeit der Völker und Nationen - Abschaffung der verschiedenen Formen der Ausbeutung - Zurückdrängen des Imperialismus, Rassismus, Kolonialismus und Neokolonialismus - stufenweise Begrenzung der Rüstungen mit dem Ziel der Abrüstung und einer Umverteilung der freiwerdenden Mittel - Entwicklungshilfe zur Selbsthilfe - das Eindämmen von Hungersnot, von epidemischen Krankheiten und Seuchen - die Verwirklichung des Rechtes auf Arbeit, auf Erziehung, Bildung und Ausbildung, der Entfaltung der künstlerischen Fähigkeiten und einer vollen Teilhabe an den Gütern der Kultur - die Gestaltung einer menschenwürdigen Umwelt - die verfassungsmäßig gesicherte Garantie der Glaubens- und Gewissensfreiheit - die aktive politische Mitverantwortung und Mitentscheidung auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene.

Zum anderen erkennen wir die grauenvollen Möglichkeiten eines Versagens der Menschheit angesichts gegenwärtiger und zukünftiger Katastrophen: die Entwürdigung des Menschen durch Manipulierung, Knechtschaft und Ausbeutung in einigen Gebieten der Erde - die Vergeudung menschlicher Arbeitskraft und natürlicher Hilfsquellen (z.B. Rohstoffe) - die Gefährdung des biologischen Gleichgewichts die Störung und Zerstörung unserer Umwelt - die lebenslange Schädigung und die Vernichtung großer Teile der Menschheit durch den Einsatz atomarer, biologischer und chemischer Waffen (A-B-C-Waffen).

Es bedarf der Sachkenntnis und der Intuition, um sich das Ausmaß der positiven und negativen Möglichkeiten zukünftiger Entwicklungen vorzustellen. Ferner ist die "Acceleration" (Beschleunigung der Erfindungen und der technisch-wissenschaftlichen Forschungs- und Fertigungsprozesse zu beachten. Das ist ein Novum in der Geschichte, das früheren Generationen unbekannt war. Wenn wir diese positiven und negativen Potenzen und Trends als Zeichen der Zeit im Lichte des Evangeliums deuten, erschrecken wir vor der Größe der Aufgabe und der Last der Verantwortung angesichts eines möglichen Gelingens und eines möglichen Versagens. Wir Christen werden hier mit dem Wort des Herrn durch den Mund des Propheten Jeremia konfrontiert: So spricht der Herr: Siehe, ich lege euch vor den Weg des Lebens und den Weg des Todes. - Gottes Verheißungen gelten seiner ganzen Schöpfung, sie sind keine leeren Versprechungen und billige Vertröstungen; sie bedeuten vielmehr Zuspruch, Anspruch, Mahnung und sind zielgerichtet auf Verwirklichung und Erfüllung, an denen der Mensch als Cocreator Dei Anteil hat. Gott spricht dem Menschen und dem Erdkreis Recht und Gerechtigkeit, Fülle und Segen zu (vgl. Psalm 85 und Joh.10,10: Ich bin gekommen, damit sie Leben und reiche Fülle haben). - Deshalb können wir Christen nicht vom "Naturrecht" ausgehen, sondern müssen Mensch und Umwelt vom "Schöpfungsrecht Gottes" her sehen.

Gott, der Schöpfer und Erlöser, ist gleicherweise der gestrenge Richter, der Sünde, Treubruch und Ungehorsam bestraft, doch in der Strafe die rettende Gnade für Reue, Busse und Umkehr des Sünders verborgen hält. Gegenüber allen naiven, leichtfertig-optimistischen Vorstellungen (das Gute wird immer siegen, und der

Gossner Mission

Fortschritt der Menschheit zur Vollkommenheit hin wird sich schon durchsetzen) werden wir Christen den Gott des Gerichtes bezeugen, der den Menschen und dem Land seine Verheißung zuspricht, wenn sie ihm Gehorsam leisten und gleicherweise die Menschen und ihr Land verflucht, wenn sie im verstockten Ungehorsam leben. Das Sinnbild der Verheißung ist das lebendige Wasser, das Sinnbild des Fluches ist die Wüste.

Von hier aus gesehen gewinnt das "Versagen der Menschheit" angesichts der neuen Herausforderungen eine theologische Tiefendimension, und wird zur Hauptsünde unserer Zeit. Gott schließt den Menschen, der ihm gehorsam ist, in seinen Segen ein; umgekehrt wird der Mensch in seinem selbstverschuldeten Ungehorsam einbezogen in das harte Gericht Gottes. Versagen der Menschheit heißt konkret, sich dem Anruf Gottes versagen, sich aus Bequemlichkeit, fahrlässiger Unkenntnis, Feigheit, Selbstgerechtigkeit und überheblichem Stolz der Verantwortung des Menschen für das Wohl der Mitmenschen und für die Integrität der Biosphäre zu entziehen. Biblisch gesprochen bedeutet dies, sein Erstgeburtsrecht als Imago Dei, als Cooperator und Coereator Dei für das Linsengericht einer selbstgewählten Unmündigkeit, der Trägheit des Herzens und der satten Selbstzufriedenheit zu verkaufen. Diese Tiefendimension der Sünde reicht weiter als der Bereich moralischer Fehlleistungen des Einzelnen, die im Bewußtsein mancher Gemeindeglieder als eigentliche Sünde gelten.

Wenn wir mit Pascal von der Größe und dem Elend des Menschen reden so gewinnen wir in der Korrelation von theologischen und soziologischen Aussagen angesichts der Herausforderungen unserer Zeit ein vertieftes und umfassenderes Verständnis des Menschen als Cooperator und Coereator Dei. In der Weite des Horizontes gegenwärtiger und zukünftiger Möglichkeiten und der wachsenden Ausdehnung unserer Verantwortungsbereiche kann der Christ mit den Worten des Psalmisten nur demütig beten: Herr, sei du mein Helfer! (Psalm 30,11b)

- - - - - - -

1 Vgl. hierzu: Günter Krusche "Die theologische Relevanz der Situation für die Verkündigung des Evangeliums", Die Zeichen der Zeit 5/72, S. 171-177

2 Friedrich Heer "Am Kreuz der Wirklichkeit", Radius 2/58, S.4

3 Frederick Elder "A different 2001", in "A new ethic for a new earth" 1971, S. 129

4 K. Marx und F. Engels "Kleine ökonomische Schriften", Berlin 1955, S. 127

Gossner Mission

Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch!

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM
1017 Berlin, den 23.5.77
Georgenkirchstr. 70

Indien

Theologie

Der Dienst des Pfarrers in der Evangelisation in Indien

(aus "Monatlicher Informationsbrief über Evangelisation)

Vor zwei Jahren, im Mai 1974, veranstaltete das Vereinigte Theologische College in Bangalore einen Ferienkurs unter dem Thema "Der Dienst des Pfarrers in der Evangelisation".

Teilnehmer am Kurs waren ehemalige Studenten des College, von denen die meisten inzwischen Gemeindepfarrer sind. Eine Gruppe des Kurses arbeitete über den ländlichen, die andere über den städtischen Kontext der Evangelisation im heutigen Indien.

Ich war damals sehr beeindruckt von der radikalen Ehrlichkeit, mit der die Seminarteilnehmer ihre verschiedenen Situationen durchleuchteten, und von dem Eifer und Mut, mit dem man Möglichkeiten neuer Wege diskutierte.

Der schriftliche Bericht, der daraus entstand, gefiel mir eigentlich nicht. Ich hatte das Gefühl, daß er mehr in die "aktivistische" Diskussion der Sech-ziger Jahre paßte und wenig von den neueren Trends in der ökumenischen Diskussion dieses Jahrzehnts enthielt. Vielleicht ist das die Gefahr eines "ökumenischen Funktionärs", daß er das, was die Arbeiter an der "Basis" bewegt, zu schnell an der jeweiligen "Mode" mißt, die er in ökumenischen Kreisen und Konferenzen spürt.

Als ich den Seminarbericht jetzt noch einmal durchlas - diesmal aus der Perspektive des Gemeindepfarrers (wie die meisten meiner Freunde wissen, bin ich jetzt in Frankfurt, aber nebenbei sozusagen freiwilliger Mitarbeiter in G enf), dachte ich, der Bericht könnte für manche Praktiker doch recht hilfreich sein. Insbesondere wenn mir indische Freunde be-richten, daß die indischen Kirchen in der gegenwärtigen Situation unter den "Notstandsgesetzen" sich recht hilflos bewegen, habe ich das Gefühl, daß der Bericht dieses Ferienkurses vom Jahre 1974 heute aktueller ist, als er vor zwei Jahren war.

Gerhard Hoffmann

Gossner Mission

Arbeitsergebnisse des Fortbildungskurses am United Theological College, Bangalore, 2. - 10. Mai 1974

Präambel

Evangelisation ist Sichtbarmachen und Vermitteln von Gottes Liebe und Heilswirken in Jesus Christus für den ganzen Menschen und die ganze Schöfpung. Im Mittelpunkt der Seelsorge sollte deshalb die Veränderung des ganzen Menschen in allen Dimensionen seines Lebens stehen: politisch, sozial, ökonomisch, kulturell und spirituell.

In der Praxis ist die Evangelisation jedoch auf die verbale Verkündigung des Evangeliums beschränkt worden mit dem Ergebnis, daß sich eine allgemeine Gleichgültigkeit und Toleranz gegenüber der Versklavung des Menschen durch zahlreiche menschenfeindliche Kräfte herausgebildet hat.

A. Städtischer Kontext

1. Versklavungssituation

a) Eine Minderheit von Grundbesitzern, die ungefähr 10 % der Gesamtbevölkerung ausmachen, hat einen beherrschenden Einfluß auf die Politik, Wirtschaft und Verwaltung des Landes. Da sie gleichzeitig zu der Oberschicht gehört, beutet diese Minderheit Leben und Arbeitskraft von annähernd 70 % der Gesamtbevölkerung aus, um privaten Reichtum anzuhäufen und um ihre persönliche Macht und die Macht ihrer Klasse weiter auszubauen. Auch die Angehörigen des gehobenen Staatsdienstes und der Rechtsprechung entstammten dieser sozialen Schicht.

b) Als eine Folge dieser Versklavung wird beinahe 75 % der Gesamtbevölkerung das Recht auf wirtschaftliche Stabilität vorenthalten; und ungefähr 50 % wird das Recht auf die Befriedigung von Grundbedürfnissen wie Nahrung, Trinkwasser, Unterkunft, Bildung und medizinische Versorgung verwehrt.

c) Den Unterdrückten, die in den immer größer werdenden Slums ihr Leben fristen, wird tagtäglich in ihrem Leben und bei der Arbeit das Recht auf Menschenwürde verwehrt. Angesichts dieser entwürdigenden Lebensbedingung werden sie die Opfer gegenseitiger Verdächtigungen, Eifersüchteleien und Streitigkeiten und müssen sich täglich aufs neue fragen, was ihnen der morgige Tag wohl bringen wird.

d) Sogar die besten christlichen Schulen sind zu Eliteschulen für die Kinder der erwähnten Oberschichten geworden, während die Kinder der Slumbewohner - und davon auch nur einige - in überfüllte und schlecht in Stand gehaltene Schulen gehen müssen, für die die Kommunalbehörden zuständig sind. Vorzeitiger Schulabgang ist in den Slums an der Tagesordnung.

e) Zwar finden sie angesichts der sie abstempelnden Kaste, Klasse, Sprache und Rasse ein gewisses Maß an Sicherheit und Geborgenheit im engeren Kreis ihrer Familie, von der Solidarität der größeren sozialen Gruppen sind sie jedoch ausgeschlossen. Somit bleiben sie zwangsläufig in ihrem eigenen engen Interessenkreis gefangen und manifestieren keinerlei Anteilnahme mehr am Schicksal derer, die nicht zu ihrem kleinen Kreis gehören. Sie sind völlig abhängig und zeigen keinerlei Ansätze eigener Initiative.

Gossner Mission

f) Einen Einblick in die abwegige Prioritätenskala der Zentralregierung erhält man durch folgenden Vergleich: im Entwurf für den Fünften Fünf-Jahres-Plan sind ganze 100 Millionen Rupien (etwa 27 Mio. DM) für Erwachsenenbildung im ganzen Land vorgesehen, aber zehnmal soviel als Kreditsumme für Leute, die sich ein Auto kaufen wollen! Der Tag "X" für die Einführung der allgemeinen Schulpflicht wird immer wieder hinausgeschoben, und der Prozentsatz der Analphabeten hat sich seit der Unabhängigkeit erhöht.

g) Die unterdrückten Massen sind frustriert, ihre Hoffnungen auf Besserung sind durch die Manipulationen von Politikern der verschiedensten Parteien zunichte gemacht, und ihr Vertrauen in nationale und bundesstaatliche Führer ist ein für allemal zerstört worden. Nach Gandhi hat niemand mehr ein vergleichbares sittliches Bollwerk für die Nation aufbauen können.

h) Viele dieser Unglücklichen versuchen ihrem Elend zu "entrinnen", indem sie trinken, ins Kino gehen, ein ausschweifendes Sexualleben führen oder vom leichten Geldverdienen träumen - durch Spiel, Pferdewetten, Lotterie, Schmuggel, Annahme von Bestechungsgeldern oder eigenen Bestechungsversuchen oder - was häufig vorkommt - durch Diebstahl.

i) Auch im spirituellen Bereich werden sie enttäuscht; sie müssen feststellen, daß ihre religiösen Führer genauso schwach sind wie sie selbst; da diese somit in ihrem Ansehen sinken, kann auch die Religion ihnen keinen Trost mehr spenden, und sie lassen sich vom Aberglauben beherrschen.

j) Städte und Großstädte werden ständig vom eingleisigen Zustrom der ausgebeuteten Dorfbewohner überschwemmt, die ihre Frustrationen im Landleben gegen das Elend in den Slums eintauschen, wo Wasserversorgung, Unterbringungsmöglichkeiten und Transprotwesen dann bis zum völligen Zusammenbruch überstrapaziert werden; hinzu kommt, daß die Wasser- und Stromversorgung in den Slums ohnehin unzureichend wenn nicht gar gleich null ist und Toiletten fast völlig fehlen.

k) Den Massen der Jugendlichen aus den ärmeren Klassen fehlt der zuversichtspendende Rat von Eltern, Lehrern oder religiösen Führern, so daß sie den niedrigsten Sitten verfallen, während ihre idealistische Begeisterungsfähigkeit von prinzipienlosen Politikern skrupellos ausgenutzt wird. Viele von ihnen werden zu "Berufskriminellen".

l) In dem gnadenlosen Kampf um Macht und Ansehen sind die Besitzlosen den kapitalkräftigen Privilegierten, den Verbündeten der einflußreichen Politker und Staatsbeamten stets unterlegen geblieben; Und die sich gegenseitig ausschließenden Interessen von Unterdrückern und Unterdrückten lassen sich weder in Einklang bringen noch überbrücken.

2. Zu den Aktiva könnte die Tatsache gezählt werden, daß die Stadt auch dem ärmsten Bürger ein gewisses Maß an persönlicher Freiheit gibt; seine Lebensweise ist nicht unbedingt schon vorgezeichnet, er braucht nicht zwangsläufig den ihm durch seine Kastenzugehörigkeit mehr oder weniger zugewiesenen Beruf auszuüben, er kann sich seinen Wohnort (mit Einschränkungen) selbst aussuchen, sich Freunde und Kumpanen auswählen, ohne daß sich die Eltern oder älteren Geschwister zu sehr einmischen. Gleichzeitig sieht er sich aber auch vor neue, aus dem Leben in der Stadt entstehende Probleme gestellt und fühlt sich unter Umständen auch einsamer.

Gossner Mission

3. In dieser komplexen und entmenschlichenden Situation bietet sich die Kirche als Zeichen und Vorbote der neuen Humanität an.

Leider sind auch die Christen nur eine kleinere Ausgabe der menschenfeindlichen und repressiven Gesamtgesellschaft. Auch bei den Christen gibt es Unter- und Oberschicht, gibt es die Gemeinden der herrschenden Klassen und die Slum-Kirchen; soziale Kontakte zwischen diesen Klassen gibt es nicht. Die Kastenunterschiede und der aus dem Kampf um Macht und Ansehen resultierende Solidaritätsmangel wirken sich insbesondere auf die ärmeren Christen aus, was sich in den Wahlen zu den Pfarrerausschüssen und zu den höheren Ämtern der Kirche, wie z. B. dem Bischofsamt, bemerkbar macht. Ein Geistlicher, der aus dem Slum kommt, hat in der kirchlichen Hierarchie wenig Aussichten, bis zum Bischof aufzusteigen!

Das religiöse Leben eines Christen scheint sich allein auf die Sonntagsgottesdienste zu konzentrieren. Im Denken der Gemeindeglieder (wie auch der Geistlichen) gibt es offensichtlich eine klare Trennung zwischen dem Weltlichen und dem Geheiligten, zwei Ebenen, die sich niemals überschneiden. Der Sonntag ist der gottgeweihte Tag, und während der übrigen sechs Tage ist von Gott keine Rede mehr! Heilige Gebote, das Heilige Abendmahl, der Heilige Tag und das Heilige Buch sind die Dinge, die zählen, alles andere ist niedrig und unheilig; Laientum, Nahrung für die Hungrigen, die weltlichen Pflichten der Wochentage und das Wissen um die Religionen anderer. Die Ausübung des Christentums ist auf eine Zeremonie reduziert worden.

Was da von den Kanzeln gepredigt wird, hat herzlich wenig mit dieser Welt zu tun, mit wirtschaftlichen Fragen, mit bestehender oder fehlender sozialer Gerechtigkeit, mit dem Aufbau von nationaler Solidarität. Die Gemeinschaft unter den Gemeindemitgliedern wird vorausgesetzt. Sowohl die Pfarrer als auch die Gemeindemitglieder interessieren sich nicht für Politik und warnen sich gegenseitig vor der ansteckenden politischen Korruption. Die in den Kirchen verwendeten Gottesdienstordnungen sind traditionellen Charakters, längst veraltet, unnötig lang und haben keinerlei Bezug zu dem Alltag der Menschen. Das kulturelle Leben der Christen orientiert sich vorwiegend an westlichen Vorbildern, und zwischen Christen und Nicht-Christen besteht eine große Kluft. Christen interessieren sich im allgemeinen nicht für ihre eigene nationale Literatur, ihre Kunstformen und spirituellen Erwartungen, wenn diese in der einheimischen Literatur und in den heiligen Schriften zum Ausdruck gebracht werden.

Der Sonntagsgottesdienst wird in gewisser Weise verherrlicht. In einigen der exklusiven Elite-Gemeinden der indischen Städte bestehen die älteren Mitglieder sogar darauf, daß auch die Abendgottesdienste regelmäßig abgehalten werden, selbst wenn niemand zum Gottesdienst erschienen ist!

Es gibt allerdings einen Glaubenspunkt, wo sich die Christen von den Nicht-Christen in Indien unterscheiden: sie verkündigen die Hoffnung auf Befreiung in diesem Leben; die Hoffnung, von den aufgezählten Versklavungen loszukommen; und sie verkündigen, daß Gott bereits zur Befreiung der Menschheit gehandelt hat.

4. Einige nicht-christliche Gruppen haben ebenfalls Visionen der Hoffnung auf eine gerechte Gesellschaftsordnung, die allein durch menschliche Anstrengungen auf materieller Ebene erreicht worden ist,

Gossner Mission

nämlich die Kommunisten und andere politische Gruppen. Im allgemeinen nähren die Menschen allerdings eher mystische Hoffnungen, oder sie sind frustriert, oder sie haben sich in ihr Schicksal ergeben. Es besteht ein leidenschaftliches Verlangen nach einem Befreier.

5. Christen, die selbst bereits befreit sind, können als befreiende Helfer für die Gemeinschaft wirken, in der sie leben, und der Pfarrer kann der "Befähiger" sein, der die Gemeindemitglieder vorbereitet und ausbildet, damit sie selbst zur treibenden Kraft im Befreiungsprozeß werden. Die Situation in den Kirchen heute und die äußerst menschenunwürdigen Lebensbedingungen in der Gesellschaft mit ihren degradierten Wertvorstellungen, deren Einfluß sich niemand mehr entziehen kann, sind jedoch so, daß der Durchschnittspfarrer nicht mehr in der Lage ist, zum Befähiger für andere, geschweige denn zur treibenden Kraft im Befreiungsprozeß zu werden. Der Durchschnittspfarrer von heute ist der Überbringer eines partiellen und verstümmelten Evangeliums (nur des religiösen Aspekts), der die physische, moralische, soziale und wirtschaftliche Umwelt des Menschen unberücksichtigt läßt. Im Rahmen der unaufschiebbaren Evangelisationsaufgaben in unserem Land ist der Durchsdnittspfarrer heute eher ein Hindernis als ein positives Element im Befreiungsprozeß.

6. Die folgenden zwei Fallstudien zeigen Möglichkeiten der Evangelisation im Rahmen der konkreten Seelsorge auf:

Fallstudie Nr. 1

Situation: Eine Gemeinde von 150 getauften Familien in einer speziell für Straßenkehrer, Müllabfuhrleute etc. bestimmten Siedlung von insgesamt tausend Familien. Das Wirtschaftsleben ist weit unter dem Durchschnitt. Größte Probleme: Alkoholismus und Sittenverfall.

Erwartungen: Diese unterdrückten Menschen suchen einen Führer, der sie aus ihrer menschenunwürdigen Lage befreit, der ihre Lebensbedingungen verändern kann.

Haltungen: "Flucht"; Mißtrauen gegenüber anderen, daher gespalten und kooperationsunwillig. Keine Hoffnung auf Veränderung. Klare Unterscheidung zwischen materieller und spiritueller Welt.

Evangelistische Ziele: Den Christen muß bewußt gemacht werden, daß sie die Keimzelle der neuen Humanität sind. Die Einstellungen der Menschen müssen verändert werden. Sie (und andere) sollten erkennen und anerkennen, daß jede Arbeit gleichwertig ist; hier können sie sich selbst und ihresgleichen Befreiung bringen. Eine Prostituierte muß in dieser Gruppe als Person akzeptiert werden, und die Ursachen dafür, daß sie zur Prostituierten geworden ist, müssen aufgedeckt und abgeschafft werden - so muß z. B. den Frauen geholfen werden, eine akzeptable Beschäftigung zu finden, durch die sie ihren Lebensunterhalt verdienen können; beispielsweise durch den Verkauf von Bananenbaumfasern.

Rolle des Pfarrers: Der Pfarrer muß eine Gruppe von Laienführern bilden, die er durch Reflexion auf die Aktion vorbereitet. Er sollte die Barrieren abbauen, die in dieser Siedlung zwischen Christen und Nicht-Christen bestehen. Die Motivierung sollte von ihm ausgehen, jedoch muß vermieden werden, daß der Pfarrer alles selbst in die Hand nimmt. Das Evangelium insgesamt zielt darauf ab, den

Gossner Mission

Menschen ihre Menschenwürde zu geben. Ein gemeinsames Mahl z. B. kann bereits ungeheure psychologische Auswirkungen haben. Es können Kinderkrippen eingerichtet werden, so daß die berufstätigen Mütter unbesorgt zur Arbeit gehen können. Auf der Grundlage der am Ort vorhandenen Getreidesorten und sonstigen Nahrungsmittel sollte ein Ernährungsprogramm durchgeführt werden. Auch an Programme für Gemeinwesenentwicklung und an den Aufbau von Genossenschaften sollte gedacht werden. Alle solche Unternehmungen zeugen von der Befreiung, die die Kirche für diese Menschen bereithält.

Vorschläge: Ein Seminar oder andere Zusammenkünfte, um das Bestechungsproblem oder andere akute Probleme, mit denen diese Menschen konfrontiert sind, in Angriff zu nehmen.

Die allgemeine theologische Ausbildung, die in den theologischen Seminaren vermittelt wird, ist für die Evangelisationsaufgabe des Pfarrers unzureichend. Den Theologiestudenten sollte Gelegenheit gegeben werden, die lokale, nationale und internationale Entwicklung zu studieren.

Die christliche Gemeinschaft sollte nicht nur eine bloße gottesdienstliche Gemeinschaft sein, sondern eine befreite und befreiende Gemeinschaft. Die prophetische Rolle der Kirche für die Gesellschaft sollte in dem ihr gebührenden Maße hervorgehoben werden.

Fallstudie Nr. 2

Situation: Viele Christen sind Slumbewohner, denen die elementarsten Dinge wie medizinische Hilfe fehlen. Die meisten von ihnen sind Analphabeten und sind trunk- und streitsüchtig. Sie haben resigniert und die Hoffnung auf ein besseres Leben aufgegeben. Zwar sind von staatlicher oder privater Seite eine Reihe von Wohlfahrtsorganisationen eingerichtet worden, die aber von Anfang an von korrupten Mitarbeitern und von den politischen Parteien vereinnahmt wurden. Beispiel: Es wurde nur der Teil des Slums mit Strom und Wasser versorgt, in dem der Führer wohnt. Den Slumbewohnern fehlt es daher an Vertrauen, und sie weichen jeder Verantwortung aus.

Die in diesem Slum wohnenden Christen ziehen eine klare Trennungslinie zwischen dem Spirituellen und dem Weltlichen. Der Sonntagsgottesdienst ist das Heilige, das Spirituelle - alles andere hat mit der Anbetung Gottes nichts zu tun.

Evangelistische Ziele des Pfarrers: Er versucht die Abhängigkeitsmentalität abzubauen und die Voraussetzungen für Selbsthilfe zu schaffen, aus der die Hoffnung auf Veränderung entstehen kann.

Der Pfarrer bemüht sich, die Schranken zwischen Christen und Nicht-Christen zu beseitigen, indem er ein gemeinsames Programm für christliche und nicht-christliche Jugendliche durchführt. Die christlichen Jugendlichen bestehen jedoch (aus ihren traditionellen Vorurteilen heraus) auf einer getrennten christlichen Gruppe. Der Pfarrer wollte selbst im Slum leben, um seinen Gemeindemitgliedern besser dienen zu können, doch haben ihm seine Pfarrerkollegen sowie der Pfarrerausschuß nahegelegt, dies nicht zu tun. In einer solchen Situation fühlt sich der Pfarrer ohnmächtig und allein, und es wird ihm klar, daß die bestehenden kirchlichen Strukturen und die traditionelle religiöse Ausbildung der Evangelisation im Wege stehen.

Gossner Mission

Vorschläge: (1) Das Pfarrerausbildungsprogramm ist zu intellektuell ausgerichtet und hilft den angehenden Pfarrern nicht, das Evangelium des Heils in seiner Gesamtheit zu erfassen und zu verkündigen.

(2) Jeder Pfarrer sollte in der Lage sein, eine Gruppe von Gemeindemitgliedern für die Zusammenarbeit mit ihm auszubilden, so daß die verschiedenen Probleme, denen sich die Gemeinde in ihrem Alltag gegenüber sieht, gemeinsam in Angriff genommen werden können und zur Lösung dieser Probleme Unterstützung von staatlicher oder anderer Seite gewonnen werden.

(3) Bei der Verwirklichung der obengenannten Ziele erhalten der Pfarrer und die Gemeindemitglieder in ihrer Befreiungsarbeit eine ungeheure Unterstützung dadurch, daß in zunehmendem Maße neue Einrichtungen und Initiativen ergriffen werden, um neue Bedürfnisse zu befriedigen, z. B. Sozialzentren und Kirchlicher Dienst für Industriearbeiter.

B Ländlicher Kontext

1. Evangelisation ist das Sichtbarmachen der Liebe und des Wirkens Gottes in Christus für den ganzen Menschen und die ganze Welt

Um eine erfolgreiche Evangelisation durchzuführen, sollten daher Lebensbereiche auf dem Lande ausgemacht werden, in denen Gottes Wirken durch sein Volk bereits sichtbar wird:

a) Bemühungen zur Perfektionierung von Land- und Milchwirtschaft sowie anderer ländlicher Produktionszweige;

b) kleiner Handwerksbetriebe, Industrien und Unternehmen in den Dörfern, die in Form von Genossenschaften arbeiten (z.B. Gerbereien und Töpfereien);

c) der Bereich der körperlichen Heilung sowohl durch das gemeinsame Gebet des Gottesvolkes als auch durch medizinische Dienste;

d) Konflikte zwischen dem Physischen und dem Spirituellen, insbesondere in den ländlichen Gebieten Indiens, in denen das Materielle häufig als sündhaft betrachtet wird. Diesem Bereich kommt besondere Bedeutung zu angesichts der Maja-Philosophien, der Angst vor bösen Geistern, des Aberglaubens, des Einflusses von unwissenschaftlichen medizinischen Heilmethoden, der Astrologie, etc. Von daher ist es wichtig, daß die Landbevölkerung jede Arbeit als würdig einzuschätzen lernt, und es muß die Bedeutung auch der geringsten Aufgaben in den Vordergrund gerückt werden;

e) der Bereich der Bewußtseinsbildung, die die Menschen dahin bringen soll, daß sie sittliches Urteilsvermögen und charakterliche Maßstäbe entwickeln und daß das Volk Gottes mobilisiert und motiviert wird, damit es sich organisiert und in größerem Maße an den Entscheidungsprozessen auf Dorfebene, wie z.B. im Gemeinderat, teilnimmt. Das Amt darf nicht mehr länger projektorientiert sein, sondern muß sich am Menschen ausrichten. Es müssen Initiativen ergriffen werden, um die Unterdrückten vor Diskriminierungen, beispielsweise am Arbeitsplatz, Kastenunterschieden etc. zu schützen.

Gossner Mission

f) kontextuell und inhaltlich relevante verbale Verkündigung des göttlichen Wirkens in Christus. Das Beispiel aus der Apostelgeschichte, daß nämlich auf eine Handlung eine Erklärung oder Verkündigung folgt, kann durch jenes Beispiel ersetzt werden, in dem der Vorrang allein dem Gebet eingeräumt wird;

g) Zurüstung des Volkes für die wahre Evangelisationsaufgabe, die Rolle der Gemeinde und die Rolle des Pfarrers.

2. Evangelisation ist eine Tätigkeit des ganzen Volkes Gottes und nicht nur die Aufgabe eines Experten

Es gibt zahlreiche Hindernisse auf dem Weg zur Verwirklichung dieses Zieles, die als solche erkannt und beseitigt werden müssen:

a) Armut ist ein wirtschaftliches Hindernis für das Volk, das Evangelium durch Worte, Taten und Gemeinschaft zu verkündigen. Wenn der Pfarrer sein Gehalt nicht erhält, kann man nicht von ihm erwarten, daß er tatkräftig Evangelisation betreibt;

b) soziale Zwänge, wie sie durch das Kastensystem und durch konfessionellen Provinzialismus entstehen, sind ebenfalls Hindernisse für die Evangelisation;

c) die Überlegenheit-Minderwertigkeit-Beziehungen zwischen den verschiedenen Kategorien von Kirchengliedern (bestehende kirchliche Strukturen) stellen ein weiteres Hindernis dar, das beseitigt werden muß. Die Evangelisation durch Geistliche und Laien, kurz: durch das ganze Volk Gottes, muß von allen akzeptiert werden, und sie müssen schrittweise darauf vorbereitet werden;

d) die Tatsache, daß Pfarrer ständig versetzt werden, erschwert ihre Arbeit erheblich; da die Laienschaft jedoch immer an ein und demselben Ort bleibt, kann sie erfolgreich eingesetzt werden, wenn sie nur genügend auf die Arbeit vorbereitet ist;

e) das Priestertum aller Gläubigen muß schrittweise verwirklicht werden. Die Methode der Gebetszellen könnte sowohl zu erzieherischen Zwecken als auch zur Freisetzung der Energien in der Gemeinde benutzt werden. Auch Bibelstudiengruppen können die Gemeinde zu dieser Arbeit anregen, insbesondere dadurch, daß sie aufzeigen, wie relevant die Schrift heute ist in bezug auf den Alltag, auf Aktionen und auf Dinge wie Nationalisierung, Streiks, Familienplanung usw.;

f) die Bedeutung der Sakramente (Taufe und Abendmahl) muß gelehrt werden;

g) neben ihrer Beschäftigung mit dem Jenseits muß sich die Kirche auch aktiv dem ganz gewöhnlichen Alltagsgeschehen zuwenden. Mit anderen Worten: die Kirche in ländlichen Gebieten muß ein evangelistisches Team des Gottesvolkes sein mit dem Pfarrer als Befähiger, der sich dafür einsetzt, daß das Volk Christus besitzt durch die Veränderung des spirituellen, sozialen, wirtschaftlichen und staatsbürgerlichen Lebens des ganzen Dorfes. Dies würde und sollte natürlich auch bedeuten, daß sich sowohl der Pfarrer als auch die Jugendlichen, die Männer und Frauen und alle Experten im Bildungs- und Gesundheitswesen, in der Landwirtschaft und Industrie sowie in anderen wichtigen Bereichen engagieren.

Gossner Mission

3. Eine Neuentdeckung und Neudefinition der Rolle des Pfarrers und anderer hauptamtlicher Geistlicher ist notwendig

Das Pfarrerbild, das heute durch die Haltung des Pfarrers und der Gemeinde selbst sowie durch die kirchlichen Strukturen vermittelt wird, ist eher das eines Einsegners von Ehen, von Gebäuden etc. oder das eines 'pujari' (d.h. eines Priesters, der lediglich die kultischen Handlungen vollzieht, darüber hinaus aber keine seelsorgerische Arbeit in der Gemeinde leistet).
Die Kirchenmitglieder sollten die kirchliche Hierarchie - Erzbischof, Bischof, Pfarrer usw. - einmal ernsthaft in Frage stellen. Es sollte weder Superioritäts- noch Minderwertigkeitsgefühle geben. Der funktionale Charakter der Geistlichen und des Priestertums aller Gläubigen sollte neu bekräftigt werden. Durch die Ordination unterscheiden sich die Geistlichen nicht qualitativ vom übrigen Gottesolk. Die Pfarrer haben dieselben Rechte und Pflichten wie die Laien. Die Laienschaft muß dazu gebracht werden, daß sie solche Veränderungen ohne Proteste akzeptiert. Überstürzte Maßnahmen oder übertriebene Begeisterung könnten hier jedoch zu gegenteiligen Reaktionen führen. Es wurde nachdrücklich empfohlen, daß Pfarrerausschüsse und Gemeinderäte aufgabenorientiert arbeiten müssen, damit die ganze Gemeinde aktiv an der Mission der Kirche beteiligt ist.

4. Evangelistische und seelsorgerische Pflichten müssen in den ländlichen Gebieten Indiens im Kontext anderer Glaubensrichtungen erfüllt werden

a) Die Verwendung ausländischer Gelder sollte nicht Anlaß zu Skandalen geben, weil Mißbrauch mit diesen Finanzmitteln betrieben wurde.

b) Im Leben und Wirken der Kirche sollten Fremdeinflüsse, d.h. nichtindische Einflüsse, vermieden werden. Vielmehr sollte man sich soweit wie möglich auf indische Elemente stützen. Aus dem Beispiel der Ashrams können wir in dieser Hinsicht viel lernen. Meditation und evangelistische Teamarbeit sind zwei Aspekte, die mehr in den Vordergrund gerückt werden müssen. Hier könnte der landesübliche Kirchenbau von Vorteil sein; sparsame Verwendung von Lampen, Blumen (Worte), Symbole, Musik, Tänze etc. indischen Ursprungs müssen häufiger verwendet werden. Gleichzeitig müssen wir in unserer Verpflichtung gegenüber Christus kompromissloser sein. Jede Kirche sollte sich bemühen, den Gottesdienst, evangelistische Aktivitäten etc. indischer zu gestalten.

c) Der begonnene Dialog mit anderen Religionen sollte stärker hervorgehoben werden, und zwar nicht nur als Gespräch zwischen Spezialisten, sondern als Dialog im Alltag des Volkes selbst. Die Teilnehmer waren der Ansicht, daß der Dialog zu Hause, im Büro und auf dem Universitätsgelände weitaus erfolgreicher sein kann als der Dialog zwischen verschiedenen Spezialis-ten.

d) Die Achtung vor anderen Religionen muß durch Gemeinschaft und Brüderlichkeit verstärkt werden. Wir müssen uns dazu erziehen, uns nicht über die Gottesdienste anderer Religionen lustig zu machen. Wir dürfen nicht vergessen, daß Gottes Sorge allen Menschen gilt.

Gossner Mission

e) In unserer Haltung gegenüber anderen Religionen sollten wir vielleicht etwas zurückhaltender sein und nicht ständig betonen, wie überlegen die Christen doch sind.

f) Importierte Lehren, die unwesentlich sind, brauchen nicht gelehrt zu werden.

5. Hilfsmittel, die wir zur Erreichung der obengenannten Ziele benutzen können:

In der ländlichen Gemeinde selbst sind folgende Hilfsmittel vorhanden, die voll in Anspruch genommen werden sollten:

a) gemeinschaftliches Gebet,

b) Bibelstudiengruppen,

c) die Laienschaft,

d) Meditation und Gebet,

e) Gebetszellen, die die in der Gemeinde vorhandene Energie freisetzen können.

Als Einrichtungen stehen uns in den ländlichen Gemeinden die Ashrams sowie Sozialzentren und Gebetshallen zur Verfügung.

Zu den weltlichen (öffentlichen) Institutionen, deren Mitarbeit wir gewinnen könnten, gehören Dorfwiederaufbau-Organisationen, Projekte zur Gemeinwesenentwicklung usw. Die Teilnehmer betonten in diesem Zusammenhang, daß hier die menschliche Sache und nicht wie üblich die sogenannte christliche Sache vertreten werden müsse.

C Die praktischen Konsequenzen

a) Es wurde vorgeschlagen, die praktischen Konsequenzen aus den Beschlüssen zunächst einmal in der Weise zu ziehen, daß wir unsere eigenen Einstellungen verändern und die hier gewonnenen Erkenntnisse und veränderten Anschauungen im Rahmen unseres eigenen Amtes und im unmittelbaren Kontext unserer Gemeinden erproben.

b) Es soll versucht werden, diese neuen Experimente in zwei oder drei ausgewählten Gemeinden im Amtsbereich der Teilnehmer als Modellprojekte durchzuführen.

c) In örtlichen Seminaren, auf den monatlichen Pfarrerzusammenkünften, bei den Rüstzeiten der Ältesten, in den verschiedenen Berufsgruppen und Gemeinschaften, Jugendorganisationen usw. sollte zur Diskussion über diese und ähnliche Vorschläge angeregt werden.

d) Ausführliche Informationen über das Experiment und die Beschlüsse sollten in Gemeinde- und Diözesanblättern sowie in anderen regelmäßig erscheinenden Schriften veröffentlicht werden.

e) Das United Theological College oder andere Einrichtungen wie Ashrams und Ortskirchen sollten Workshops und Diskussionen auf Gebietsebene veranstalten, in denen die Teilnehmer selbst die wichtigsten Referenzpersonen sind.

Gossner Mission

f) Einige unter den Teilnehmern ausgewählte Pfarrer und Laien sowie weitere Personen, die mit ihnen in Verbindung stehen, sollten fünf Jahre lang einmal pro Jahr in ein Ausbildungszentrum eingeladen werden, wo die Bemühungen um Seelsorge in der Evangelisation ausgewertet und weitere Maßnahmen für die Zukunft geplant werden mit dem Ziel, das Experiment immer weiter auszudehnen. Hierfür muß die Mitarbeit des United Theological College sowie anderer Einrichungen und der Kirchen gewonnen werden.

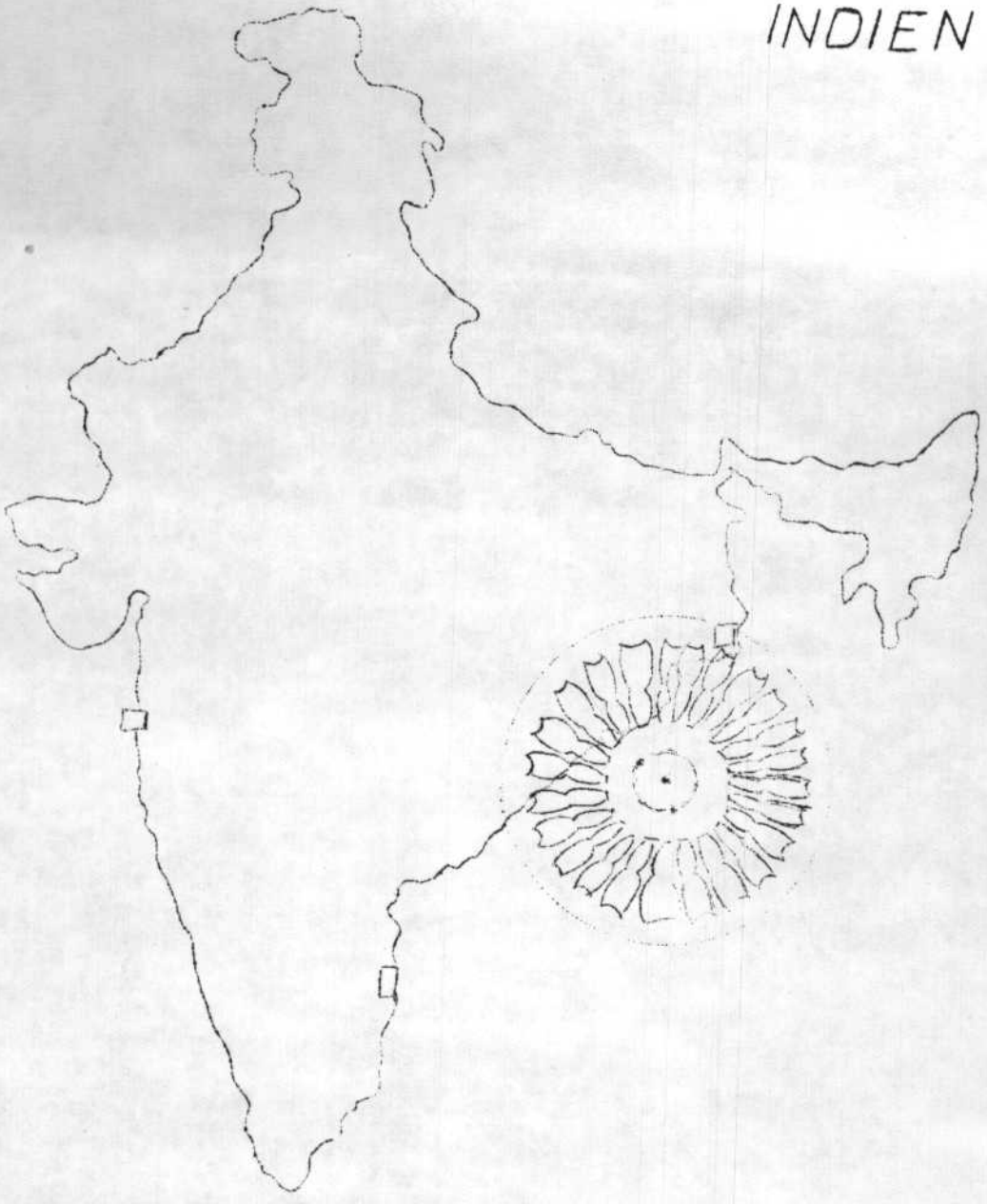
g) Wir fordern das United Theological College auf, in Zusammenarbeit mit den Kirchen und anderen Institutionen dafür zu sorgen, daß dieses Programm alljährlich stattfinden kann.

Gossner Mission

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM 1017 Berlin, Georgenkirchstr. 70

ARBEITSMAPPE

INDIEN



Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch * Nur zum innerkirchlichen Dienst

Abzugs-Nr. 1122

Gossner Mission

Inhaltsverzeichnis

1. Wort zur Arbeitsmappe
2. Zahlen aus der indischen Geschichte
3. Allgemeine Angaben zum heutigen Indien
4. Zum Hinduismus in Indien
5. Die Kastenordnung des Hinduismus
6. Die indischen Dörfer und eine besondere Dorfarbeit in Gandhigram
7. Der Buddhismus - in Indien entstanden
8. Zum Islam in Indien
9. Kirchen in Indien
10. Gossner-Kirche von Chotanagpur und Assam
11. Die Identitätskrise der indischen Kirche
12. Merkmale des kirchlichen sozialen Engagements während der letzten 25 Jahre
13. Das Problem der"Heimischwerdung" christlicher Theologie in Asien
14. Die theologische Aufgabe der indischen Kirche
15. Erwägungen zu einer indischen Theologie
16. Der Dienst des Pfarrers in der Evangelisation in Indien
17. Zur Arbeit der "Abteilung für Evangelisation und Literatur" der Gossner-Kirche in Indien/Ranchi
18. Fünf Tage in Bombay bei "Bombay Urban Industrial League for Development" (BUILD)
19. Glaubensbekenntnis aus der Kathedrale St.Paul in Kalkutta
20. Aus einem Verteilblatt der Kathedrale St. Paul in Kalkutta
21. Gebete vom M.A.Thomas
22. Drei Bhajans - zum Singen
23. Verzeichnis vorhandener Ton-Bild-Reihen des ÖMZ über Indien
24. Literatur-Übersicht
25. Karte von Indien

Zugs-Nr. 1141

Gossner Mission

An alle, die diese Mappe als Arbeitsmaterial benutzen wollen

Der Arbeitskreis Indien beim ÖMZ hat für Gemeindepfarrer, Katecheten und Jugendleiter der Kirche eine Arbeitsmappe vorbereitet. Das ÖMZ unterhält Arbeitsbeziehungen zur Gossner-Kirche in Indien, zu Dienstgruppen in Calcutta und Bombay und zum Nationalen Christenrat in Neu-Delhi. Mit Hilfe dieser Verbindungen möchte es helfen, daß ein Mitdenken mit den Christen und Kirchen in Indien geschieht; es möchte dafür sorgen, daß kleine Zeichen der Brüderlichkeit geschehen und sich dafür einsetzen, daß Menschen in Indien Entwicklung haben.

Wie aber sieht es in Indien aus? Es sind bald 700 Mill. Menschen, die das Land bevölkern. 1950 waren es 300 Mill. Wer will die Menschen satt machen? Wer gibt ihnen Bildung? Wer schafft mehr Gesundheit? Klar ist, die Menschen müssen sich selber helfen, sie müssen ihren eigenen Weg finden und gehen.

Indien hat große Kulturen. Wer von uns wagt es, in der indischen Philosophie mitzudenken? Wer kennt die großen Mystiker? Wer maßt sich an, das religiöse Gebäude dieses Landes zu beurteilen?

In Indien existiert eine Christenheit. Die Kirchen sind bis auf wenige von ausländischen Missionen gebaut worden. Was ist christlicher Glaube in Indien? Müssen die Kirchen in Indien die Dogmen der Kirchen in Europa festhalten? Was heißt es, mit den Nichtchristen ein modernes Indien zu bauen?
Fragen über Fragen!

Und dann der Notstand! Menschen sahen sich in ihren Grundrechten bedroht, und Indira Gandhi wurde abgelöst. Welchen Weg will Indien in Zukunft gehen?
Wir wollen an Indien denken. Wir wollen unsere Brüder und Schwestern dort nicht vergessen. Die Kirche Berlin-Brandenburg ist Partnerkirche der Gossner-Kirche in Indien, aber auch andere Kirchen in unserem Land möchten über den Dienst der indischen Christenheit Bescheid wissen.

Für Einzelfragen und für Vorträge in Gemeinden stehen Mitarbeiter unseres Arbeitskreises zur Verfügung.

Für den Arbeitskreis
(gez.) Bruno Schottstädt

Mitglieder des Arbeitskreises Indien:

Ulrich Buchholz, Pfr.
Ernst-Gottfried Buntrock, Pfr.
Wolf-Dietrich Gutsch
Gerda Hildebrand
Heinz Küchler, Pfr.
Carl Ordnung
Martin Richter, Pfr.
Ehrenfried Roepke, Pfr.
Dr. Arno Sames, Pfr.
Katharina Schreck
Georg Schrem, Pfr.i.R.
Elisabeth Stärke
Günter Waßermann, Pfr.
Dietrich Wegmann, Pfr.

Abzugs-Nr. 1104

Gossner Mission

Zahlen aus der indischen Geschichte

Vor Christus:

um	3250	Induskultur von Mohenjo-Daro und Happarâ
um	1500	Einwanderung der Arier und die Vedische Zeit
um	800	Entstehung der Upanischaden
etwa	560-480	Siddhârta Gautama Buddha (Buddhismus)
"	540-468	Vardhamâna Mahâvirâ (Jainismus)
	518	Die Perser erobern das Industal (als Satrapie)
	327-326	Alexanders Zug nach Indien
nach	300	Entstehung der Bhagavagîtâ
	274-236	Ashoka, Kaiser über fast ganz Indien; durch ihn wird Indien weithin buddhistisch
um	175	Eurasische Griechenkönige in Nordindien (Menander-Milinda)

Nach Christus:

1.Jh.		Starke Handelsbeziehungen zwischen Indien und der römischen Welt (Münzfunde)
um	52	Der Apostel Thomas in Indien
"	300	Christliche Gemeinden in Indien. Teilnahme am Konzil zu Nicäa
	319-470	Herrschaft der Kaiser aus der Guptadynastie Höhe und Expansion der indischen Kultur
	454	Einbruch der Hunnen nach Indien
	470-528	Hunnenreich in Nordindien
	711	Die Araber in Sind;Beginn islamischer Staatenbildung
	700-1000	Bhaktifrömmigkeit verdrängt in Südindien den Buddhismus
	788- 823	Shankara, Lehrer des Vedanta, trägt besonders zur Überwindung des Buddhismus bei
	1021	Mahmûd von Ghazni annektiert das Panjab mit seinen türkischen Truppen
	1221	Beginn der Mongoleneinbrüche
um	1300-1350	Erfolglose Dominikaner- und Franziskaner-mission von Rom aus
	1469-1538	Nânak, Gründer der Sikhbewegung und-religion
	1498	Mit Vasco da Gama Beginn der portugiesischen Niederlassungen
	1526	Babûr, Nachkomme Timurs und Chingîz Khans, begründet die mächtige Moghuldynastie (bis 1857)
	1542	Der Jesuit Franz Xavier kommt nach Indien (wurde 1552 dort begraben)
	1556-1605	Akbar, großer Moghulkaiser, Gründer der Religion Dîn i Ilâhi
	1601	Anfänge der englischen Ostindienkompanie
	1602	" " holländischen Handelskompanie
	1631	Beginn des Baues von Tâj Mahal

Abzugs-Nr. 1116

Gossner Mission

	1673-1763	Die Franzosen in Pondicherry
	1706	Dänisch-Hallische Mission in Trankebar (dänische Kolonie) begonnen;Missionare Ziegenbalg und Plüt. schau
	1793	Der Baptist Wil.Carey beginnt in dänischer Kolonie mit Schulmission
	1813	Für britische Mission offen (durch Eingaben des Unterhauses)
	1833	Auch für kontinentale und amerikanische Missionen offen
	1857	Sepoy-Aufstand gegen die Engländer
	1858	Indien geht an die Englische Krone über
	1869-1948	Mahatma Gandhi
	1879	In wachsendem Maße stehen Inder im Staatsdienst
	1885	Der erste indische Nationalkongreß
	1914	Indien beteiligt sich am 1.Weltkrieg
	1914	Der Nationale Christenrat wird gegründet
	1935	Weltmissionskonferenz in Tambaram
	1947	Indien wird frei; Teilung in Hindustan und Pakistan
	26.1.1950	Gründung der Indischen Union als Demokratische Republik mit einer säkularen Verfassung, Staatenrat, Volkskammer, Ministerrat, mit Präsident Rajendra Prasad und Premierminister Jawarhalal Nehru. Führende Partei: Kongreßpartei, die sich bald in "Alte" und "Neue" spaltete.
ab	19.1.1966	Indira Gandhi als Premierminister und
"	16.8.1969	Venkata Giri als Präsident vertraten die neue Kongreßpartei
am	21.3.1977	Ende dieser Regierungsperiode durch Wahlen. Danach regierende Partei: Janata-Partei Präsident: N.Sanjiva Reddy Premierminister: Morarji Desai

Abzugs-Nr. 1116

Gossner Mission

Allgemeine Angaben zum heutigen Indien

Staatsname: B h a r a t /Republik of India /Republik Indien

Staatsform: Parlamentarische Demokratie
Staatenbund aus 22 Staaten
Zweikammer-Parlament: Haus des Volkes und
Haus der Staaten
Zentralregierung (in Neu Delhi) besteht aus:
Präsidenten
Vizepräsidenten
Premierminister
Ministerrat

Parteien: Janata (Koalition), Indischer Nationalkongreß (seit Anfang 1978 in zwei Parteien gespalten), Kongreß für Demokratie, Kommunistische Partei Indiens, K P I (Marxisten) und kleinere Parteien.

Amts-Sprachen: Hindi und Englisch; in den Staaten die jeweilige Regionalsprache.

Fläche: ca. 3.280.000km^2 (DDR = 108.178 km^2)

Bevölkerungsstatistik:

Bevölkerung nach Volkszählungen in Mill.	1901	1951	1961	1971	1975 (amtl. Schätzung)
Indien	238	362	439	548	600
		1950			1975
DDR		18,4			16,8

Bevölkerungsdichte: Einwohner pro km^2			
Indien	1951		1975
	110		183
	1950		1975
DDR	170		155

Jährlicher Bevölkerungszuwachs um 12 Mill.

Bevölkerungsbewegung je 1.000 Einwohner		Lebendgeborene	Gestorbene	Überschuß
Indien	1960	22,4	9,4	13,0
	1970	42,8	16,7	26,1
	1973	34,6	15,5	19,1
DDR	1960	17,0	13,6	3,4
	1975	10,8	14,3	-3,5
	1976	11,6	14,0	-2,3

Analphabeten: *
1951
1971

* ADN nach Märkische Volksstimme vom 15.11.1976

Abzugs-Nr. 1118

Gossner Mission

Fünf Tage in Bombay

bei Bombay Urban Industrial League for Development(BUILD)

1. Mit der Arbeit in Bombay hat das ÖMZ schon jahrelang Kontakt. George Ninan ist mit mir zusammen in der Beratergruppe UIM beim Ökumenischen Rat der Kirchen tätig. Ich war mehrmals nach Bombay eingeladen worden, hatte aber nie Gelegenheit gehabt, die Stadt zu besuchen. Da die tschechische Fluggesellschaft nach Kuala Lumpur über Bombay flog, konnte ich dort leicht meinen Flug unterbrechen und die Arbeit von BUILD fünf Tage lang kennenlernen. Ninan hatte mir ein gutes Programm vorbereitet. Ich sollte vor allen Dingen die Arbeit von BUILD und damit die Situation in Bombay kennenlernen, darüber hinaus Kirchenführer treffen und in einem Gottesdienst predigen. BUILD ist sicher eine der wichtigsten Entwicklungsarbeiten in der ökumenischen Bewegung und wird vom Weltrat der Kirchen und anderen ökumenischen Weltorganisationen unterstützt.

2. BUILD arbeitet mit ca. 30 hauptamtlichen Mitarbeitern in drei Einheiten. Die erste Einheit beinhaltet sanitäre Arbeiten, besonders im Gesundheitswesen, in der zweiten geht es um Schulung von Entwicklungsarbeitern und Gewerkschaftern, in der dritten um die Rückkoppelung in die Kirchen. Die Kirchen sollen für den Entwicklungsdienst nicht nur Geld geben und hier und da Pfarrer freistellen, sie sollen teilnehmen am Prozeß der Entwicklung von Menschen in den Armenvierteln.

3. Ich hatte Gelegenheit, etwas von der Arbeit in der ersten Einheit zu sehen und zu hören. Ich besuchte eine Siedlung an der See, in der 96 Familien mit über 1.200 Menschen wohnen. Hier hat BUILD eine Frau als Organisator eingesetzt. Sie versammelt regelmäßig die Familien und plant Häuserneubauten. Ich sah etwas davon, wie die alten Häuser aus Bambus abgerissen und neue aus Stein und Zement aufgebaut wurden. Alle Einwohner der Siedlung helfen einander.-
Schlimme Bilder und hoffnungsvolle zugleich habe ich aus einem Slum mit ca. 70.000 Menschen mitgebracht. Zuerst sah ich eine Ambulanz, in der eine Ärztin (Christin) mit Helfern arbeitet. Sie hat täglich ca. 300 Patienten in ihrer Sprechstunde. Quer durch den Slum hat BUILD vier Schwesternstationen errichtet, die alle der Ärztin zuarbeiten. Ein Krankenwagen steht vor der Ambulanz und kann sofort Schwerkranke in ein Krankenhaus bringen.
In den Straßen stand viel Regenwasser - es war Regenzeit-, und Männer unter Leitung von Entwicklungshelfern waren damit beschäftigt, Abwässergräben zu ziehen. Auch dabei ist die Gemeinschaftsarbeit sehr wichtig, so sagte mir ein katholischer Priester, der mit einem anderen Kollegen mitten im Slum wohnt. Diese Slumkommunität ist ein hoffnungsvolles Zeichen. In einer Hütte eines Mitarbeiters von BUILD sprachen wir über die indische Politik. Kein Armer hat noch Hoffnung in die neue Regierung. "Was dort in Delhi und anderswo gemacht wird, bedeutet für uns nichts. Wir bleiben die armen Inder, die Krankheit und Tod früh ausgesetzt sind." Ein anderer sagte:"Die Ober-und Mittelklassen bangen um ihre Positionen. Wenn es wirklich weitergehen soll, braucht es die Revolution der armen Schichten, aber daran denkt bisher keiner unter den Politikern."

Abzugs-Nr. 1114

Gossner Mission

4. Ein Gespräch mit BUILD-Mitarbeitern stand am vorletzten Tag in Bombay auf der Tagesordnung. Zwei Fragen standen im Mittelpunkt:
   a) Wie können wir in Zukunft zusammenarbeiten?
   b) Welches sind politische Kräfte im heutigen Indien, mit denen BUILD zusammenarbeiten kann?
   Im Blick auf die zweite Frage äußerten fast alle 30 Mitarbeiter, daß da kaum eine Gruppe oder Partei sei, mit denen BUILD zusammenarbeiten könne. Im Blick auf die erste Frage äußerten alle den Wunsch, einmal Kirchen und kirchliche Werke in sozialistischen Ländern zu besuchen, umgekehrt möchte BUILD Mitarbeiter aus unseren Kirchen zu sich für mehrere Monate einladen. Zunächst wird Rev.Ninan im September die DDR besuchen, seine Erfahrungen werden für die weitere Zusammenarbeit von Wichtigkeit sein.

5. An meinem letzten Sonntag in Bombay hatte ich in der St.Stephanus-Kirche zu predigen. Die Stephanus-Kirche gehört zur Kirche von Nordindien und hat anglikanische Tradition. Das Kirchengebäude wird in der Woche als Kindergarten benutzt, sonntags dient es den 150 Gemeindegliedern. Die Menschen, die sich hier versammelten, waren alle sehr gut gekleidet, alle sprechen ein gutes Englisch. Sie waren Regierungsbeamte, Mitarbeiter in Betriebsleitungen, Bahnbeamte und Lehrer; Arbeiter und Leute aus den ärmsten Schichten habe ich in der Gemeinde nicht festgestellt. Nach dem Gottesdienst verabschiedete ich mich von der Gemeinde und von BUILD-Mitarbeitern, die mit mir zu Mittag aßen.

Viele Fragen bleiben nach dem Besuch in Bombay, und einige sind für mich neu entstanden. Es sollen im folgenden einige genannt werden:

- Werden die armen Inder Entwicklung haben können?
- Wird eine Politik gemacht werden können, die den Armen zuerst dient?
- Muß Indien seine Atomrüstung weiter ausbauen?
- Muß Indien den multinationalen Konzernen für ausbeuterische Arbeit Platz geben?
- Sichert die Kirche nur ihren Bestand oder ist sie bereit, "Entäußerung" zu praktizieren?
- Kann eine mittelständische Kirche überhaupt Jesus nachfolgen?
- Wie wird das Gespräch mit den Religionen in Zukunft geführt?
- Kann man religiösen Menschen dazu helfen, Sozialarbeit als wichtigste Arbeit zu begreifen?
- Kann in Kirche und Religion gelernt werden, was es heißt, politisch verantwortlich zu leben?

Bruno Schottstädt
Juni 1977

Abzugs-Nr. 1114

Gossner Mission

Glaubensbekenntnis
aus der Kathedrale in Kalkutta

Ich glaube an die eine Welt, die voller Reichtümer ist, um jeden zu erfreuen.

Ich glaube an die eine Rasse, an die Familie der Menschheit, die es lernt, auf dem schwierigen Weg der Selbsthingabe miteinander zu leben.

Ich glaube an das eine Leben, das spannend und sinnvoll ist und alle Schönheit, Unversehrtheit und Weisheit enthält. In engagierter Arbeit macht es die Gesellschaft reicher; es harmonisiert mit dem Leben Jesu und entwickelt sich zu einem vollkommenen Glück.

Ich glaube an die eine Ethik, die Liebe, die dadurch heilig ist, daß sie die Sorgen und Freuden der anderen teilt. Sie bringt Menschen als treue Freunde zueinander; sie arbeitet daran, Armut, Ungerechtigkeit,Unwissenheit und die Ursachen der Angst zu überwinden; Liebe ist das Kriterium für alle meine Gedanken und Handlungen. Sie ist das Mittel für die Gewißheit von Gottes Vergebung und für das Vertrauen in die Macht des Heiligen Geistes.

Ich glaube an Jesus und an das Zeugnis der Bibel über Ihn, dessen Leben, Tod und Auferstehung Gottes dauernde Liebe zur Welt beweist. Er vereinigt in sich selbst Leben, Liebe, Wahrheit, Menschlichkeit, Wirklichkeit und Gott, indem er alle Menschen, die seinem Weg folgen, rettet, leitet, erneuert und vereint.

Ich glaube an die Absicht Gottes, alles in Christus zu vereinen, das Geistliche und das Weltliche, einen konstruktiven Umschwung in jedem einzelnen und in den Nationen zustandezubringen und eine Weltregierung unter seiner väterlichen Führung aufzurichten.

Subir K.Biswas

Abzugs-Nr. 1120

Gossner Mission

Aus einem Verteilblatt der
Kathedrale St.Paul in Kalkutta

... Die Kathedrale gehört wirklich auch Ihnen, auch wenn Sie kein Christ sind; denn sie ist die Hauptkirche von Kalkutta und nicht bloß von den Christen. Unser Dienst und unsere Verantwortung erstrecken sich auf alle Menschen; denn Gottes Sorge gilt allen. Die Kathedrale ist nicht ein religiöser Platz, weit entfernt vom Leben Kalkuttas. Sie ist eingetaucht in das ganze Leben; denn Gott trägt auch die Qual unserer Stadt und ist offiziell in ihre Aufgaben und Fehler eingeschlossen, in ihre Freuden und Plagen. Das bezeugt die Botschaft von Weihnachten und vom Kreuz: Gott ist in die Geschichte Kalkuttas eingeschmiedet und darum muß auch seine Kirche dort sein. Gott ist im Leben eines jeden ihrer Bürger und in ihren Einrichtungen und verlangt von jedem, dies anzuerkennen. Gott in Christus fühlt die Unruhe von Kalkutta,und er fordert seine Kirche auf, an der Geburt einer neuen Stadt und eines neuen Menschen teilzunehmen. Die Kathedrale versucht, im Namen dieses Gottes alle Menschen zu erreichen und ein Teil ihrer Gedanken, ihrer Taten und Fehler zu sein. Deshalb wollen wir Ihnen klar machen, daß die Kathedrale auch die Ihre ist.

Die Kathedrale gehört allen Menschen. Sie dient allen und arbeitet mit allen zusammen ohne Unterschied, so daß sie ihre Rolle spielen kann, um die ganze Gesellschaft zusammenzuschließen. Wir sehen aufmerksam auf die geschichtlichen Veränderungen, auf den Wandel der Werte und Strukturen der Gesellschaft von Kalkutta und Westbengalen. Wir geben uns selbst hin im Werk des Gebetes und des Dienstes, damit zusammen mit anderen eine gerechte Gesellschaftsordnung entsteht.

Wir rufen Dich auf: Mache die Kathedrale zu Deinem Haus, verbinde Dich im Geiste mit ihr in dieser Zielrichtung.

K.Subir Biswas (†)

Abzugs-Nr. 1105

Gossner Mission

Bist du weggegangen?
Herr, plötzlich scheint alles so weit weg zu sein,
so fern, so anders.
Wir sehen dich nicht mehr um uns herum,
Wir durchsuchen alle Winkel unseres Hauses,
Du bist nicht mehr da.

Wir betrachten unsere Nachbarschaft,
Du scheinst dich zurückgezogen zu haben.
Wir untersuchen unseren Arbeitsplatz,
Du bist dort verschwunden.
Wir suchen dich in der Kirche,
Auch von dort scheinst du weggegangen zu sein.
Wir fragen im Parlament nach,
Du bist dort nicht zu finden.

Wir sehen uns um,
Früher warst du hier.
Aber jetzt bist du fortgegangen!
Du scheinst so weit entfernt zu sein, weit weg von uns.

Herr, bist wirklich du es, der weggegangen ist?

Eine Tasse Tee

Wir freuen uns über eine Tasse heißen Tee...
Nach einem anstrengenden Tag ist sie das einzig richtige.
Noch ist die Tasse voll, bald ist sie leer.
Wie sie
ermuntert,
erfrischt,
belebt!

Steht es um uns nicht genau so, Herr?
Wir selbst müssen leer werden.
Wie können wir sonst andere
ermuntern,
erfrischen,
beleben:
Einen Arbeiter, den seine gleichförmige Arbeit bedrückte,
Eine verletzte Frau, deren Chef ihre Meinung nicht achtete,
Ein schreiendes Kind, das seinen Teddybär verloren hat,
Einen gekränkten Pfarrer, dessen Predigt kritisiert wurde,
Einen müden Passagier in der Flughafenhalle,
dessen Flug gestrichen wurde.

Hilf uns, daß wir so wie die heiße Tasse Tee sind, Herr
und andere
ermuntern,
erfrischen,
beleben.

M.A.Thomas

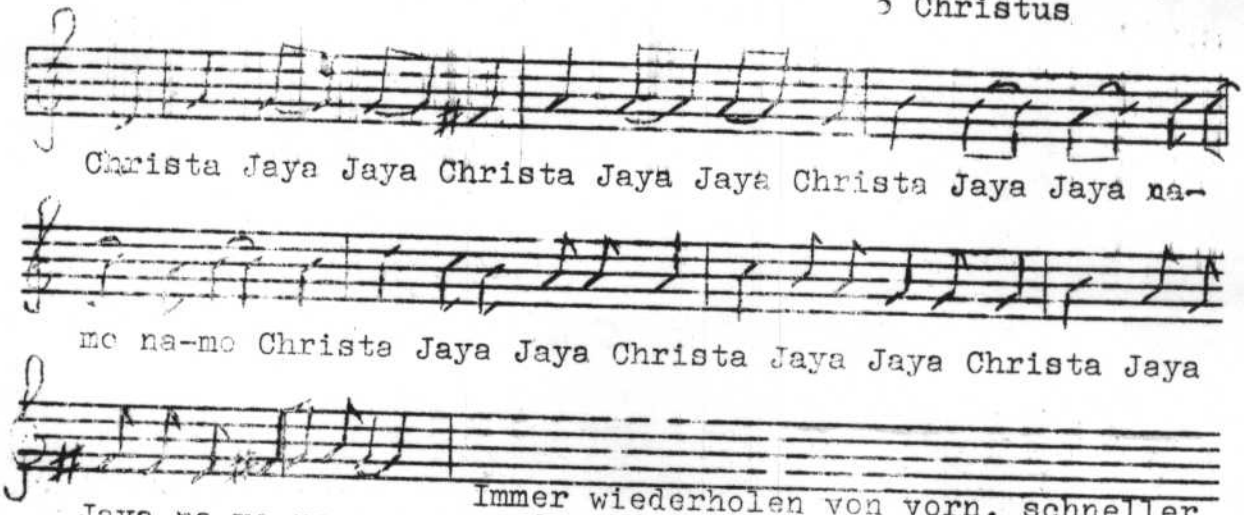
Aus: "Weise den Weg", Meditationen und Gebete aus Indien,
Verlag der Ev.Mission, Erlangen 1975.

Abzugs-Nr. 1113

Gossner Mission

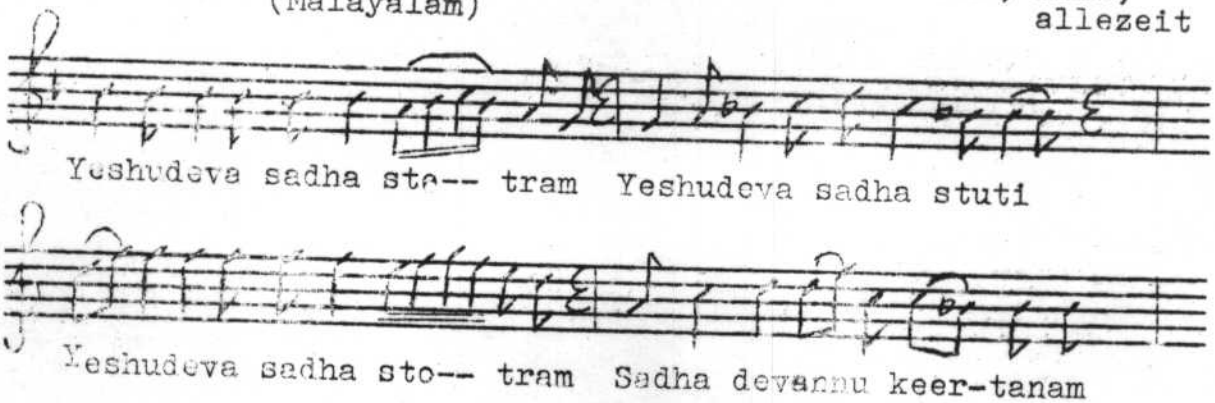
B h a j a n s

1. Christa Jaya Jaya (Sahskrit) - Preis und Verehrung Dir, o Christus



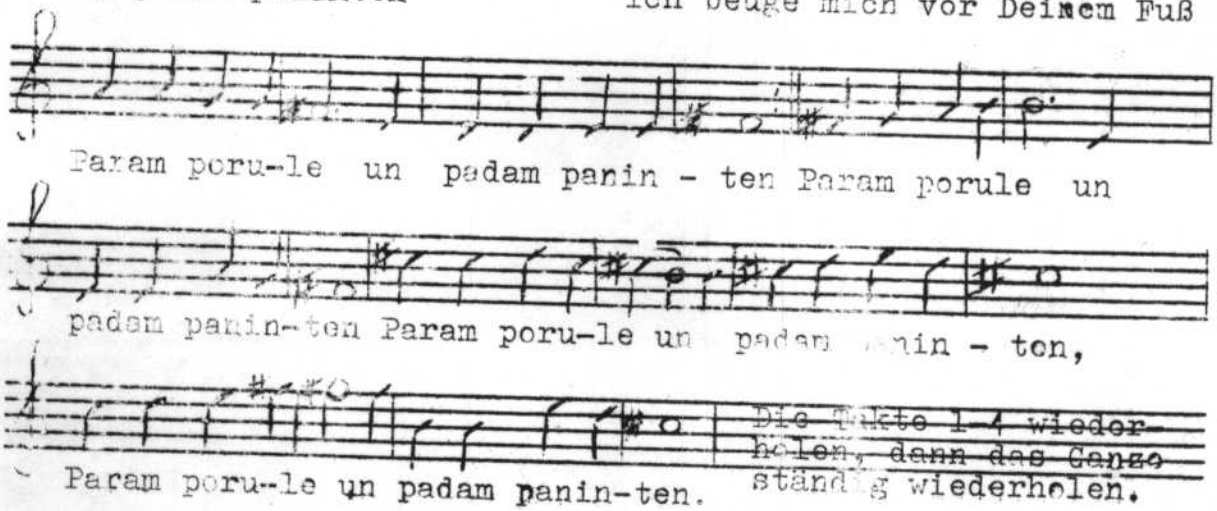
Immer wiederholen von vorn, schneller werdend, bis zum Höhepunkt, dann sehr langsam wiederholen. 5-10 Min.

2. Yeshudeva sadha stotram — Ehre Dir allezeit, Herr Jesus,
Yeshudeva sadha stuti — Preis Dir allezeit, Herr Jesus,
Yeshudeva sadha stotram — Ehre Dir allezeit, Herr Jesus,
Sadha devannu keertanam — Lied des Preises Dir, Herr, allezeit
(Malayalam)



usw. Wiederholung

3. Param porule (Tamil) — Höchstes Sein,
Un padam paninten — Ich beuge mich vor Deinem Fuß



~~Die Takte 1-4 wiederholen, dann das Ganze~~ ständig wiederholen.

Abz.Nr. 1147

Gossner Mission

Verzeichnis der im ÖMZ ausleihbaren Tonbild-Serien

BT	9/I	Christus im Lande der Adivasis
"	9/II	Kreuz und quer durch Indien und die Gossner-Kirche
"	10	Takarma - Ein neuer Auftrag in Chotanagpur
"	13	Helfen und Heilen (Amgaon)
"	14	Bina und Amgaon
"	15	Zwischen Hakenpflug und Traktor Ökumenische Diakonie in einem indischen Dorf
"	16	Weite Wälder weichen den Hochöfen Christen in den Problemen der neuen Gesellschaft Indiens
"	17	Wie ein Stafettenlauf Neues aus dem Urwaldhospital Amgaon
"	55	Zwischen Ende und Anfang Informationen aus dem heutigen Calkutta

---

Weitere Hinweise auf Arbeitshilfen

"Christenlehre" Heft 12/1976, Kindernachmittag: "Mit uns erzählen heute viele von Jesus" (Elisabeth-Geschichte, Mutter Teresa, CUSCON)

Beim ÖMZ-Dienst für Katechetik (P. Waßermann/Frau Stärke) können angefordert werden:
Unterrichtsentwurf für 2.-5. Unterrichtsjahr: Elisabeth-Geschichte. Thema: "Mit uns erzählen heute viele von Jesus"

Unterrichtsentwurf für 4.-6. Unterrichtsjahr. Thema: "Die anderen mit den Augen Jesu sehen (Mutter Teresa, CUSCON)

Zur Elisabeth-Geschichte, zu Mutter Teresa und zur Arbeit von CUSCON können Dias mit Motivbeschreibungen und Erzählmaterial kurzfristig ausgeliehen werden. Für die Ferienarbeit ist eine rechtzeitige Vorbestellung nötig.

Achtung: Inzwischen verfügen wir über das Statistische Jahrbuch der DDR 1978, so daß uns neuere Zahlen zur Verfügung stehen. Bei Bedarf schicken wir sie Ihnen zu.

. Oktober 1978

Abzugs-Nr. 1121

Gossner Mission

Literaturhinweise

Zur Politik und Wirtschaft

Autorenkollektiv	Indien in der Welt von heute Staatsverlag der DDR Berlin 1972
H.Faulwetter und Stier	Indien-Bilanz und Perspektive Akademie-Verlag Berlin 1970
E.N.Komarov u.a.	Politik und Ideologie im gegenwärtigen Indien Akademie-Verlag Berlin 1976
C.H.Scholz	Indien - Kleine politisch-ökonomische Geographie Haack Gotha/Leipzig 1975
K.Witthauer	Politische Gliederung der Erde Haack Gotha/Leipzig 1974
	Asien-Afrika-Lateinamerika Bilanz Berichte Chronik Verlag der Wissenschaften Berlin jährlich
Jahrbuch Internationale	Politik und Wirtschaft Staatsverlag der DDR Berlin jährlich

Reiseberichte

W.Meinck	Die gefangene Sonne-Indische Impressionen Mitteldeutscher Verlag Halle 1973
Schaposchnikowa	Das Geheimnis der Toda Brockhaus Verlag Leipzig 1973
J.Villain	500.000 im Wettlauf gegen die Uhr Volk und Welt Berlin 1972

Indische Literatur

H.Mode	Rabindranath Tagore Union Verlag Berlin 1976
J. Gnanabaranam	Heute mein Jesus EVA Berlin 1976
G. Nerlich	... und weiter fließt der Ganges Neues Leben Berlin 1962
Premtschand	Eine Handvoll Weizen Aufbau-Verlag Berlin 1958
"	Pantschatantra Rütten & Loening Berlin 1962
Rabindranath Tagore	Sandkörnchen im Auge Volk und Welt Berlin 1974

Abzugs-Nr. 1117

Gossner Mission

Gossner Mission

Angaben zur Wirtschaft

Index der industriellen Bruttoproduktion

in % von 1970		1969	1970	1973
	Indien	54	100	109
	DDR	55	100	129

Produktionswachstum (Produkte in Auswahl)		1950	1960	1970	1974
Zement in 1.000t	Indien	2.655	7.845	13.956	14.268
	DDR	1.412	5.032	7.984	10.099
Rohstahl in 1.000t	Indien	1.461	3.286	6.286	6.684
	DDR	1.257	3.750	5.053	6.165
Rundfunkempfänger in 1.000 Stück	Indien	44	268	1.774	2.112
	DDR	277	810	807	1.016
Elektroenergie in GWh (=10^9Wh)	Indien	5.088	20.123	61.246	68.160
	DDR	19.466	40.305	67.650	80.286

Hektarerträge in dt/ha					
Weizen	Indien	6,5	7,7	12,1	11,6
	DDR	24,3	34,8	35,6	43,3
Reis (zum Vergleich)	Indien	10,1	15,3	16,9	16,4
	Japan	41,0	48,6	56,3	58,4

Ernteerträge in 1.000t					
Weizen	Indien	6.391	10.324	20.093	22.073
	DDR	1.163	1.456	2.132	3.154
Reis	Indien	30.930	51.297	63.338	61.500
	Japan	12.064	16.073	16.490	15.902

Registrierte Arbeitssuchende in Mill.	0,3	1,5	3,7	8,4
(Die Zahl ist in Wirklichkeit höher!)				

Quellenangabe: Statistisches Jahrbuch der DDR 1976 und 1977

Abzugs-Nr. 1118

Gossner Mission

Territoriale Gliederung

	Fläche in km²	Hauptstadt	Bevölkerung in Mio 1971
21 Staaten			
Andhra Pradesh	270.000	Hyderabad	43,4
Assam	79.000	Shillong	14,6
Bihar	174.000	Patna	56,3
Gujarat	196.000	Ahmadabad	26,7
Haryana	44.000	Chandigarh	10,0
Himachal Pradesh	56.000	Simla	3,4
Jammu und Kashmir	222.000	Srinagar	4,6
Kerala	39.000	Trivandrum	21,7
Madhya Pradesh	444.000	Bhopal	41,7
Maharashtra	308.000	Bombay	50,3
Manipur	22.000	Imphal	1,1
Meghaiaya	22.000	Shillong	1,0
Karnataka(Mysore)	193.000	Bangalore	29,3
Nagaland	17.000	Kohima	0,5
Orissa	156.000	Bhubaneswar	21,9
Punjab	50.000	Chandigarh	13,5
Rajastan	342.000	Jaipur	25,7
Sikkim	7.000	Depjong	-0,2
Tamil Nadu (Madras)	130.000	Madras	41,1
Tripura	10.000	Agartala	1,6
Uttar Pradesh	294.000	Lucknow	88,4
West Bengal	88.000	Calcutta	44,4
9 zentral verwaltete Territorien			
Andamanen und Nikobaren	8.300	Port Blair	0,12
Chandigarh	100	Chandigarh	0,26
Dadra und Nagar Haveli	500	Silvassa	0,07
Delhi	1.500	Delhi	4,04
Goa,Daman, Diu	3.800	Panjim	0,86
Lakkadiven, Minicoy, Amindiven	30	Calicut	0,03
Arunachal Pradesh	81.300	Yachuli	0,45
Pondicherry	500	Pondicherry	0,48
Mizoram	21.100	Aijal	0,32

Quellenangabe

Witthauer, "Politische Gliederung der Erde", Gotha/Leipzig 1974

Abzugs-Nr. 1124

Gossner Mission

Zum Hinduismus in Indien

Der Hinduismus ist eine vielgestaltige Erscheinung. Wir bieten in zwei Texten von bedeutenden Zeitgenossen einen kleinen Ausschnitt aus dieser Religion, der zu weiteren Studien anregen soll; dazu etwas zur Kastenordnung des Hinduismus.

Vinoba Bhave (geb.1895), Third Power. Rajghat Varanasi India, 1972, S. 58ff.

"...Wahre geistliche Einsicht ist im Glauben verwurzelt und dieser Glauben hat fünf Aspekte, auf die wir achten sollten:

1. Absolute ethische Werte für die Gesamtheit des Lebens sind notwendig für den Glauben. Da kann alles gewonnen werden, wenn solche Werte feststehen, und alles wird verloren, wenn sie verneint werden. Aber sie sind eine Sache des Glaubens, weil der menschliche Geist sie noch nie in der Praxis angenommen hat. An manchen Stellen wurde Gewalt für unvermeidlich gehalten. In anderen Fällen wurden absolute ethische Werte anerkannt, aber man machte verschiedene Ausnahmen. Es ist nicht möglich, einen logischen Grund für die Überzeugung anzugeben, daß einer bestimmt siegreich sein wird, der standfest, selbst unter Verlust seines Lebens, für die Wahrheit eintritt. Das kann nur Sache des Glaubens sein.

2. Der zweite Glaubensartikel besteht in der Einheit und Heiligkeit des Lebens. Es ist möglich, ihn in die Praxis zu überführen. Wir töten Lebewesen zu unserer Ernährung, wir verletzen unzählige andere und in unserem gewöhnlichen Verhalten unterscheiden wir Höheres und Niedrigeres. Aber trotz alledem müssen wir an der Einheit des Lebens festhalten und an seiner Heiligkeit.

3. Der dritte Artikel besteht im Weiterbestehen des Lebens nach dem Tod. Das Leben endet nicht mit dem Tod. Aber die Art des weitergehenden Lebens steht jenseits unserer Vorstellung. Wir Menschen stellen darüber viele Spekulationen an - ist es materiell oder geistig, gestaltet oder formlos, körperhaft oder körperlos? - Die Überzeugung, daß Leben irgendwie weiterbesteht, ist eine Glaubensaussage. Ohne Glaube kann man nur begreifen, was der Verstand erfaßt.

4. Der Glaube an die Früchte der Taten. Wir wissen nicht, wann das Leben in die Welt gekommen ist, noch, wann es sie wieder verläßt. Aber das Leben bringt eine Unzahl von Problemen, wenn wir meinen, daß wir nur einmal geboren werden. Wenn unser Dasein als ohne Anfang und ohne Ende gedacht wird, dann sind viele dieser Probleme verständlich. Die Früchte unserer Taten würden zur Bedeutungslosigkeit verwelken, wenn wir keine Vergangenheit noch Zukunft jenseits dieses Lebens hätten.

Abzugs-Nr. 1106

Gossner Mission

Es ist ein göttliches Gesetz, daß die Früchte des Bösen böse sind, und die Früchte des Guten gut sein werden. So lautet Gottes Plan für unsere Erziehung: "Wie du säst, so wirst du ernten". Wenn du Dornen säst, wirst du Dornen ernten und nicht Mangofrüchte. Unsere üblichen Auslegungen dieses Gesetzes des Karma sind voller Fehler. Ich muß bestimmt die Frucht meiner Taten ernten, wenn nicht jetzt, dann nach einer anderen Geburt, aber das Gesetz des Karma kann nicht gebrochen werden. Aber das bedeutet nicht, daß ich allein die Frucht meiner Taten ernte. Die Früchte mancher Taten sind individuell, aber andere werden gemeinsam geteilt. Wenn ein Glied einer fünfköpfigen Familie etwas Übles tut, dann müssen die anderen vier ebenso unter der bösen Frucht leiden.

Bedenke, keine Tat ist beendet, ohne die Frucht erfahren zu haben. Aber das Gesetz von Ursache und Wirkung gilt nicht starr. Der Herr kann, wenn er will, einen Menschen da herauslösen - das Prinzip des Karma ist keine seelenlose Strafe: "Der Herr züchtigt die, die er liebt." In Liebe strebt Gott danach, dich zurechtzurücken. Und in manchen Fällen mag er sein Gesetz beiseite legen. Das Gesetz mag einen Menschen zum Tode verurteilen, aber der Präsident hat die Macht zur Begnadigung. Wir müssen die Früchte unserer bösen Taten ertragen, aber wenn Gott will, kann er unsere Leiden mildern. Wie der einzelne, so hat auch die Gesellschaft die Frucht ihrer Aktionen zu ertragen, und wie der einzelne mag sie finden, daß ihre Last erleichtert ist.

5. Das Universum ist auf ein sinnvolles Ziel hin ausgerichtet. Wir mögen es Gott nennen. Aber wenn Gott nichts daran liegt, mit einem Namen benannt zu werden, will ich's nicht tun. Unser Glauben richtet sich auf einen Sinn über und jenseits der kleinen Pläne, die du und ich machen und ausdenken. Wir wissen nicht, welche Rolle wir in dem übergreifenden Plan der Schöpfung spielen, wir sehen nur unseren geringen Anteil. Daß der Schöpfer uns zu einer höheren Bedeutung geschaffen hat, daß es ein sinnvolles Ziel in der Ordnung des Universums gibt, in dem wir unsere Rolle haben, das ist eine Sache des Glaubens.

Gossner Mission

Durga Das - "India from Curzon to Nehru and after", Kalkutta und Allahabad 1969, S. 29f.

Durga Das, ein bedeutender indischer Journalist, erzählt aus seiner Kindheit in einem Dorf im Punjab.

... Lange ehe ich 10 Jahre alt wurde, mußte ich die Grundlagen des Dharma auf den Knien meiner Eltern lernen. Dharma wird in Europa nicht ganz richtig als der rechte Weg und richtiges Leben übersetzt. Dies umfaßte im kindlichen Verständnis die Religion und deren vorgeschriebenes Ritual, eine Reihe von Anleitungen, unter denen die Reinheit ein beherrschender Bestandteil und eine feste Grundphilosophie war. An erster Stelle stehen Körperhygiene und Selbstdisziplin. Wir hatten die Schuhe auszuziehen, ehe wir die Schwelle des Hauses überschritten. Zu den täglichen Waschungen wurden wir sorgfältig angehalten. Die Zähne mußten mit den Zweigen bestimmter Sträucher gebürstet werden, und das Ritual des Waschens und Badens war genau. Die Nahrung wurde nach geheiligten Maßstäben zubereitet, daher war auch die Küche entsprechend gehalten.

Disziplin wurde in unsere Herzen geprägt durch elementare Belehrung im Gesetz des Karma (jede Tat erhält ihren Lohn). Wenn etwas schlecht ging, dann bezahlte man für schlechte Taten in einem früheren Leben. Wenn etwas gelang, dann erntete man die Früchte guter Taten, die früher geschehen waren. Meine Mutter war mein erster Mentor (Berater) in diesen Geheimnissen: Sage eine Lüge oder stiehl, dann wirst du von armen Eltern in deinem nächsten Leben wiedergeboren. Quälst du ein Tier, so wirst du selbst im Reich der Tiere wiedergeboren werden. Erfülle deine Pflicht und handle gerecht, dann wirst du in diesem Leben belohnt werden und auch noch im nächsten.

Besser als das Gebot war das Beispiel, das die Eltern gaben. Mein Vater z.B. hätte es niemals unterlassen, ein paar Krumen den herumlaufenden Hunden hinzuwerfen oder etwas für die Vögel aufs Dach zu streuen. Meine Mutter hat bestimmt zuerst von den 'chapati' (Fladenbrot) für die Kuh hingeworfen, ehe sie sich an ihr Mahl setzte. - Liebe und Freundlichkeit zu allem Leben um uns herum gehört zu den Pflichten unserem Schöpfer gegenüber. Auch die Bäume sind beseelte Wesen und müssen mit Sorgfalt behandelt werden. "Störe nie einen Baum, wenn die Nacht angebrochen ist", sagte mein Vater, "denn er schläft auch".

Religion, sofern sie sich in einem Ritus ausdrückt, war Angelegenheit der Priester, die alle Festlichkeiten und Zeremonien bestimmten. Aber die Belehrung über die Religion lag grundsätzlich in den Händen frommer Frauen, wohlbewandert in der Kunde heiliger Schriften. Oft waren es Witwen, deren Lebensstrenge unter uns sprichwörtlich war. Oder die Religion wurde von Mönchen gepredigt, die von Tür zu Tür wanderten und Almosen erbaten; sie trugen heilige Gesänge vor. Es gab nur geringe Unterschiede zwischen den Heiligen Schriften der Hindu und der Sikh. Die ersten Gesänge, die ich noch auf dem Schoß der Mutter hörte, waren von dem Guru Granth Sahib. Moslemische Bettler und Pirs (Heilige) wurden nicht weniger geehrt.

Abzugs-Nr. 1111

Gossner Mission

Der Sufismus, eine islamische Lehre, war tatsächlich der hinduistischen Philosophie sehr ähnlich. Vieles von dem, was wir damals aufnahmen, konnten wir noch nicht verstehen. Wir nahmen es nur instinktiv auf, aber es berührte unsere Herzen. Das Gesetzt des Karma gab uns das Gefühl, daß gestern mit heute verbunden ist und ebenso heute mit morgen in einem nie endenden Kreis. Und man spürte ebenso die dahinterliegende Einheit der ganzen unendlichen Schöpfung Gottes. Und alles um einen herum ließ einen spüren, wie dieser geistliche Ausblick die Härte des Kastensystems erwärmte und das soziale Leben mit Menschlichkeit durchwärmte.

Der Kastengeist kann ein großes Übel sein. Aber in jenen früheren Jahren hatten die Leute gelernt, das Leben ohne Widerspruch anzunehmen. Es war nicht reiner Fatalismus. In gewisser Weise war es verwurzelt in einer Geistig keit, die mit präzisen Worten nicht genau beschrieben werden kann. Nimm den Fall der Straßenkehrerfrau des Dorfes, die zu den Unberührbaren gehörte. Sie zog mittags von Tür zu Tür und sammelte die Nahrung ein, die man ihr abseits hingelegt hatte, so wie man auch etwas für die heilige Kuh bereitgelegt hatte.

Die Kastenordnung des Hinduismus

Der Hinduismus ist eine historisch entstandene Religion ohne eine festumrissene Glaubenslehre oder einen klar beschriebenen Lösungsweg. Er umschließt die verschiedenartigsten Formen und Anschauungen religiösen Lebens (z.B.: Fetischismus, Polytheismus, Pantheismus, Henotheismus, Mystik usw.) und ist, was die Lehre angeht, von großer Toleranz. Die mehr als eine Millionen Götter und Göttinnen Indiens versteht man mehr oder weniger als gleichberechtigte Verkörperungen einer ewigen, automatischen und erbarmungslosen Vergeltungsordnung (=Karma).

"Leben" ist ein ewiger Vorgang ohne Anfang und Ende. Jedes "Lebewesen" wandert durch eine unendliche Kette von Wiederverkörperungen. Jede ausgeführte Handlung von moralischer Bedeutung entscheidet über die Art der nächsten Wiederverkörperung (z.B. als Gottheit, als Mensch in den verschiedensten Kasteneinstufungen, als Tier oder als Pflanze). Alle Lebewesen befinden sich demnach in den Zuständen bzw. in der menschlichen Kaste, die sie durch ihre Taten verdient haben. Daher haben geschichtliche Ereignisse oder z.B. der Tod für Hindus keine entscheidende Bedeutung.

Abzugs-Nr. 1111

Gossner Mission

"Eine Kaste ist eine Gruppe von Personen, welche die gleiche traditionelle Beschäftigung ausüben und durch festvererbte Rechte, Pflichten und Bräuche miteinander verbunden sind; eine Genossenschaft, in die man hineingeboren wird und die streng darüber wacht, daß ihre Mitglieder nur Frauen aus derselben Kaste heiraten und nur mit Leuten aus der gleichen Kaste speisen." (von Glasenapp)

Die Mitglieder der drei obersten (=reinen) Kasten (=Priester, Krieger, Bauern) genießen in der Praxis bis heute besondere Vorrechte. Ihnen steht die Masse aller übrigen Inder gegenüber. Sie haben den obersten Kasten zu dienen. Untereinander aber unterscheiden sie sich stark je nach dem Reinheitsgrad ihrer Tätigkeiten. Personen, die rituell unreinen sozialen Kasten angehören (z.B.: Straßenkehrer, Diebe, Abortreiniger), gehören der 5. Kaste an (den Parias). Jede dieser 5 Hauptkasten ist in eine größere Zahl von Unterkasten untergliedert, von denen es im Hinuismus ca. 2.000 bis 3.000 gibt. Alle Nicht-Hindus rangieren nach hinduistischer Ausfassung unter allen Hindus.

Dieses hinduistische Kastenwesen hemmt bis heute jede entscheidende soziale Neuordnung in Indien. Es wird eben als eine unumstößliche Auswirkung der ewigen Weltordnung verstanden (=Karma). Für die Angehörigen der einzelnen Kasten gelten strenge Hochzeits- und Trauerbräuche, Nahrungs-, Essens-, Kleidungs- und Berufsvorschriften sowie rituelle Gebote, die keiner von ihnen ohne Gefährdung seiner wirtschaftlichen Stellung in der Gegenwart und vor allen Dingen keiner ohne Gefährdung seiner zukünftigen Wiederverkörperung in die nächsthöhere Kaste oder Lebensform übertreten darf.

Sind die Hindus hinsichtlich der Lehre in der Regel von großer Toleranz, so werden sie gegenüber Menschen und ihren Verhaltensweisen, die ihr dreitausendjähriges Kastensystem in Frage stellen, oft umso unduldsamere Fanatiker, die zuweilen auch vor der Ermordung "Andersdenkender" nicht zurückschrecken.

Gossner Mission

Die indischen Dörfer
und eine besondere Dorfarbeit in Gandhigram

500 indische Dörfer und mehr - ohne Telefon und Fernsehen, ohne Elektrizität, kaum Straßen, staubige Feldwege - eine große Kluft zwischen den Ärmsten dieses Landes und denen, die reich sind oder die Macht haben. Die Interessen sind sehr unterschiedlich.
80% der Inder leben in Dörfern, in denen es kaum Ausbildung gibt. Das Dorfhandwerk hat sich nicht entwickelt, Spinnereien und Webereien sind durch eine Entwicklung der Groß-Industrie die Existenzmöglichkeit genommen. In den Dörfern herrschen Unterernährung und Krankheiten, Kinder- und Säuglingssterblichkeit und größte Armut. Kleinbauern bebauen meist nicht mehr als 2 Hektar, ihre Erträge sind gering, sie wissen nicht die Felder so zu bebauen, daß bessere Erträge erzielt werden. Fast alle können weder lesen noch schreiben.

In Westbengalen haben jetzt 5.000 Dörfer Elektrizität. Aber der Strom wird nicht genutzt, weder für Bewässerungsanlagen noch für Geräte in den Häusern. Nun gibt es aber Entwicklungen auf Dörfern, die hinhören und hinsehen lassen.
Da ist Gandhigram in Südindien. Hier wird versucht, nach den Lehren Gandhis zu leben und zu arbeiten. Gandhigram ist heute ein schlichter 3.000-Einwohner-Campus mit den unterschiedlichsten Einrichtungen wie Waisenhaus und Hospital, mit Ausbildungsstätten für verlassene Frauen, für Schüler aller Ebenen, für Lehrer, Kindergärtnerinnen, Krankenschwestern, landwirtschaftliche Berater, Versuchswerkstätten für Handwerk und Dorfindustrie und verschiedenen Forschungsinstituten für Gesundheit und Familienplanung, für Landwirtschaft und sozialen Wandel. Von Gandhigram gehen starke Veränderungsimpulse auf die ländliche Umgebung mit einem Einzugsbereich von etwa 100.000 Menschen aus (siehe auch E+Z 4/74 "Geburtenbeschränkung in südindischen Dörfern").

Amma - die Mutter Gandhigrams

Amma heißt Mutter. Wir begegnen einer in ihrer schlichten Erscheinung eindrucksvollen alten Dame. Sie gehört zu einer wohlhabenden Familie. Aber für sie ist Wohltätigkeit kein Alibi, sie hat sich Zeit ihres Lebens, ohne die Grenzen von Kaste, Religion und Rasse zu beachten, für die Armen eingesetzt und praktische Sozialarbeit betrieben.
Soundaram Ramachandram ist die Tochter eines Industriellen. Ihre Mutter verkaufte Khadi - handgewebte Baumwollkleidung - von Tür zu Tür und beschwor die Leute, kein Geld für ausländische Waren auszugeben, sondern die einheimische, dörfliche Produktion zu unterstützen. Gegen den strikten Widerstand der Kastenangehörigen fingen Mutter und Tochter an, mit den Kindern der Unberührbaren zu spielen und zu singen.

Soundaram Ramachandram ist Ärztin, sie hat auch den Bachelor of Science-Grad. Nahe bei Madras schuf sie eine Einrichtung für Grundschulerziehung und ländlichen Gesundheitsdienst. Sie war zeitweise auch Staatssekretärin im Gesundheitsministerium des Südstaates Tamil Nadu.
Abzugs-Nr. 1103

Gossner Mission

Gandhigram ist weitgehend ihr Werk. Es wurde teilweise finanziert aus dem Kasturbai-Fonds, der nach dem Tode von Gandhis Frau Kasturbai aus vielen kleinen Spenden der breiten Bevölkerung zusammengekommen war. Während der jahrelangen Vorbereitungen für Gandhigram saß Soundaram Ramachandrams Mann zeitweise in den Gefängnissen der Kolonialherren. 1947, am Unabhängigkeitstag, wurde das Zentrum Gandhigram eröffnet. Auf einem Stein ist der Ausspruch Jawaharala Nehrus eingemeißelt: "Success often comes to those who dare and act, it seldom goes with the timid". Kurz gesagt: Wer wagt, gewinnt.

Gandhi hat Wege gewiesen, wie die menschlichen Grundbedürfnisse an Nahrung, Kleidung, Behausung befriedigt werden sollen. Diese Wege werden in Gandhigram - an die Veränderungen der Umweltbedingungen angepaßt - weiterverfolgt. Es werden beispielsweise Versuche gemacht, inwieweit menschliche Arbeit mit der Maschinenleistung konkurrenzfähig bleiben kann, z.B. beim Reisschälen oder ob der Antrieb einer Ölmühle durch einen Ochsen oder einen Motor rationeller ist. "Der Ochse braucht zwar länger, aber was macht's - er hat ja Zeit" sagte der Versuchsleiter.

Soziale Ordnung ohne Klassenunterschiede

Gandhigram ist mehr als ein Entwicklungszentrum - es ist eine soziale Ordnung ohne Klassenunterschiede. Auch die Studenten aus den höchsten Kasten müssen alles selbst tun; auch Arbeiten, die gemeinhin den untersten Klassen vorbehalten sind, wie kochen und fegen. Sie lernen etwas für die Gemeinschaft zu tun. Keiner soll sich für die sog. niederste Arbeit zu gut finden. Die Idee dahinter ist, die Kastengesellschaft aufzubrechen und die kastengebundenen Berufe zu beseitigen.

In der städtischen Gesellschaft leben die Menschen anonym und ohne soziale Kontrolle, aber im Dorf kann man der Kaste nicht entkommen. In der Stadt sitzen der Brahmane und der Unberührbare im Bus, im Restaurant, im Kino nebeneinander, aber am Dorfbrunnen darf der Unberührbare sich nicht nähern.

Integration der Unberührbaren

In den Dörfern der weiteren Umgebung finden wir Beispiele für das Gelingen und das Scheitern des Versuchs, die Kastengesellschaft aufzubrechen.
Die Unberührbaren - Gandhi nannte sie Harijans=Kinder Gottes- leben meist etwas außerhalb des Dorfes in einer eigenen Kolonie. So auch in Chettiapatti. Die Leute von Gandhigram riskierten viel, als sie nach langen Debatten den neuen Kindergarten nicht im Dorfzentrum, sondern in der Harijan-Kolonie bauten. Die kastenbewußten Dörfler streikten, sie wollten ihre Kinder nicht zu den Unberührbaren schicken. Als sie jedoch sahen, daß eine Kindergärtnerin aus der obersten Kaste sich mit den Kindern der Harijans abgab, daß es dort Nahrung und Kleidung und Spiele gab und die Kinder dorthin drängten, gaben sie ihren Widerstand auf. Aus dem ersten Schritt des Kindergartens haben sich allmählich weitere ergeben, und heute sind die Unberührbaren von Chettiapatti weitgehend in die Dorfgemeinschaft integriert.

Gossner Mission

Schiefgegangen sind dagegen die Integrationsversuche in Achampatti. Als die Leute von Gandhigram in der Mitte des Dorfes einen Brunnen bauten, machten sie zur Bedingung, daß dann auch die Unberührbaren Zugang dazu haben sollten. Kaum hatte der Brunnen gutes Wasser - durfte kein Unberührbarer sich nähern, die Kastenangehörigen vertrieben ihn . Also wurde im Harijan-Viertel ein zusätzlicher Brunnen gebaut.

Erfolgreiches Aktionsschema

Gandhigram hat mit folgendem Aktionsschema die besten Erfahrungen gemacht:

1. Identifizierung der Bedürfnisse aufgrund der Untersuchungen
2. Festlegung der Prioritäten
3. Feststellung der personellen und finanziellen Möglichkeiten
4. Untersuchung der Mitwirkung und der Rollen verschiedener Gruppen
5. Ausarbeitung eines detaillierten Aktionsprogramms
6. Auswahl aufgeschlossener Dörfer, um das Programm zu starten.

Auf Dorfebene geschieht folgendes:

1. Identifizierung interessierter und einflußreicher Persönlichkeiten des Dorfes
2. Unterrichtung und Schulung der Führer
3. Gründung von Komitees, z.B. für Gesundheit
4. Implementierung des Programms
5. Beratung in kleinen und größeren Versammlungen
6. Auswertung der Entscheidungen

Lebensbedingungen verbessert

Das vielfältige Wirken von Gandhigram schlägt sich in einer sichtbaren Verbesserung der Lebensbedingungrn in den Dörfern der weiteren Umgebung nieder. Und auch darüber hinaus kommen die Ergebnisse der in Gandhigram betriebenen Forschung und Ausbildung der ländlichen Entwicklung Indiens zugute. 48% der Gandhigram-Absolventen arbeiten im ländlichen Raum. Natürlich ist das, was Gandhigram bewirken kann, ein Tropfen auf einen heißen Stein. Es müßte viele Gandhigrams geben!

Gossner Mission

Der Buddhismus - in Indien entstanden

"Buddha" = der Erleuchtete, das ist der Name für den Mann, der 530 vor Christi Geburt die Erleuchtung zum Leben gehabt hat. Der bürgerliche Name des Großen war Gautama, und der Träger des Namens entstammte einem adligen Geschlecht, der Shâkya. Gautama, ein Inder, verließ mit 29 Jahren Frau und Sohn, um als Bettelmönch in aller Abgeschiedenheit den Ausweg aus der Unreinheit und der Unfreiheit der Welt zu finden.

Um das Religiöse im Buddhismus zu verstehen, ist es wichtig, sich indische Lebensphilosophie klar zu machen.
Karma = das ist das eherne Gesetz; jedes einzelne Leben ist Frucht der Taten eines früheren Lebens.
Samsâra = das ist die Wiederkehr des Lebens, der Kreislauf allen Geschehens, aus dem der Mensch nicht herauskommt, es sei denn durch Erlösung. - Um in ein besseres Leben zu kommen, muß der Mensch sich kasteien, sich abtöten.

Von diesem Weg wandte sich Gautama ab, er hatte die Erleuchtung, daß Kasteiung nicht nötig sei. Der Kreislauf der Geburten hatte sich für ihn erschöpft. Unter einem Feigenbaum sitzend, hatte er seine Bodhi, seine Erleuchtung. (Buddhgaya in Bihar/Indien ist der Ort, der an das Geschehen erinnert.)Nun hatte Buddha seligen Genuß und konnte ins Nirvâna eingehen. Buddha erkannte Dharma, das wunderbare Gesetz, nach dem Erlösung möglich ist.

Buddha verkündete vier Wahrheiten, diese entsprachen den Kapiteln indischer Medizinlehre:

1. Vom Leiden der Welt, vom unheilvollen Samsâra
2. Vom Ursprung des Leidens, vom Durst nach Haß, Gier und Verblendung.
3. Von der Heilung des Leidens, vom Nirvana
4. Von dem Weg zur Heilung, dem achtfachen Pfad zum Nirvana: rechtes Glauben, rechtes Entschließen, rechtes Wort, rechte Tat, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sichversenken

Viele Menschen verließen in Indien ihre Familien und folgten kahlgeschoren und in gelben Mönchskleidern Buddha. Diesen Nachfolgern gab Buddha strenge Ordensregeln mit Spielraum für den einzelnen. Das Betteln von Haus zu Haus ist heute bekannt als Tun der buddhistischen Mönche. Buddha erhielt aber auch Besitztümer geschenkt, so konnte er Stätten der Betrachtung und Einkehr schaffen.

Abzugs-Nr. 1123

Gossner Mission

Für Buddhisten ist zuerst wichtig das Schrifttum des Meisters, die Sûtras - jede Sûtra enthält eine Predigt des Buddha. Samsâra und Nirvâna - das sind die beiden Pole, um die das Leben kreist. Samsâra ist zu entfliehen, Nirvâna ist zu gewinnen. Und Nirvâna ist Ruhe. Voraussetzung zur Erlangung des Nirvâna ist ein unermüdliches Ringen um Reinheit des sittlichen Wandels. Ein buddhistischer Mönch meidet den Fleischgenuß und den Geschlechtsverkehr. Das sittliche Ringen aber ist nicht genug, hinzu kommt die Versenkung, die geistige Schau. Langsam reifen so die Früchte in Form von neuen Stufen der Erkenntnis.

Auch im Buddhismus hat sich Spaltungen vollzogen. Es gibt die Freieren und die Strengeren im Blick auf Weltverneinung (Mahâyâna und Hinâyâna). Die Strengeren sind bis heute in Ceylon, Thailand, Burma; die Freieren in Japan Korea und Vietnam.

Ein Gedicht aus Japan bezeugt das Nichts, das Nirvana, das sehr geheimnisvoll auch Samsâra ist:

Ist die Welt ein Traum?
Ist sie wesenhaft? - Sage!-
Weder wesenhaft,
Noch auch Traum, daß ich wüßte:
Ein Etwas, ein Nichts in einem.

Der Buddhismus ist eine reiche Religion in Asien. Es gibt viele Tempel, Altäre, Bilder, Rosenkränze und Glocken, die für die Ausübung der Religion dienen. Eine Geistlichkeit genießt hohes Ansehen beim Volk. - In Indien zählen die Buddhisten heute nur noch 0,7% der Gesamtbevölkerung. Hindus sind immer noch über 80%, Christen ca. 2,5%.

Abzugs-Nr, 1123

Gossner Mission

Der Islam in Indien

Von den 625 Millionen Einwohnern der Republik Indien (1977) bekennen sich ca. 11,0%, also mehr als 69 Millionen Menschen zum Islam. Damit bilden die Muslime nicht nur die zweitstärkste Religionsgruppe hinter den mit großem Abstand vorherrschenden Anhängern des Hinduismus (82,7%, d.h. mehr als 496 Mill.) in Indien, sondern sie stehen damit auch an dritter Stelle der Länder mit der größten Muslimbevölkerung (hinter Indonesien und Pakistan). Nach der Verfassung ist Indien ein säkularer Staat, in dem Toleranz und Religionsfreiheit öffentlich beteuert werden. Ungeachtet dessen und der bitteren Erfahrung der blutigen Auseinandersetzungen bei der am 15.August 1947 erfolgten Teilung Indiens in Pakistan und Indien als zwei hauptsächlich nach der Religionszugehörigkeit getrennte Länder kommt es immer wieder zu Ausschreitungen zwischen fanatischen Muslimen und Hindus, denen Jahr für Jahr viele Menschen und zahlreiche Kultstätten zum Opfer fallen. Mahatma Gandhis wichtigste Anliegen, nämlich die Aufhebung der Unterdrückung der "Unberührbaren", die Einheit der Nation und das Ende der religiösen gewaltsamen Auseinandersetzungen haben bis heute nichts von ihrer Aktualität und Dringlichkeit verloren.

Der Erbkonflikt Indiens

Man muß weit in die indische Geschichte zurückgehen, um die Ursachen für das spannungsvolle Zusammenleben der beiden Religionsgruppen in Indien zu verstehen. Die erste Bekanntschaft der Inder mit dem Islam vermittelten arabische Kaufleute, die sich seit dem 8.Jh. in den nördlichen Teilen des Landes und im Südosten ansiedelten. Sie gewannen einige Proselyten, von denen die Mappilas (oder Moplahs) von Malabar sich bis heute erhalten haben.

Im Jahre 711 fielen zum ersten Mal islamische Truppen in Indien ein. In den folgenden Jahrhunderten wiederholten sich die Raubzüge arabischer, afghanischer, turkmenischer und türkischer Heere. In dieser Zeit waren es besonders die Dufis, die Heiligen bzw. Mystiker des Islam, die durch ihre einfache Lebensweise, ihre relativ unkomplizierte Glaubenslehre und ihre große Toleranz gegenüber den Praktiken ihrer indischen Zuhörer viele Anhänger unter den einfachen Hindus gewannen und für ein mehr oder weniger freundschaftliches Verhältnis unter den religiösen Gruppen sorgten. Noch heute ist das Grab manches Muslimheiligen das gemeinsame Ziel für Pilgerscharen von Moslems und Hindus.

Muslimische Macht bekam Indien ernsthaft im letzten Viertel des 12.Jh. zu spüren, eine Macht, die sich mit dem Sultanat von Delhi als Basis im Jahre 1340 über einen großen Teil des Landes erstreckte, während der folgenden 200 Jahre wieder an Boden verlor, um dann von 1526 an unter der Herrschaft der Moghulkaiser eine Expansion zu erfahren, die den Islam gegen Ende des 17.Jh. für kurze Zeit sogar bis in den fernen Süden führen sollte. Muslime standen formell bis 1857 an der Spitze des fast ganz eroberten Subkontinents.

Abzugs-Nr. 1145

Gossner Mission

Die islamischen Herrscher vor 1526 erstick. ten eine zur kulturellen Verschmelzung führende freie Entwicklung von Muslim. und Hindus durch ihre politische Despotie und ihren religiösen Fanatismus. Sie ließen die hinduistischen Tempel plündern und schleifen, deren Kultbilder und heilige Texte verbrennen. Hunderttausende von Hindus durch das Schwert hinrichten oder als Sklaven abführen. Die übrigen wurden oft mit Gewalt zum Islam bekehrt. Nicht einmal die Sultane selbst waren sicher vor der Gewalt, die sie säten, und viele von ihnen verloren frühzeitig ihr Leben: ermordet von Rivalen, Favoriten oder ungeduldigen Erben. Erst mit Beginn der Herrschaft der Moghulkaiser 1526 kam eine größere politische Stetigkeit und ein gewisser Ausgleich zwischen Muslimen und Hindus auf.

In den theokratischen islamischen Staaten war für Hindus, wenn ihre Anwesenheit bzw. Existenz überhaupt geduldet wurde, nur Platz als dienstbare und tributpflichtige "Schützlinge". Es war ihnen nicht erlaubt, Heiligtümer zu erbauen oder wiederherzustellen, Waffen zu tragen, sich wie Muslime zu kleiden oder in der Nähe derselben sich häuslich niederzulassen. Auch die liberaleren und toleranteren islamischen Fürsten hatten nach dem Urteil der Rechtskundigen diese Grundsätze genau zu befolgen. Trotzdem lebten auch damals im Alltagsleben die Angehörigen beider Religionen zuweilen in gutem Einvernehmen und unterhielten gesellschaftliche Beziehungen.

Die Hindus wurden, schon wegen ihrer großen Zahl, von klugen Fürsten aus politischen Gründen rücksichtsvoll behandelt und nach wie vor mit administrativen und anderen Ämtern betraut. Außerhalb der größeren Zentren blieben die einheimischen Einrichtungen und Traditionen größtenteils unangetastet. Mit der Zeit führte die lange Koexistenz der beiden Weltanschauungen dazu, daß einsichtige und verh ältnismäßig duldsame Regenten sich die Sympathie ihrer hinduistischen Untertanen zu gewinnen suchten. Sie heirateten Hindu-Frauen, nahmen Hindu-Beamte in Dienst, förderten die einheimische Kunst und Literatur und ließen sich vereinzelt sogar als Inkarnation Visnus feiern.

Auch wenn sich das Verhältnis zwischen Muslimen und Hindus im 17. und 18.Jh. im allgemeinen verbesserte, so kam es in den maßgeblichen Kreisen der beiden Religionsgemeinschaften niemals zu einer wahren Verständigung, geschweige denn zu einer Synthese. Es gab im Verlauf der Jahrhunderte einige unifizierende Strömungen und beachtliche Versuche (z.B. Nanak (1469-1539), der Gründer der religiösen Gemeinschaft der Sikhs, der Hindus und Muslime auf der Basis eines bildfreien Monotheismus einigen wollte, oder die von Kaiser Akbar (1556-1605) geförderte Politik des religiösen Friedens durch Schaffung einer monotheistischen, idolfreien indischen Nationalregion), den religiösen, kulturellen und sozialen Gegensatz zwischen Muslimen und Hindus zu überbrücken bzw. zu überwinden. Der Islam hat Indien zwar erschüttert und dem Hinduismus zweifellos eine neue Vitalität und fortschrittliche Impulse gebracht, vermochte aber nicht ihn zu überwinden.

Im Gegensatz zu den Eroberern früherer Jahrhunderte bewahrten sich die Muslime ihre Identität. Ihre eigne offenbarte Religion und die Verachtung, die sie für jede andere empfanden, schützte sie vor der Absorption durch die hinduistischen Massen. Zwar ließen sich auf der anderen Seite viele Hindus zum

Gossner Mission

Islam bekehren, doch der Hinduismus selbst erlag dem Ansturm der neuen Religion nicht. Die Motive für den Glaubenswechsel der Hindus waren selbstverständlich verschiedener Art. Neben den erwähnten Zwangsbekehrungen hat es besonders in den ersten Jahrhunderten der islamischen Herrschaft oft Übertritte gegeben, um dem Druck der islamischen Fremdherrschaft zu entgehen, den Landbesitz oder die gesellschaftliche Stellung sicherzustellen, die Kopfsteuer zu sparen usw., aber auch um sich der Nachteile der Zugehörigkeit zu einer niedrigen Kaste oder der Kastenlosigkeit durch Annahme des kastenfreien Islam zu entledigen. In manchen Fällen wird aber auch die starke werbende Kraft des Islam, der heilige Charakter seiner Prediger und seine einfache Lehre viele Hindus gewonnen haben, denn nur so sind z.B. der auffällige Glaubenseifer und die große Opferbereitschaft vieler indischer Muslime verständlich zu machen. Der weitaus größte Teil der gegenwärtigen Muslime stammt von bekehrten Hindus ab.

Zu einer Fusion kam es nur in der Sprache, Literatur und teilweise in der Kunst.

In der Folgezeit hielten sich die Streitigkeiten in Grenzen, doch durch die religiöse Erneuerungsbewegung, vor der beide Religionsgemeinschaften durch das im 19. Jh. stärker werdende Eindringen westlicher Ideen erfaßt wurden, kam es zwischen ihnen erneut zu schärferen Kontrasten und Konflikten.

Mahatma Gandhi verstand es zeitweilig, durch geschicktes Aufgreifen muslimischer Institutionen (z.B. des Kalifen, den die Muslime in Indien als ihr geistliches Oberhaupt ansahen) eine Interessengemeinschaft von Hindus und Muslimen zu schaffen. 1924 brach das Bündnis jedoch auseinander. Sein ehemaliger islamischer Mitkämpfer, M.A.Jinnah, stieß zur Moslem-Liga und begeisterte sich immer mehr für die Idee eines eigenen islamischen Staates. Alle Bemühungen Mahatma Gandhis, diese Trennung Indiens nach Religionsgruppen zu verhindern, scheiterten schließlich. Er glaubte bis zuletzt an die Möglichkeit einer Integration aller Religionen, war aber nicht in der Lage, sein Bild vom zukünftigen Indien für die Muslime anziehend und überzeugend zu gestalten, daß sie ihre Befürchtung vor einer drohenden hinduistischen Bevormundung aufgaben. Nach der Bekanntgabe der Teilung des indischen Subkontinents im Jahre 1947 kam es zu einer Wanderung von Millionen von Flüchtlingen und dabei zu den blutigsten Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern der beiden größten Religionsgemeinschaften in der jüngsten indischen Geschichte. Die Feindschaft von Jahrhunderten und die nicht zu überwindende Gegensätzlichkeit kam plötzlich zum Ausbruch und verschärfte die Fronten. Daran zerbrach schließlich Mahatma Gandhi. Mit seinen wochenlangen Fußmärschen vermochte er zwar vielerorts die Streitenden wieder auseinanderzubringen und manche Progrome zu verhindern, doch die Geschichte der letzten Jahrzehnte zeigt, daß selbst sein Ermordung (1948) durch einen fanatisierten und erbitterten Hindu, die zunächst beruhigend auf die beiden Religionsgruppen wirkte, nur vorübergehend nachwirkte.

Abzugs-Nr. 1145

Gossner Mission

Der Dialog zwischen den Religionen als Aufgabe

Die Geschichte Indiens erklärt viele Aspekte des spannungsvollen Zusammenlebens der beiden Religionsgruppen. Man muß sich aber immer wieder verdeutlichen, daß sich im Islam und im Hinduismus zwei grundverschiedene Religionen begegnen. Der streng monotheistische, nüchterne, rationalistische, bilderfeindliche, priesterlose und militant-demokratische Islam steht im scharfen Gegensatz zu dem polytheistischen, bilderfreudigen, sich an mystisch-philosophischen Spekulationen weidenden, jeder Überzeugung und jeder Verehrungsform einen Platz gönnenden und unter Führung des erblichen Brahmanentums in eine Kastenhierarchie aufgeteilten Hinduismus. Der hinduistischen Tradition, die einen anfangslos sich wiederholenden Prozeß, eine Transmigration der Seelen und eine karmische Vergeltung des Handelns lehrt, stellt der Islam eine geschichtliche Gottesoffenbarung, eine einmalige Schöpfung und ein Jüngstes Gericht gegenüber. Die Muslime begraben, die Hindus verbrennen ihre Toten, jene vermeiden das unreine Schwein, diese essen keine Kühe usw. So schaut der islamische Monotheist in der Regel mit Verachtung auf den Hinduismus als einem synkretistischen Konglomerat, während der Hindu in dem streng monotheistischen Islam und seinen militanten Ausbreitungstendenzen eine grundsätzliche Infragestellung seines religiösen Sowohl-als-auch-Prinzips und seines Sozialverbandes sieht.

Diese Gegensätze und Befürchtungen machen sich radikale Gruppen und Parteien zunutze(z.B. die nationalistische Jana-Sangh-Partei in Indien, die einen starren, orthodoxen Hinduismus vertritt und von Zeit zu Zeit für die Einführung des Hinduismus als Staatsreligion eintritt, oder islamische Wortführer in Pakistan, die sich ständig zum Fürsprecher der islamischen Interessen in Indien machen und durch z.T. übertriebene Darstellungen der religiösen, kulturellen und sozialen Spannungen zwischen den beiden Religionsgemeinschaften die Feindschaft schüren). Das Problem erfordert langfristige politische Lösungen. In der Gegenwart geben verschiedene Bemühungen gemäßigter Kreise aller Religionen Indiens, einschließlich des Christentums, etwas Hoffnung, die mit dem Dialog begonnen haben. Der Dialog zwischen den Religionen birgt die Chance, die Belastungen der Vergangenheit und die Schwierigkeiten der Gegenwart um der Zukunft aller Beteiligten willen teilweise zu überwinden.

Literatur

Der Einbruch des Islam in Indien und sein Einfluß auf den Hinduismus, in:Jan Gonda, Die Religionen Indiens, Teil II (in: Die Religionen der Menschheit Bd.12), Stuttgart 1963 S.97-114

Ronald Segal: Die Krise Indiens, Frankfurt am Main 1968, bes. S.69 - 128

Der Hindu-Moslem-Konflikt in Indien,in:Herder Korrespondenz, Heft 12, 1969 (23.Jg.),S. 569-572

Zum Islam s.Emanuel Kellerhals: ...und Mohammed ist sein Prophet, Stuttgart 1961, und Der Islam, seine Geschichte, seine Lehre, sein Wesen, Stuttgart 1956[2]

Abzugs-Nr. 1145

Gossner Mission

Kirchen in Indien

	1958	1965	1971
Syrische Kirchen (6 Kirchen)	1.356.500	1.390.200	-
Römisch-Katholische Kirche	4.976.200	-	ca.7.600.000
Evangelische Kirchen	5.168.700	5.338.400	-

Evangelische Kirchen

Anglikaner (Church of India, Burma, Ceylon, Pakistan)	340.900	340.900	-
Adventisten	19.100	60.000	-
Baptisten	1.303.200	1.098.500	-
Baseler Missionskirche v. Kerala	20.000	20.000	-
Heilsarmee	209.600	227.400	-
Kirche der Brüder (Church of the Brethren)	13.500	1.000	-
Kirche Christi (4 Church of Christ)	11.600	23.900	-
Kirche Gottes (7 Church of God)	12.900	70.900	-
Mennoniten (3 Kirchen)	125.500	225.500	-
Methodisten (4 Kirchen)	567.500	601.000	-
Andere ev.Gruppen und Missionen (u.a. Herrnhuter Brüdergemeine)	256.300	295.700	-
Bund der Lutherischen Kirchen (10 K.)	661.500	716.800	-
darunter die			
G.E.L.Kirche (Gossner Kirche)	(209.400)	(212.400)	(280.000)
Tamil E.L.Kirche (Leipziger Mis.)	(57.400)	62.500)	-
Kirche von Südindien (CSI)	1.141.100	1.170.800	-
Vereinigte Kirche v.Nordindien mit Reformierten, Presbyterianern, Kongregationalisten	486.000	486.000	
dazu ab 1970: Baptisten, Kirche der Brüder,Anglikaner,als Kirche von Nordindien/Pakistan			900.000 bis 1.000.000

Quellenangaben

Angaben (abgerundet) von 1958 aus "Wir lieben Indien", Hrsg. Heinrich Meyer, Verlag für Missions-und Bibelkunde Bad Salzuflen 1963

Angaben (abgerundet) von 1965 aus "World Christian Handbook 1965"

Angaben 1971 aus "Katholische Missionen"

Abzugs-Nr. 1140

Gossner Mission

Evangelisch-Lutherische Gossner-Kirche von Chotanagpur und Assam

Lage: In den Staaten Bihar, Bengalen, Orissa, Madya-Pradesh, Assam und auf den Andamanen- und Nikobar-Inseln

Volksgruppen: Vorwiegend die animistischen Adivasi, d.h. "Die Ersten im Lande". Sie gehören zu den Melaniden (Schwarzindern): Mundari, Uraon.
Zu den Weddiden (Alteuropiden): Santal, Ho, Khariar, Birhor, Juang, Bhumij, Bhuija.
Hinzu kommen einige Bengalen; neuerdings auch Mikir (Mongoliden)

Sprachen: Urao ist eine dravidische, dem Tamil verwandte Sprache. Die anderen sind dem Sanskrit-Latein-Germanisch verwandt.
Das jüngere Hindi ist als Verwaltungssprache und auch als Kirchensprache üblich, wird aber nicht von allen verstanden.

Kerngebiet ist das Bergland von Chotanagpur. Dem Druck der Hindus nachgebend sind viele Mitglieder der Gossner-Kirche nach Assam als Teeplantagenarbeiter gezogen; einige sind den Verbannten auf die Inseln gefolgt.

Geschichte und Entwicklung:

2.11.1845	Ankunft der ersten Missionare der Gossner-Mission in Ranchi
9. 6.1850	Taufe der ersten vier Männer der Uraon
1869	Erste Ordination: Der Bengale Pastor Paulus Nemo
Juni 1915	Die Missionare verlassen das Missionsfeld (1.Weltkrieg). Die Anglikaner übernehmen die Treuhänderschaft.
10. 7.1919	Gründung der Ev.-Luth.-Gossner-Kirche von Chotanagpur und Assam. Ein Teil der Gemeinden bleibt bei den Anglikanern. Sitz der Kirchenleitung ist in Ranchi. Erster Präsident ist Pastor Hanukh Dato Lakra
Sept.1925	Die deutschen Missionare kehren nach Indien zurück. Insgesamt wurden von der Gossner-Mission von 1844 bis 1976 178 Missionare und theologische Mitarbeiter und 8 Mitarbeiter von "Dienste in Übersee" entsandt.
von 1959 bis 1973	galt die zweite Verfassung. Sie wurde wie die erste durch Stammesrivalitäten angefochten und ungültig. Eine dritte Verfassung liegt vor, ist aber noch nicht in kraft (1977). Das Kirchengebiet ist in 5 Anchals eingeteilt: Madya-Anchal (Mittelanchal) Assam-Anchal (Himalaya-Vorgebirge) Nord-West-Anchal Süd-Ost-Anchal (mit den Andamanen und Nikobar-Inseln Orissa-Anchal Leitung des Anchals hat ein "Adyaksch"(Generalsuperintendent). Leitung der Kirche hat der "Pramukh-Adyaksch" (Präsident).Ab 1.11.1978 Präsident der Gossner-Kirche:Rev.Soreng
ab1967	Die Missionsarbeit der Kirche ist Teil der"Abteilung für Evangelisation und Literatur" mit Direktor Dr.Paul Singh.

Abzugs-Nr. 1119

Gossner Mission

Missionsgebiete:

1. In animistisch geprägten Dörfern der Anchals
2. In angrenzenden Gebieten
3. In weit entfernten Gebieten

Wachstum der Kirche in Zahlen:

	Mitglieder	Pastoren	Pracharaks bzw.Prediger	Missionare	Schulen
1915	89.491	43			344
1927	112.014	65			231
1950	186.447	98			287
1967	273.335	134	957	(ca. 1960) 293	202
1971	280.000	135	800	392	150
1977	300.000	150	1.000		

Jährliche Taufen: Kinder 7-8.000
Erwachsene 1.000 (in Missionsgebieten)

Zur Gossner-Kirche gehören:

Theologisches College in Ranchi
Lehrerinnen-Seminar in Ranchi
Predigerschule (Pracharaks) in Govindpur: St.Pieterschule
Frauen-Haushalts- und Bibelschule in Govindpur: Tabitaschule

Missionskrankenhaus in Amgaon
Dispensary-System auf Gemeindebasis (Zentrale in Takarma)

Landwirtschaftsprojekt mit Fachschule in Kuntitoli
Technisches Projekt mit Fachschule in Fudi

Ev.-Luth.-Gossner-Presse mit Ausbildungsabteilung in Ranchi
Christliches Verlagshaus "Chotanagpur" in Ranchi
Kirchenzeitung "Charbanhu" und andere christliche Literatur

Ober-, Mittel- und Grundschulen

Abzugs-Nr. 1119

Gossner Mission

Zur Arbeit der"Abteilung für Evangelisation und Literatur"
der Gossner Kirche in Indien/Ranchi

Dr.Singh stehen 22 Mitarbeiter zur Verfügung, dazu kommen 200 Evangelisten mit einer zweijährigen Ausbildung (Gehalt eines Evangelisten = 150-200 rup./Jahr; Gehalt eines Pastors = 250-320 rup./Jahr).
Die Missionsarbeit gilt im wesentlichen den Adivasi, die als eigentliche Ureinwohner dieses Gebietes von den höheren Kasten, von den Hindus, unterdrückt und wegen ihrer Unbildung verachtet wurden.
Die Arbeit erstreckt sich auf nichtchristliche Dörfer und auf die Randgebiete der Kirchenkreise, in denen noch sehr wenige Christen sind. Ob in einem Dorf Missionsarbeit getrieben werden darf, entscheidet jeweils dessen Häuptling, und die Entscheidung hängt davon ab, wie streng der Häuptling seinen eigenen Glauben nimmt; denn die missionierenden Christen sprechen, singen und tanzen auf dem Dorfplatz, dort, wo die Einwohner ihre Feste feiern. Für sie würde das evtl. einer Entweihung gleichkommen. -
Befinden sich in einem Dorf bereits Christen, dann dürften die Evangelisten bei ihrer Arbeit keine besonderen Schwierigkeiten haben, da ihnen ein Aufenthalt in einer christlichen Familie nicht verboten werden kann. So hatte z.B. Pastor Daramdas Toppo in Konkel im Staat Madya Pradesh nach einer Dorfmission einen Katechten eingesetzt, doch der Häuptling verweigerte ihm die Erlaubnis zu arbeiten; er durfte sich lediglich in der einzigen christlichen Familie des Dorfes aufhalten. Der Katechist lebte einige Zeit in dieser Familie und gewann allmählich das Vertrauen der anderen Dorfbewohner; sie suchten seinen Rat, vor allem bei Krankheit. So richtete er schließlich einen "Nachtunterricht" ein, in dem er die Dorfbewohner nicht nur im Lesen und Schreiben unterwies, sondern auch mit ihnen sang und ihnen biblische Geschichten erzählte. So kam es doch zu einer Missionsarbeit.
In den nichtchristlichen Gebieten gibt es 12-15 Missionare. Sie sind gleichzeitig auch Ratgeber in landwirtschaftlichen und medizinischen Fragen. Sie bieten Christen und Nichtchristen die Möglichkeit, am Abendunterricht teilzunehmen. Im Anschluß an solch einen Unterricht werden Taufen vorgenommen. Oftmals haben die Getauften Schwierigkeiten sowohl in der eigenen Familie als auch in der Dorfgemeinschaft. Mitunter werden sie sogar aus dem Familienverband ausgeschlossen. Tritt eine Familie geschlossen zum christlichen Glauben über, so kann es vorkommen, daß sie von der Benutzung des gemeinsamen Dorfbrunnens ausgeschlossen wird. Desgleichen erhält sie auch keine Unterstützung bei auftretenden Schwierigkeiten, z.B. bei landwirtschaftlichen Arbeiten. In diesem Fall helfen dann Christen aus anderen Dörfern.

Auch die Jugend beteiligt sich an der Evangelisationsarbeit, besonders während der Sommermonate (Mitte Mai bis Juni). Bibelfreizeiten (bible classes) werden abgehalten, an denen auch Erwachsene, Kinder und Ältere teilnehmen. Die Teilnehmerzahlen schwanken zwischen 200 und 1 500. An Vor- und Nachmittagen finden jeweils Vorträge statt, man singt viel, vor allem einheimische Lieder. Abends ziehen die Teilnehmer in nichtchristliche Dörfer, singen, trommeln und tanzen dort.

(nach Gesprächen mit Dr.Paul Singh)

Abzugs-Nr. 1146

Gossner Mission

Bericht von

Missionsdirektor Dr.Paul Singh/Gossner-Kirche Indien

am 10.5.78 in Berlin

1. Zur politischen Lage in Indien

Die indische Regierung hatte vor einem Jahr angekündigt, den 20.März 1978 als den Tag der Befreiung zu feiern (Befreiung = Abschaffung des Ausnahmezustandes und Rücktritt Indira Gandhis). Anläßlich dieses Tages wurden die Leistungen dargestellt, die die neue Regierung errungen hat.
Bei genauerer Betrachtung der gegenwärtigen Lage kommt die Janata-Partei allerdings nicht sehr gut weg. - Vor den Wahlen hatten sich die Parteien zu einer gemeinsamen Front zusammengeschlossen, weil sie in Indira Gandhi einen gemeinsamen Gegner sahen. So wie damals existiert auch heute kein wirtschaftliches und politisches Programm. Darunter leidet das ganze Land. Vieles von dem, was Indira Gandhi eingeführt hatte, wurde abgeschafft, z.B. die Sicherheitsverordnung, durch die sie viele politische Gegner verhaften ließ. (Den Ausnahmezustand hatte sie vorher selbst außer Kraft gesetzt).Einige Beschlüsse und Programme wurden zurückgestellt, u.a. die Landreform und Familienplanung. Man spricht jetzt auch weniger von Familienplanung, sondern mehr von den wirtschaftlichen Problemen der Familien. - Die Landreform wurde praktisch zurückgenommen, indem die Landlords die Grundstücke, die unter Indira Gandhi an Landlose verteilt worden waren, wieder zurücknahmen.
Man kann sagen, daß sich die allgemeine Lage weder auf politischem noch wirtschaftlichem Gebiet verbessert hat. Die Preise sind angestiegen.- Durch die ganze Entwicklung wurde die reiche Schicht begünstigt, weil sie jetzt praktisch tun kann, was sie will, z.B. vereinbart sie unter sich die Preisgestaltung, wobei die unteren Schichten nichts dagegen tun können.

In einigen Bundesstaaten hat die Kongreßpartei wieder an Boden gewonnen. Im Januar/Februar d.J. fanden in fünf Bundesstaaten Zwischenwahlen statt; aus zwei von ihnen ging die Kongreßpartei erfolgreich hervor - sie stellte dort die neue Regierung, während in den nordöstlichen Gebieten die Janata-Partei die Regierung bildete.

Die neue Regierung hat 14 verschiedene Untersuchungskommissionen eingesetzt, die die Vorgänge z.Z. Indira Gandhis klären sollen. Die Untersuchungen richten sich auch besonders gegen ihren Sohn, den sie zu schnell und zu früh auf die politische Bühne gebracht hatte.

2. Zur kirchlichen Lage in Indien

Im Augenblick hat die Kirche keine besonderen Schwierigkeiten. obwohl es nach dem Regierungswechsel Grund für diese Befürchtung gab, denn die neue Regierung hatte sich damals gegen die Christen gestellt und auch viel gegen

Gossner Mission

sie unternommen. Diese Politik hatte aber schon unter Indira Gandhi begonnen. Die Kirche hat bei der jetzigen Regierung dagegen Protest eingelegt, aber bis jetzt hat sich nichts geändert.
In den Bundesstaaten Orissa und Madhya Pradesh wurde sogar ein neues Gesetz herausgegeben: Es steht unter Strafe, jemand zu einer Religionsänderung zu zwingen. Das Gesetz ist zwar allgemein abgefaßt, aber man weiß, daß damit besonders die Christen gemeint sind. Außerdem kommt hinzu: Tritt jemand zu einem anderen Glauben über, dann muß dieser Schritt den staatlichen Behörden gemeldet werden, z.B. eine Taufe innerhalb von drei Tagen. - Die Pastoren lehnen diese Vorschrift ab.
Zur Zusammenarbeit mit anderen Kirchen: Die Leitung der Ausbildung für handwerkliche Arbeiten in Fudi liegt jetzt in den Händen eines Gremiums, das sich aus Vertretern verschiedener Denominationen zusammensetzt.- Die große Buchhandlung in Ranchi, die früher von den Mennoniten verwaltet wurde, steht jetzt ebenfalls unter der Leitung eines Gremiums. Die Einnahmen dieser Buchhandlung kommen der Erziehungsarbeit und Erwachsenenqualifizierung zugute.

3. Zur Gossner-Kirche

Zahl der Mitglieder		300.000
Zahl der jährlichen Taufen	(Erwachsene)	1.000- 1.500
" " " "	(Kinder)	12.000-13.000

Die Gossner-Kirche erhielt im Januar 1977 einen neuen Präsidenten. Das Nordwestgebiet machte aber nicht mit, es wollte eine selbständige Kirche bilden. Im April vereinbarte es eine neue Verfassung, die zur selbständigen Kirchenbildung führen sollte. - Ob diese Kirche tatsächlich selbständig wird, hängt einmal davon ab, ob sie von der Regierung registriert wird (Vorschrift durch Gesetz) und zum anderen, ob sie in der Ökumene als eigenständige Kirche anerkannt wird. Die Leitung der Gossner-Kirche versucht, diese Aufspaltung zu verhindern, aber es wird ihr kaum gelingen. - Singh hat im Leitungsgremium der Gossner-Kirche keine verantwortliche Funktion mehr und dadurch mehr Zeit für seine eigentliche Arbeit als Missionsdirektor. So konnte er zum erstenmal seit 4 Jahren im Rahmen einer Kirchenvisitation sämtliche Missionsgebiete für jeweils eine Woche besuchen. Dabei kam es zu insgesamt 100 Erwachsenentaufen.
Trotz der Schwierigkeiten geht die Arbeit in den Missionsgebieten weiter. Ebenso erfolgreich ist die Zusammenarbeit mit anderen Kirchen. Die Gossner-Kirche ist froh, daß sie ihre Arbeit so fortsetzen kann. Infolge des Regierungswechsels hat sie etwas Zeit gewonnen, um ihre Grundbesitzverhältnisse in Ordnung zu bringen. Auf Grund der Landreform unter Indira Gandhi sollte sie ihren Grundbesitz abtreten, besonders den in Ranchi.-Ein Gesetz besagt, daß es innerhalb einer Stadt keine Landflächen geben darf, die landwirtschaftlich genutzt werden. So muß die Gossner-Kirche jetzt dafür sorgen, daß das Gelände um das College bebaut wird (Kinderspielplatz usw.). Aber auf Grund der innerkirchlichen Schwierigkeiten wurde das Projekt bis jetzt noch zurückgestellt.

Abzugs-Nr.1115

Gossner Mission

Die Identitätskrise der indischen Kirche

Ein Aufsatz von Reinhard Hummel in "Evangelische Missionszeitschrift", November 1972

1. Gemeinde Jesu Christi oder kastenähnliche Gruppe
2. Kommunale Herrschafts- oder kirchliche Dienststruktur
3. Ausgehaltene Kommunität oder dienende Kirche
4. Ghettoexistenz oder Selbstvertrauen
5. Die Besonderheit der christlichen Kommunität
6. Die Krise des missionarischen Selbstbewußtseins
7. Indisierung und Enthinduisierung
8. Die Erneuerung des kirchlichen Lehramtes
9. Finanzielle Selbständigkeit und Sauberkeit

Wie sehen kritisch beobachtende indische Christen ihre eigene Kirche?
Anhand von indischer Literatur aus den Jahren 1959-1971 und aus eigenen Erfahrungen, besonders in und mit der Jeypur-Kirche, berichtet der Autor über das Selbstverständnis der indischen Kirche. Ihm zufolge ist es quer durch alle Kirchentümer von kritischen Fragen nach der Aufgabe der Gemeinde in der von hinduistischer Religiosität geprägten Umwelt bestimmt. "Wozu die Kirche in Indien eigentlich da ist", diese Frage erzeugt "Unsicherheit hinsichtlich ihres eigentlichen Wesens, Auftrages und ihrer rechten Gestalt".

Gemeinde Jesu Christi oder kastenähnliche Gruppe

"Es ist vornehmlich der widersprüchliche Charakter der indischen Kirche als Gemeinde Jesu Christi einerseits und kommunaler Organisation ('community') oder kastenähnlicher Gruppe andererseits", der die Kirche vor ein unlösbares Dilemma stellt. Entweder Wahrung des status quo als einer tolerierten religiösen Minderheit oder volle Kirchwerdung und Übernahme der ganzen Verantwortung für Zeugnis und Dienst.
Die indische Gesellschaft, die gegen den Willen der Regierung eine Gesellschaft der zwar ungesetzlichen, aber wirksamen 'Apartheid' ist, wehrt sich gegen das Evangelium wie gegen andere fremde Elemente durch Isolierung und Ghettosierung; und sie erwartet von der solcherart 'akzeptierten' Kirche, daß sie eben diese 'Apartheidsgesellschaft' nicht stört - z.B. durch das Evangelium von der schrankenlosen Liebe Gottes.

Abzugs-Nr. 1102

Gossner Mission

Kommunale Herrschafts- oder kirchliche Dienststruktur

Wegen der Isolierung der Christen innerhalb der indischen Gesellschaft"spielt sich das politische Leben der Christen innerhalb der Kirche ab, und seine Exponenten und Akteure sind überwiegend die Geistlichkeit". Indische Kirchenführung ist"ständig von Fragen der Machtstruktur... und von Prestige- und Postenerwägungen absorbiert". All dies ist umso gefährlicher, als die Kirche die umfangreichen ausländischen Missions- und sonstigen Gelder verwaltet und verteilt - und damit mehr auf das Wohlwollen von (ausländischen) Spendern als auf die Verantwortung und Mitarbeit der Gemeinden im Lande angewiesen ist.

Ausgehaltene Kommunität oder dienende Kirche

Besonders im Rahmen des Nationalen Christenrates werden Kritiken an der Unbeweglichkeit der indischen Kirche und der Wille zur Reform laut. Hummel nennt folgende Reformziele: Selbstvertrauen, Vertrauen in die eigenen Kraftquellen, Solidarität der indischen Kirchen untereinander, dienende Anteilnahme am Geschick der ganzen Nation, neues Selbstverständnis als dienende und verwandelnde Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu.

Dem aber stehen die "vested interests", die "übertragenen Privilegien" der kirchenleitenden Gremien entgegen. Um dieser "vested interests" willen werden alte Strukturen und Institutionen beibehalten, die ihren Sinn als notwendige Dienste verloren haben, und die nun zum Selbstzweck geworden sind. Viele kirchenleitende Männer finden ihre Wichtigkeit in den Komitees, Leitungsgremien usw. bestätigt, denen sie angehören und die sie beschäftigt halten.

Die Chancen des Dienstes der Gemeinde liegen heute in der Zusammenarbeit mit staatlichen und gesellschaftlichen Organisationen in der Beratung der Gemeindeglieder. Noch scheint die indische Kirche hiermit geistig und geistlich überfordert. Das Fehlen einer eigenen Konzeption und einer von westlichen Kirchen und Missionsgesellschaften und ihren Geldern unabhängigen Führerschaft "schafft" einen geistigen Hohlraum, in den Cliquen- und Vetternwirtschaft, Postenjägerei, ständige Beschäftigung mit Finanz- und Personalfragen" einströmen.

So wie die Missionsgesellschaften das Zustandekommen dieser Zustände zu verantworten haben, so sind sie auch für ihre Überwindung verantwortlich, "und sie haben kein Recht, untätig auf eine Initiative der indischen Partnerkirchen zu warten".

Schlüsselfigur und Hauptleidtragender in diesem Dilemma ist der indische Kirchenführer. Gegenüber den Geldgebern "muß er sich unerfüllbaren westlichen Maßstäben von Tüchtigkeit, Genauigkeit und Treue unterwerfen. Selbst mit einem oft armseligen Gehalt ausgestattet, muß er Riesensummen verwalten". "Die Zeit ist gekommen, in der die Kir-

Gossner Mission

chen selbst entscheiden müssen, ob sie weiterhin Verteilungsstellen für ausländische Wohltäter sein oder... versuchen wollen, zum gemeinsamen Kampf für die Neugestaltung der indischen Gesellschaft beizutragen. Die Kirche in Indien ist zur Armut und zur Teilnahme an der Armut ihres Volkes aufgerufen und dazu, ein Diener zu sein auf den Spuren ihres Meisters." (The Indien Church, 1971)

Ghettoexistenz oder Selbstvertrauen

Drei Eigenschaften entscheiden die Schwäche indischer Kirche: Geringe Zahl, kulturelle Rückständigkeit und geistliche Armut. Sie sind auch Ursachen für ihre Ghettomentalität. Rückzug auf christliches Schulwesen (auch wenn es die Möglichkeiten der Kirche übersteigt) anstelle von geistlicher Hilfe für christliche Schüler in nichtchristlichen Schulen, Hochspielen von Schwierigkeiten der Minderheitssituation zur "Christenverfolgung" und mangelndes Selbstvertrauen machen aus Trägern einer befreienden Botschaft eine hilflose Gruppe rückwärts und nach dem Ausland gerichteter Christen. Existenzangst der Kirche, Hilfe von ausländischen Kirchen, Mißtrauen der Umwelt und mangelnde Offenheit gegenüber der Gesellschaft bilden einen Teufelskreis, aus dem auszubrechen nur größeres Selbstvertrauen vermag.

Die Besonderheit der christlichen Kommunität

Dieses Selbstvertrauen kann nur aus dem Glauben an Jesus Christus und dem e i n e n Gott kommen. Ist dies aber in der religiös gesättigten Welt Indiens nicht nur ein "außergewöhnlicher Anspruch" ganz "gewöhnlicher" Menschen (so Dr. Radhakrishnan)? Viele indische Christen "nehmen an den verschiedenen Formen nicht-christlicher Riten teil". Sie haben auch die allgemein üblichen moralischen Maßstäbe. "Die indische Kirche hat die schwere Aufgabe noch vor sich, glaubhaft zu verkündigen und vorzuleben, daß das Evangelium mehr ist als die Verkündigung einer neuen, überdies vom Westen importierten Gottheit..."

Die Krise des missionarischen Selbstbewußtseins

In einer Umwelt, die jede Religion nur als Ausprägung der e i n e n wahren Religion kennt, hat es christlicher Glaube schwer, sich darzustellen - besonders, wenn er sich selbst als Religion versteht.
In Indien, das beispielsweise die Wirksamkeit der Bergpredigt mehr durch den gewaltlosen Befreiungskampf Gandhis als durch das Leben und die Verkündigung der Kirche kennenlernte, ist der Hinweis auf die erneuernde Kraft des Evangeliums keine Empfehlung für die Christen, sondern eher eine Warnung vor ihnen, die sich mit ihren eigenen Problemen und Schwierigkeiten mehr beschäftigen als mit den Nöten und Freuden ihrer nichtchristlichen Mitbürger. Wo christliche Gemeinde zur Kaste neben anderen wird, ängstlich auf die Wahrung ihrer Grenzen bedacht, kann sie nicht mehr missionarisch wirksam sein.

Abzugs-Nr. 1102

Gossner Mission

Indisierung und Enthinduisierung

Unter dem Stichwort "Indisierung und Enthinduisierung" sieht Hummel die Chance der indischen Kirche, ihre Identität (wieder) zu finden und ihren Auftrag in Angriff zu nehmen. "Indisierung" meint die Befreiung von"westlichen" Formen der Kirche, "Enthinduisierung" die Befreiung von Unterwanderungen und Überwucherungen des Evangeliums. Hier gilt es, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden, "Gesetz" und "Evangelium" als Verhaftung an die Religion bzw. als Befreiung von ihr zu erkennen. Vier Mißverständnisse (das gesetzliche des Evangeliums, das kommunale der Kirche, das emotionale der Gottesdienste, das kultische des kirchlichen Amtes) sind zwar nicht spezifisch indisch, hier aber besonders schwer zu überwinden. Hierfür nennt Hummel zwei Voraussetzungen: Die "Erneuerung des kirchlichen Lehramtes" und finanzielle Selbständigkeit und Sauberkeit".

Die Erneuerung des kirchlichen Lehramtes

Die oft schlechte Ausbildung der Pastoren und Evangelisten, der niedrige Bildungsstand der Gemeindeglieder (oft Analphabeten) sind ein schweres Hindernis der kirchlichen Arbeit - noch mehr aber "die fast ausschließliche Beschäftigung der kirchenleitenden Gremien mit Finanz- und Personalproblemen". So fehlt es am Kontakt der Kirchenleitungen mit den Gemeinden, die zwar "-einmal von der Botschaft ergriffen - so viel zu ihrer Ausbreitung beigetragen haben", in denen aber"ohne grünes Licht von oben kaum etwas angepackt wird".

Theologische Erkenntnisse und Einsichten - und zwar nicht westlich vorgeformt - müssen in Indien selbst gewonnen und in die Gemeinden vermittelt werden. Die ganze Fülle des biblischen Zeugnisses, einschließlich der die Kirche in ihrem So-Sein infragestellenden prophetischen und epistolischen Texte, ist für die Gemeindepredigt zu erschließen. "Ohne ein erneuertes Lehramt ist die Kirche nicht für die Aufgaben der Zukunft ausgerüstet."

Finanzielle Selbständigkeit und Sauberkeit

Über das "Mißverhältnis zwischen ausländischen Mitteln und Eigenleistung der Gemeinden" möchte Hummel am liebsten schweigen, kann es aber nicht, denn es sei "in den letzten Jahren nicht nur nicht besser, sondern... viel schlechter, ja katastrophaler geworden". Sicher ist die Armut der indischen Christen ein Grund, sie zu unterstützen; aber es gibt Beispiele ebenso armer Kirchen, die sich selbst unterhalten. Gerade von kompetenter indischer Seite wird "verstärkte Selbsterhaltung... nicht isoliert und als Selbstzweck angesehen, sondern als notwendiger Bestandteil des Heranwachsens der Kirche zur geistlichen Reife, zum vollen Maß der Fülle Christi".

Abzugs-Nr. 1102

Gossner Mission

Drei Maßnahmen schlägt Hummel vor, die die finanzielle Selbständigkeit der indischen Kirchen erreichen helfen:

a) "Produktive Verwendung", nämlich gewinnbringende Anlage eines Teiles der ausländischen Hilfsmittel unter strenger Kontrolle der Kirche selbst; dies führt dann zur allmählichen "Verminderung überseeischer Geldmittel".

b) "Einübung in treue Haushalterschaft" ist die Aufgabe, die vor Kirchenleitungen wie vor Gemeinden und einzelnen Christen steht. Indiens Christen müssen lernen, daß ihre Gaben die finanzielle Basis ihrer Kirche sein und daß diese Gaben sparsam ausgegeben werden müssen. Ihre Verwendung ist bis ins Kleinste durchschaubar vor den Gemeinden zu verantworten.

c) "Sauberkeit der Finanzverwaltung". Die Versuchungen der Armut gegenüber dem Geld sind für uns kaum zu verstehen, da wir elementare Not nicht kennen. Verschuldung, Erpressung, Veruntreuung sind Stichworte, die hier erscheinen. Indiens Christen müssen die Grundlagen der Buchhaltung und Kassenführung lernen, wenn sie die volle Verantwortung für ihre Finanzen übernehmen sollen. Sie müssen lernen, Mißstände der Verwaltung zu sehen und beim Namen zu nennen. Sie müssen lernen, Geld als gute Gabe Gottes zu sehen und entsprechend mit ihm umzugehen.

Schlußbemerkung: Ich habe in diesem Aufsatz viele Probleme unserer eigenen Kirche wiedergefunden. Vielleicht kann uns das intensive Mitdenken mit den indischen Kirchen Lösungswege für unsere eigenen Aufgaben in unserer Umwelt zeigen!

Gossner Mission

Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch!

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM
1017 Berlin, den 21.2.77
Georgenkirchstr. 70

Indien
Kirche

Merkmale des kirchlichen sozialen Engagements während der letzten 25 Jahre

Rede des Präsidenten des Nationalen Indischen Christenrates, Canon Subir K. Biswas, vor dem Senat des Serampore College, am 5. Februar 1976

Über dieses Thema zu sprechen fällt einem nicht leicht, wenn man im städtischen Bereich um soziale Gerechtigkeit kämpft, und sicherlich kommt das im folgenden zum Ausdruck. Falls dem hervorragenden Ruf der Kirche für ihr soziales Engagement nicht Rechnung getragen wird, möchte sich der Verfasser schon jetzt dafür entschuldigen.

Die Kirche in Indien ist seit langem bekannt dafür, daß sie im Namen Christi den Schwachen und aus der Gesellschaft Ausgestoßenen dient. Die Christen haben sich durch diesen Dienst, ihre Aufopferung und harte Arbeit und durch ihren festen Glauben einen Namen gemacht, auf den sie wahrhaft stolz sein können. Auf vielen Gebieten waren sie echte Pioniere. In anderen Bereichen erreichte ihre Aufopferung die vernachlässigsten und unterdrücktesten Schichten der Gesellschaft. Ihr ausgezeichneter Dienst und die Aufrichtigkeit, mit der sie ihm nachging, wurde zum Begriff, und es kommt heute vor, daß ein Regierungsbeamter von "missionary zeal" (missionarischem Eifer) spricht, wenn er von der höchsten Motivation spricht, die es anzustreben gilt. Für diejenigen, die diese Tradition übernommen haben und die in diesem Land den gleichen Auftrag haben, den Auftrag Christ, ist es wichtig, die umfassende Wirkung dieser Tätigkeit sorgfältig zu analysieren. Nur auf diese Weise können wir vermeiden, daß wir die unbewußten Torheiten einer von anderen Werten und einer anderen Ordnung regierten Generation weiterführen.

Als die britische Oberherrschaft 1947 zuende ging, fühlten sich die Christen nicht sonderlich verunsichert. Aus einer, wie sich jetzt herausstellt, falschen Überzeugung heraus, verwarfen sie den Status einer Minderheitsgruppe. (Ich sage "falsch", weil gerade jetzt so viele Stimmen in der Kirche laut werden, die für die Christen soziale Privilegien auf Grund ihres Minderheitsstatus von einer Gesellschaft fordern, die diese Forderungen nicht akzeptieren will.) Die damalige Überzeugung und Sicherheit wuchs nicht nur aus einem starken Glauben heraus, der mit allen Widrigkeiten und Unberechenbarkeiten fertig wurde, sondern aus einem blinden Gefühl der Überheblichkeit und dem Verlaß auf Institutionen. Dies hatte drei wichtige Dinge zur Folge:

1. Es gab der Kirche und den Christen ein Gefühl der Wichtigkeit, das manchmal proportional zur Größe ihrer Gebäude war. Der stolze Ausruf eines Christen zu seinem Bruder war: Schau, was die Mission für Euch getan hat. Die Tatsache, daß Christen ihre institutionalisierte Macht und ihre Privilegien durch ihre Beziehung zur Fremdherrschaft erhalten hatten, wurde zwar von den Christen selbst vergessen, nicht

Gossner Mission

jedoch von den Empfängern ihrer Wohltätigkeit. Daß Christen den Dienst ihrer für die Unabhängigkeit Indiens kämpfenden Mitbürger abgewertet hatten, wurde von diesen als der Schlußstrich gezogen, wurde nicht so leicht vergeben.

2. Der Verlaß auf ihre Institutionen gab der Kirche keine Alternativen als die jeweilige Machtstruktur zu unterstützen, d.h. deren Entscheidungsprozesse, Lebensstil und Wertvorstellungen. Die Kirche wurde völlig impotent. Sie wurde ein glücklicher Eunuch in einem Harem von Gelegenheiten, die sie zwar erkennen, die sie aber nicht wirklich ergreifen konnte. Indem sie ihren Körper bewahrte, verlor sie ihre Seele.

3. Institutionen sind nicht neutral. Sie sagen etwas aus, mehr noch, sie setzen Werte, bestimmen Lebensweisen und sind maßgeblich an der Gestaltung der Lebensqualität für eine ganze Generation beteiligt. Aufs Ganze gesehen, nahmen christliche Institutionen Züge an, die für die Bevölkerung fremd waren. Wie fremd, kann man heute daran sehen, daß sie zu Elitetruppen wurde, die denen dienen, die sich noch einen im Grunde verwerflichen Lebensstil leisten können. Das trifft natürlich nicht auf alle christlichen Unterfangen zu, aber es betrifft gerade solche, auf die wir stolz sind.

Sicherlich wird man mir vorwerfen, zu übertreiben und mit arroganter Nachsicht zu sprechen. Aber diesen Anklägern möchte ich sagen, daß sich die Auffassung der Kirche erstaunlicherweise noch nicht geändert hat, und was noch tragischer ist, daß sie sich wegen eben dieser Institutionen nicht ändern kann. Wie unser Tun ganz deutlich zeigt, klammern wir uns immer noch an dieses falsche Gefühl der Sicherheit - wo Aas ist, sammeln sich die Geier.

a) Wieviel Geld und Personal wird immer noch zur Aufrechterhaltung unserer Institutionen hineingepumpt - Institutionen, die sich auch in 100 Jahren noch nicht selbst tragen können?

b) Haben wir die Freiheit zu fragen, welche Rolle unsere Institutionen heute spielen? Haben wir die Freiheit, säkularen Einrichtungen ihre rechtmäßige Verantwortung zu übertragen? Würde die christliche Gemeinschaft dies zulassen?

c) Welche neuen Gebiete erschließt die Kirche heute für ihren Dienst? Wieviel Eigenmittel sind dafür vorhanden?

d) Wenn wir an neue Tätigkeitsbereiche denken, beabsichtigen wir dann nicht sofort, sowohl das Tun als auch das Denken zu institutionalisieren?

e) Wieviele sind aus dem von uns angebotenen Erziehungssystem hervorgegangen, die echte Streiter für die Freiheit des Menschen sind?

Aber noch vernichtender als das oben Beschriebene war die Blindheit, mit der wir die Pracht unserer Königreiche der sozialen Tätigkeit und deren Macht betrachteten. Diese Blindheit hinderte uns daran, das Werk des Heiligen Geistes in anderen Organisationen zu erkennen, religiösen und säkularen, die im gleichen Bereich tätig sind und die die wesentlichen Probleme vielleicht besser erfassen, die aber spärlichere Mittel haben. Wir brachten es aber nicht fertig, deren Bemühungen und deshalb auch deren Anliegen ernstzunehmen, denn unser Dienst, unsere Motivation, nur unser Auftrag sind ja göttlicher Natur, deren aber sind zumindest menschlich. Es wurden zentnerweise Schriften verfaßt um zu rechtfertigen, wie qualitativ verschieden christlicher Dienst ist. Auf diese Weise hat sich

Gossner Mission

unsere Arbeit getrennt entwickelt, wobei wir jedoch keine Gelegenheit verpaßten, wenn es darum ging, darauf hinzuweisen, wo andere unseren Spuren folgten. Dies war die Garantie dafür, daß unsere Arbeit glaubwürdig war.
Meiner Ansicht nach war dies der Hauptgrund, daß der Denkprozeß der Kirche bezüglich des sog. sozialen Engagements in den Anfängen stecken blieb. Es fehlte eine Theologie, die uns eine Partnerschaft mit anderen ermöglicht hätte. Bezeichnenderweise hat die "Diakonie" in Indien der indischen christlichen Theologie nicht zu einer neuen Dimension verholfen. Diese Befreiung auf dem Gebiet der Theologie ist unerläßlich, wenn sich die Kirche und ihre Institutionen im Kampf um ein besseres Leben in Indien wirklich einsetzen wollen. Sonst sagen wir vielleicht die richtigen Dinge, obwohl wir eigentlich nicht an sie glauben und uns nicht leidenschaftlich für sie einsetzen; und dann ist es unvermeidbar, daß noch mehr Institutionen entstehen, wenn auch nicht aus Backstein und Mörtel, dann aber doch aus moralischer Beurteilung, Verhaltensweisen und Isolation.

Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre erlebten wir die Geburt von CASA (Church's Auxiliary for Social Action), ein Zusammenschluß der indischen Kirchen auf nationaler Ebene. Es ist bezeichnend genug, daß nach 25jährigem Bestehen CASA immer noch mit der Frage ringt: "Wie können wir den indischen Kirchen näherkommen?". Das unterstreicht ein schwieriges Problem. Die Kirchen gehören zu einer Minorität in Indien und haben nur sehr begrenzte Mittel. Um unsere Existenz auf nationaler Ebene spürbar werden zu lassen, haben wir uns durch CASA auf Programme und Projekte eingelassen, die Millionen Dollar erfordern. Ganz bestimmt ist CASA in Indien zu einem Begriff für die "Prominenz" geworden, aber eben dadurch ist es nicht nur von den Kirchen, sondern auch vom Volk abgerückt. Das bißchen, das die indischen Kirchen anzubieten hatten, war so verschwindend wenig im Hinblick auf die massiven Entwicklungsprogramme, daß man es schließlich ganz unterließ, diese Mittel auch nur anzuzapfen. Tragischerweise wurde Entwicklung als ein Prozeß von oben gesehen, und die gewaltigen Resourcen der Armen wurden in Indien kaum mobilisiert. Dieser Fehler wurde nicht nur von der Kirche, sondern auch von der Regierung begangen. Und jetzt zahlen wir dafür. Die Menschen haben den Glauben an ihren Wert verloren, und das Volk kann offenkundig getäuscht werden. Auch die Kirche hat sich daran schuldig gemacht.
Waren die indischen Kirchen erfolgreich in ihrem Bemühen, die indische Regierung dadurch zu beeindrucken, daß sie die Armutssituation durch massive Aktionen zu lindern versuchte? (ich unterscheide hier zwischen Regierung und Volk). Wenn schon wenig für das Volk dabei herauskam, hat die Kirche dann wenigstens Zeit dabei gewonnen? Diejenigen von uns, die vor dem Parlamentsausschuß erscheinen mußten, um zu dem Gesetzesentwurf der Kontrolle ausländischer Gelder auszusagen, können bestätigen, daß die Regierungsbeamten, denen wir vertrauten, uns absolut kein Vertrauen schenkten. Wir sind der Nation gegenüber verantwortlich - aber wem - der Machtstruktur oder dem Volk? Welche Stellung haben wir in aller Ehrlichkeit bezogen?

Der Verrat an den Menschen, deren Entwicklung das Ziel unserer sozialen Tätigkeit sein sollte, kam zustande durch das Fehlen einer Theologie, durch Egoismus und theologische Faulheit. Im großen und ganzen hat sich die indische Kirche damit zufriedengegeben, das Gleichnis vom guten Samariter hinzunehmen, um Ziel und Sinn des sozialen Engagements verständlich zu machen.
Abzugs-Nr. 0390

Gossner Mission

Sie war jedoch klug genug, die vom Samariter angebotenen Gaben durch importiertes Öl und Jeeps zu ersetzen.
Indien hat auf den Druck der veränderten Verhältnisse im Lande nicht reagiert; Indien hat es gröblich vernachlässigt, den Wandel im politischen und wirtschaftlichen Bereich analytisch zu durchdenken - dafür reagiert es auf eine westlich orientierte Denkrichtung.
Anfang der sechziger Jahre wurde "Industriemission" zum beherrschenden neuen Wort der Kirche. Wir rissen uns darum und nahmen damit auch die Rolle des Katalysators und Schlichters auf uns. Das geschah, ohne uns auch nur annähernd darauf vorzubereiten, ohne uns mit denen zu befassen, die bereits Jahrzehnte für die Rechte des Menschen auf diesem Gebiet gekämpft hatten. Wir nahmen einfach an, daß der Heilige Geist, genau wie wir, sich erst jetzt der Industriewelt bewußt geworden war und und daß von unserem "Einzug" keine göttlichen Kräfte in diesem großen und komplexen Bereich am Werk waren. Dies war im wesentlichen Neuland für die Kirche, und es gab viele gute Lehren, die die Kirche gern an andere weitergab, ohne sie selbst zu lernen. Industrie- und Stadtmission stehen auch nach einem Jahrzehnt des Experimentierens noch am Rand und haben keinen wirklichen Einfluß auf die Kirche, ihre Strukturen, Werte, Verhaltensweisen und Anliegen gehabt. Die sog. "frontier ministries" haben dieselbe Funktion wie Lippenstift im Gesicht einer Frau - er verschönert, sieht gut aus, aber im Grunde hat er keinen echten Wert.
Zum Schluß müssen wir noch ein paar wichtige Fragen stellen: War das soziale Engagment der Kirche tatsächlich ein Träger für eine Volksbewegung? Hat es letztlich zur Entwicklung der Armen geführt, sind diese sich ihrer mißlichen Lage bewußter geworden und haben sie die sie unterdrückenden Kräfte erkannt? Hat das soziale Programm es der Kirche ermöglicht, Partei zu ergreifen, und wenn ja, für wen? Sind wir, wenn auch nur andeutungsweise, zu einer Stimme für die geworden, die keine Stimme haben? Womit befassen sich in der heutigen indischen Situation die nationalen und regionalen Hilfsorganisationen? Mit der Errichtung von Dämmen, Straßenbau, Brunnenbohren, Bewässerungsanlagen, Heimen für Behinderte? Wird das Gottes Armen helfen, die im Namen der Gerechtigkeit, des Friedens, der Freiheit und der Stabilität unaufhörlich geopfert werden?
Mit wem tun wir uns zusammen bei unserer sozialen Tätigkeit? Mit dem befreiten Mittelstand, der aus seiner gesicherten Position heraus sich selbst lobt und auf Kosten der Armen sein korruptes System rechtfertigt? Welchem System greifen wir unter die Arme? Wenn die Kirche keine Herausforderung darstellt und vor Angst gelähmt ist, hat sie dann das Recht, im Namen Christi barmherzig zu sein? Die für theolog. Ausbildung Verantwortlichen möchte ich fragen, wo ist die theol. Kühnheit, die es dem Studenten ermöglicht, Risiken einzugehen? Meiner Ansicht nach war es unaufrichtig von der Kirche, es sich mit dem Evangelium der Verklärung Christi so einfach zu machen. Auf Kosten der Leidenden hat sie ihre eigene Sicherheit gekauft. Soziales Engagement muß zur Begegnung führen, muß im Namen Christi zu Konflikten führen, es muß uns helfen, die Zeichen des Königreichs zu sehen, es muß die seltsamen Kräfte des Königreichs aufzeigen und uns helfen, den einzigartigen Christus der Armen in Indien in ihrer Kreuzigung zu finden- wenn soziales Engagement dies nicht vermag,dann ist es nicht viel wert.- Aber wir dürfen hoffen, denn Gott hat sich einen Zeugen genommen.Ich möchte den "Kleinen Mann" ehrfürchtig grüßen, den "Kleinen Mann", der fortfährt treu zu sein, mutig zu sein und die Suche nicht aufgibt. Selig sind die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.

Abzugs-Nr. 0390

Gossner Mission

DAS PROBLEM DER "HEIMISCHMACHUNG" CHRISTLICHER THEOLOGIE IN ASIEN

(von Joshua Russell Chandran)
aus: "Theologische Stimmen aus Asien, Afrika und Lateinamerika"

Das recht schwierige englische Wort "indigenization" wird vor allem in diesem Jahrhundert in Diskussionen über Leben, Gottesdienst und Theologie der Kirche in Asien allgemein verwendet. Die Ostasiatische Theologische Kommission über den Gottesdienst, die im Rahmen des Ökumenischen Rates der Kirchen arbeitete, hatte als Hauptthema die "Heimischmachung" (indigenization) der Gottesdienstformen. In der Kirche von Südindien arbeitet ein Ausschuß über die Möglichkeiten, das kirchliche Leben "bodenständig" zu machen (indidenize). Auch hört man oft den unerfreulichen Vorwurf, die Kirchen Asiens seien zu stark vom Westen abhängig, nicht nur hinsichtlich der finanziellen Unterstützung, sondern auch in den Formen des Gottesdienstes und der Theologie. Viel ist gesagt worden über die Notwendigkeit und auch die möglichen Gefahren einer christlichen Theologie in Indien oder anderen asiatischen Ländern, die sich deutlich von der Theologie Europas oder Amerikas unterscheidet. Dr. Walter Horton schreibt in seinem Buch "Christian Theology, An Ecumenical Approach", daß "es mindestens noch eine Generation dauern wird, ehe ihre (sc. der Asiaten und Afrikaner) theologischen Abhandlungen die Christenheit als ganze zu beeinflussen beginnen". Über welche Zeiträume sich der Prozeß auch erstrecken mag - daß die Frage, warum und wie die christliche Theologie in Asien heimisch gemacht werden soll, vielen, die sich mit der Sendung der Kirche beschäftigen, am Herzen liegt, ist sinnvoll und angemessen.

Was ist "Heimischmachung" (Indigenization)?

Zunächst einmal muß die Bedeutung des Begriffes erklärt werden. In Indien steht er oft als Synonym für Indisierung und Hinduisierung. Das Wort "einheimisch" (indigenous) bedeutet wörtlich: in einem Lande geboren oder natürlich erzeugt. Es ist jedoch recht schwierig, sich vorzustellen, wie eine christliche Theologie von Natur aus Bestandteil eines Landes sein kann. Ich erinnere mich an eine interessante Diskussion in der "Fireside Fellowship" der Federated Theological Faculty in Chicago über die theologische Methode, in der zwei Ansichten als einander entgegengesetzt formuliert wurden. Nach der einen Ansicht sollten alle Normen und Kategorien der Theologie aus der Situation abgeleitet werden. Die andere Ansicht betonte die absolute Objektivität theologischer Katergorien, die von der ein für allemal offenbarten Wahrheit abgeleitet worden sind. Nun, die erste mag als Grundlage für eine einheimische Theologie falsch sein. Aber für eine echte einheimische Theologie sollten beide Prinzipien gemeinsam gelten, statt einander auszuschließen.

Prinzip und Prozeß der Heimischmachung sind ein integrierender Bestandteil des Wesens und der Aufgabe christlicher Theologie. Theologie ist, wie Professor Tillich richtig sagt, eine Funktion der christlichen Kirche und sollte zwei grundlegende Bedingungen erfüllen: einmal sollte sie die ein für allemal offenbarte christliche Botschaft klar zum Ausdruck bringen, und zum anderen sollte

Gossner Mission

sie diese Botschaft für jede Generation in einer "herausfordernd relevanten Weise" interpretieren. Entspricht eine Theologie diesen beiden Forderungen, so ist sie einheimische Theologie. Andernfalls ergibt sich etwas, das vielleicht einheimisch, aber nicht christliche Theologie, oder Theologie, aber nicht relevant ist. In der Tat hat jede christliche Theologie, die eine umgestaltende Macht in der Kirche ausgeübt und tatsächlich Menschen zur Umkehr aufgerufen hat, diesen beiden Forderungen entsprochen. Jede christliche Theologie hat Denkstrukturen aus der Situation oder der Kultur entnommen, an die sie sich richtete. Die Verkennung dieser Tatsache ist einer der Hauptgründe für den Vorwurf der Irrelevanz. Oft werden Kategorien, die auf eine bestimmte Situation zutreffen - wie etwa die Kontroversen im Europa des 16. Jahrhunderts - kritiklos übernommen, um den Glauben einer Kirche auszudrücken, die in einer völlig anderen Situation und vor sehr anderen Aufgaben steht, wie etwa im modernen Indien, Indonesien oder Japan. Versucht man andererseits, alle Kategorien aus der spezifischen Situation abzuleiten, und verliert dabei die Grundtatsachen des Evangeliums Jesu Christi aus den Augen, so führt dies zur Verdeckung des Unterschiedes zwischen Theologie und Philosophie oder menschlicher Spekulation. Die Theologie ist dann nicht länger christlich und bleibt wenig mehr als ein allgemeiner menschlicher Standpunkt.

Der Anspruch der Kirche, zu der Verkündigung eines Offenbarungsgeschehens verpflichtet zu sein, das sich ein für allemal in Christus ereignet hat, mag vom Standpunkt menschlicher Vernunft zu autoritär und exklusiv erscheinen. Aber außer dieser Überzeugung hat die christliche Theologie keine Grundlage. Wie Paulus im 1. Korintherbrief (1,22 - 24) sagt, sind das Kreuz und die Auferstehung Christi, die sowohl dem religiösen Menschen wie dem Philosophen töricht erscheinen, in Wirklichkeit Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Sie sind die stärkste Quelle der Inspiration zu dynamischen religiösen Bewegungen in der Geschichte gewesen, und sie enthalten den Schlüssel zum Wesen letzter Wirklichkeit und menschlicher Bestimmung. Versuchen wir, den Stein des Anstoßes zu beseitigen, der in Gottes spezifischem Handeln in Jesus Christus gegeben ist, so verwickeln wir uns nur in weitere Widersprüche. Dr. Eddy Asirvatham kritisiert z. B. in seinem Buch "Christianity in the Indian Crucible" die Ansichten von Dr. H. Kraemer und Dr. D. T. Niles als dogmatisch und schlägt vor, zwischen der "Tatsache" der Offenbarung, die universal ist, und dem "Inhalt" der Offenbarung, der das Ergebnis partikularer Reaktionen ist, zu unterscheiden[3]. Er fordert anscheinend einen gewissen Vorrang des "Inhalts" der Offenbarung, wie er von Christen verstanden wird, und aktzeptiert daher das Prinzip evangelistischen Handelns. Unter diesen Voraussetzungen gründet sich die Autorität christlicher Mission mehr auf die Überlegenheit einer menschlichen Entdeckung als auf den Glauben an eine entscheidende Tat Gottes. Christliche Offenbarung kann nicht angemessen beschrieben werden als die Entdeckung einer Offenbarung, die in allen Religionen und Kulturen der Welt bekannt ist. Sie ist vielmehr die Anerkennung der universalen Bedeutung einer bestimmten Reihe von Ereignissen, die im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi und in der Erfahrung der Kraft des heiligen Geistes in der Kirche gipfeln. Die Bibel ist der ursprüngliche Bericht von diesen Ereignissen, die durch Mythen, prophetische Interpretationen, apokalyptische Visionen und die apostolische Predigt zum Ausdruck gebracht werden.

Gossner Mission

Wenn man auch die Begrenzung aller menschlichen Sprache und die Abhängigkeit menschlicher Ausdrucksformen von der jeweiligen Kultur anerkennt, so ist es doch wichtig, die christliche Offenbarung so umfassend wie möglich zu definieren, damit sie nicht mit einem Aspekt der Kultur selbst verwechselt werden kann. So können wir z. B. Professor Bernard Meland zustimmen, wenn er sagt, daß die Kirche diejenige Gemeinschaft innerhalb der kulturellen Gemeinschaft ist, die die Offenbarung der geschichtlichen Ereignisse trägt und nährt.[4] Aber wenn er im folgenden den Inhalt der Offenbarung in Begriffen von Güte und überzeugender Liebe definiert, so wird er der Fülle der Offenbarung nicht gerecht. Die Offenbarung in Jesus Christus, die erfaßt wird durch die Gemeinschaft in der Kirche, die Gemeinschaft des heiligen Geistes ist, hat neue Einsichten in das Geheimnis des Seins gebracht, neue Einsichten über die Lage des Menschen in dieser Welt.

In der Anerkennung der Person Christi als des Sohnes Gottes, der zu unserer Rettung starb und auferstand, haben wir die Grundlage für eine Lehre von Gott und Mensch, in der der Mensch die Erfüllung seines Seins in personaler Verbindung mit Gott findet, der selbst eine Gemeinschaft von "Personen" ist. Das sakramentale Leben der Kirche zeugt von dem Zusammentreffen des Endlichen mit dem Unendlichen und Ewigen und von der Teilnahme der Kreatur in der Gemeinschaft der Familie Gottes.

Die Bedeutung der "Heimischmachung"

Die Notwendigkeit der "Heimischmachung" kann auf verschiedene Weise gezeigt werden.

a) Keine spezifische Formulierung der Offenbarung ist allen Zeiten und Situationen angemessen. Auch kann keine einzelne Formulierung die volle Bedeutung der Offenbarung ausschöpfen. Um Dr. Richard Niebuhr zu zitieren: "Von dem Versuch, eine endgültige Antwort zu geben, wird man an dem einen oder anderen Punkt abgehalten nicht nur durch die Beschränktheit des eigenen historischen Wissens im Vergleich mit anderen Historikern und die offensichtliche Schwäche der eigenen Fähigkeit zu begrifflicher Konstruktion im Vergleich mit anderen Denkern, sondern durch die Überzeugung und das Wissen, daß die Erteilung einer solchen Antwort durch einen endlichen Verstand, dem ein gewisses Maß an begrenztem und kleinem Glauben gegeben ist, einen widerrechtlichen Übergriff auf die Herrschaft Christi bedeuten würde und damit verbunden eine Verletzung der Freiheit der Christen und der unvollendeten Geschichte der Kirche in der Kultur"[5]. Die christliche Offenbarung sollte deshalb neu interpretiert und neu formuliert werden, um jede Generation zur Buße und zum Glauben zu rufen.

b) Die Endgültigkeit der christlichen Offenbarung sagt aus, daß ihre Bedeutung universal ist. Dieser Anspruch auf Universalität kann nur dann sinnvoll werden, wenn die Offenbarung sich in eine neue Aussageform bringen läßt, so daß die Botschaft die Menschen mit einer herausfordernden Frische trifft, die eine Antwort verlangt. Bei dieser Neuformung muß sowohl die Offenbarung in Beziehung zur jeweiligen Situation gesetzt als auch die jeweilige Situation dem Urteil der Offenbarung unterstellt werden. Wenn eine Theologie den Menschen in einer bestimmten Zeit und Kultur nicht anspricht, kann sie nicht universal sein.

Gossner Mission

In der zentralen Aussage des christlichen Glaubens selbst, nämlich daß das Wort Fleisch wurde und unter uns weilte in der Person einer konkreten historischen Gestalt, Jesus Christus, wird die Bedeutung der "Heimischmachung" offensichtlich. Die Heimischmachung christlicher Theologie gehört zur Bezeugung des inkarnierten Wortes. Nur eine Theologie, die die konkreten intellektuellen, sozialen und kulturellen Probleme eines Volkes berücksichtigt, kann für das Evangelium von Jesus Christus Zeugnis ablegen.

d) Die dialektische Beziehung zwischen Schöpfung und Erlösung, zwischen Natur und Gnade gehört untrennbar zu jeder Interpretation des christlichen Glaubens hinzu. Folglich können bei der Darstellung der Offenbarung die Forderungen des Verstandes nicht außer acht gelassen werden. Verstand und Offenbarung stehen ebenfalls in dialektischer Beziehung zueinander. Wenn auch die Offenbarung ein Urteil über die Begrenzung des Verstandes einschließt, so leugnet sie doch nicht einfach die Anspruch des Verstandes. Erlösung der Schöfpung bedeutet, daß die christliche Theologie die in jeder Religion und Kultur entstehenden Fragen nach der Wirklichkeit berücksichtigen und die doppelte Aufgabe erfüllen muß, ihre Aussagen im Lichte dieser Fragen neu zu formulieren und der jeweiligen Kultur zu helfen, ihre letzten Fragen im Lichte der christlichen Aussagen neu zu formulieren.

e) Die Geschichte der christlichen Lehre legt hinreichend Zeugnis ab für das Prinzip der Heimischmachung. Es ist das Prinzip, das der missionarischen Strategie des Paulus zugrundeliegt, "allen alles zu werden" (1. Kor. 9,22). Wie Professor Henry Chadwick kürzlich in einer Vorlesungsreihe darlegte, war es Paulus, dem als erstem der Übergang vom Judentum zum hellenistischen Christentum gelang, und er fügte die hellenistische Weisheitstheologie der christlichen Lehre ein. Die gesamte Geschichte der christlichen Theologie von Paulus bis zur Gegenwart kann gesehen werden als die Geschichte der schöpferischen Spannung zwischen der Treue zum "ein für allemal empfangenen" apostolischen Glauben jeder Generation als Herausforderung mitzuteilen und dabei ernsthaft die philosophischen und kulturellen Probleme der jeweiligen Zeit in Betracht zu ziehen. Origenes zum Beispiel kleidete seine Theologie in die Kategorien des Platonismus und des neuplatonischen Mystizismus. Der Aristotelismus liefert die Kategorien für Thomas von Aquin. Die verschiedenen Lehren über das Werk Christi spielen die politischen und sozialen Strukturen der Zeiten wider, in denen sie entfaltet wurden. Auch moderne Theologen wie Karl Barth, Emil Brunner und Paul Tillich haben den modernen Menschen angeredet, der geformt ist durch die Einflüsse der modernen Wissenschaft und verschiedener moderner Philosophien. Nur eine Theologie, die mit den Fragen und Problemen der Zeit ringt, kann die Menschen wirksam ansprechen und die Kraft zur Umformung der Gesellschaft erbringen.

Der langsame Fortschritt der Heimischmachung in Asien

Obwohl es viele Bewegungen für die Heimischmachung des Christentums in Asien gibt, tragen die asiatischen Kirchen noch immer zu viele Merkmale westlichen Christentums. Dies gilt besonders für die Theologie der Kirche. Die theologische Ausbildung an den meisten asiatischen Colleges und Seminaren geht nach europäischem und amerikanischem Muster vor sich, und die Entstehung einheimischer theoligischer Literatur macht nur langsame Fortschritte. Fragen wir uns nach dem Grund dafür, so ist die Antwort keineswegs

Gossner Mission

leicht. Vielleicht ist die Abhängigkeit der asiatischen Kirchen vom Westen auf die historischen Gegebenheiten der christlichen Mission zurückzuführen. Vielleicht geht aber die Heimischmachung auch darum so langsam vor sich, weil man nicht erkennt, daß sowohl die Objektivität der christlichen Botschaft als auch die Relevanz der Verkündigung oder Kommunikation in der theologischen Aufgabe eine Einheit bilden. Die Betonung liegt oft hauptsächlich auf der Treue zu den traditionellen Glaubensformen einiger historischer Konfessionen des Westens, wie etwa der Anglikaner, Lutheraner, Calvinisten, Baptisten, der Holiness Church und anderer. Aufgrund dieser konfessionellen Starrheit hat die christliche Mission letztlich nur erreicht, daß westliche Konfessionen den asiatischen Kulturen als Fremdkörper eingepflanzt wurden, statt den Anspruch Christi in die asiatischen Kulturen und Gesellschaften hineinzutragen.

Wir sollten jedoch einige Ansätze und mißglückte Versuche der Heimischmachung nicht übersehen. Die Experimente von Matteo Ricci in China und Roberto de Nobili in Indien sind bekannt. Doch sie waren mehr Methoden der Evangelisation als systematische Versuche, eine einheimische Theologie zu schaffen. Wir haben einige Beispiele einheimischer christlicher Theologie in Indien. Ein bedeutsames Experiment war das von Brahmabandhav Upadhyaya[6], der den katholischen Glauben in einer östlichen Umgebung ansiedeln wollte. Er schuf ein System in dem er die Beziehung zwischen Christentum und Hinduismus in Begriffen offenbarter und natürlicher Theologie interpretierte und die aristotelischen Kategorien in dem System des Thomas durch die des Visishtadvaita-Systems von Ramanuja ersetzte. Auch unter den Protestanten gab es einige Versuche, indische Kategorien wie Yoga oder Bhakti auf die christliche Theologie anzuwenden. Die bekanntesten Namen in diesem Bereich sind die von Bischof A. J. Appasamy, von V. Chakkarai und P. Chenchia. Eine kurze kritische Untersuchung ihrer theologischen Arbeiten wurde kürzlich von der Gurukul Theological Research Group des Tamilnad Christian Council veröffentlicht[7]. Gewiß weisen diese Experimente schwerwiegende Mängel und irreführende Tendenzen auf, Dennoch brauchen die asiatischen Kirchen heute mehr Theologen der ersten Art als solche der Gurukul-Gruppe. Und wenn auch die alexandrinischen Väter einigen Häresien den Boden bereiteten, die die Kirche zu bekämpfen hat, so hat doch ihr schöpferisches Denken viel zu dem Einströmen christlichen Denkens in die heidnische Welt beigetragen. In gleicher Weise sollten christliche Theologien in Asien die Freiheit zum Experiment haben. Sie sollten sich nicht zu sehr durch die Furcht, unorthodox zu sein, hindern lassen. Schwache Kommunikation mit denen außerhalb der Kirche ist für die Kirche eine ebenso ernste Gefahr wie unorthodoxe Haltung.

Das größte Hindernis für die Heimischmachung sind bis jetzt die Hemmungen hinsichtlich des Synkretismus in der Entwicklung der christlichen Tra-ditionen. Dr. H. Kraemer macht in seinem Buch "Religion and the Christian Faith" wichtige Aussagen über die Probleme des Synkretismus[8]. Er warnt zwar vor den Gefahren des Synkretismus, hält jedoch Anpassung für notwendig und unerläßlich. Offensichtlich gibt es richtige und falsche Arten, den christlichen Glauben in einer Welt zu interpretieren, die von nichtchristlichen Philosophien und Kulturen bestimmt wird Anpassung der christlichen Botschaft hat überall dort stattgefunden, wo ein echtes Anliegen vorhanden war, das Evangelium wirkungsvoll zu verkündigen. Zu einem falschen Synkretismus führt dies nur, wenn die Philosophie,

Gossner Mission

mit der das Evangelium zusammengespannt wird, mit der christlichen Offenbarung wesensmäßig in Konflikt steht, Selbst Brahmabandhav lehnte so z. B. Shankaras Advaita als Rahmen für die christliche Theologie ab. Wo aber die philosophischen Fragen, die Mythen, Gottesdienstformen etc. aus einer bestimmten Kultur dem Urteil der christlichen Offenbarung unterstellt und dazu verwendet werden, die Wahrheit von Gottes erlösendem Handeln in Christus zu verdeutlichen, da finden wir einen Prozeß vor, ganz gleich, wie man ihn bezeichnen will, der für die christliche Theologie notwendig ist. Als Maßstab gilt hier die Frage, ob bei dieser Anpassung der christliche Glaube der Versuchung erliegt, eine "Subkultur" zu werden, oder ob er ihr widersteht. In einer hinduistischen Umgebung, wo der Vedanta bestrebt ist, alle Religionen als Stadien der Bewegung des Geistes auf die letzte mystische Vereinigung hin in sich aufzunehmen, muß die christliche Theologie sich der Gefahren eines falschen Synkretismus besonders bewußt sein.

Prinzipien der Heimischmachung

Die Heimischmachung soll nicht eine Eigenart des asiatischen Christentums darstellen. Sie ist ein für das Zeugnis der Kirche überall notwendiger Prozeß. Echte Heimischmachung findet statt, wann und wo immer die Kirche sich ihrer Sendung zur Verkündigung des Evangeliums in der zeitgenössischen Sprache der Menschen voll bewußt ist. Sie ist nicht eine Evangelisationsmethode, sondern notwendiges Zeugnis für die Menschwerdung des Wortes Gottes.

Um die Sprache eines Volkes kraftvoll sprechen zu können, sollten wir eine positive Einschätzung seiner Religion und Kultur vornehmen. Nichtchristliche Kulturen darf man nicht als starre, statische Strukturen und Systeme sehen, die man anhand fester Normen leicht mit anderen Kulturen vergleichen kann. Alle großen Kulturen stehen in einer dynamisch-dialektischen Beziehung zu den Überzeugungen der Menschen von den letztlich wichtigen Dingen. Um eine solche Kultur mit den Gehalten des christlichen Evangeliums zu durchdringen, müssen wir in den damit verbundenen Dialog eintreten und ihn bis zu der Dialektik der Frage Jesu Christi weiterführen: "Wer sagt ihr, daß ich sei"?

In dieser dynamischen Auseinandersetzung mit der Dialektik innerhalb einer Kultur müssen wir die auftauchenden metaphysischen Fragen beachten, die Mythen, in denen ihr religiöser Glaube zum Ausdruck kommt, ihren Kultus und ihre Ethik. So kann zum Beispiel die Advaita-Vorstellung von der absoluten Transzendenz des Brahman und die buddistische Skepsis hinsichtlich des natürlichen Fortbestehens des Ichs Bedeutung für einen christlichen Dialog haben. In ähnlicher Weise sind die Lehren der Saivas über die Gurus und Theophanien und die Lehren der Vaishnavas über die Avataras wichtig für die Verkündigung der Wahrheit über Jesus Christus. Andere Beispiele lassen sich aus den Mythen und Festen entnehmen, die im Leben des Volkes eine große Rolle spielen.

Man muß jedoch unterscheiden zwischen der Dialektik der Heimischmachung und einer Art Verkleidung der christlichen Theologie mit nichtchristlicher Terminologie, die aus klassischen Religionsformen entnommen ist. Eine wirklich einheimische Theologie wird auf die zeitgenössische Situation ausgerichtet sein. In Asien werden heute traditionelle Religionen neu interpretiert, um Antworten auf die Fragen zu bieten, die sich durch den raschen sozialen Umbruch in

Gossner Mission

jenen Ländern stellen. Die Probleme beim Aufbau von Nationen, das Ringen um Demokratie, der Kampf gegen Kolonialismus und Kommunismus erfordern einen dynamischen Humanismus. Die Kräfte zu unterstützen, die sich in den modernen Neuinterpretationen asiatischer Religionen, in der Sarvodaya- und Bhoodan-Bewegung wie auch im säkularen Humanismus bieten, und diese Kräfte an dem Maßstab christlicher Erkenntnisse über den Menschen, die Gesellschaft und die Kirche zu messen - das sind notwendige Prinzipien für die Heimischmachung der Theologie. So verstanden, wird die Heimischmachung das Ärgerliche in den Begrenzungen menschlicher Ausdrucksmöglichkeiten beseitigen, wird jedoch gleichzeitig das Ärgernis verschärfen, das zum Kreuz und zur Auferstehung Jesu Christi und zu seinem Herrschaftsanspruch über Kirche und Welt gehört.

1/ Die Kommission beendete ihre Arbeit mit der 4. Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, Montreal 1963

2/ W. M. Horton, Christian Theology, An Ecumenical Approach. New York 1955, S. 8.

3/ Eddy Asirvatham, Christianity in the Indian Crucible. 2. Auflage, Calcutta 1957, S. 32

4/ B. E. Meland, Faith and Culture. Chicago 1955, S. 144 - 145.

5/ Richard Niebuhr, Christ and Culture. London 1952, S. 231.

6/ Ein bengalischer Konvertit, der ursprünglich Bhavani Charan Banerji hieß. Er wurde anglikanisch getauft und trat dann zum römischen Katholizismus über. Als der Vatikan sein theologisches System ablehnte, verlor er das Interesse an der christlichen Sendung und verbrachte den Rest seines Lebens als Hindu.

7/ A Christian Theological Approach to Hinduism. Madras 1956. (S. a. H. Wagner, Erstgestalten einer einheimischen Theologie in Südindien. München 1963)

8/ H. Kraemer, Religion and the Christian Faith. London 1956 (deutsch: Religion und christlicher Glaube. Göttingen 1959), Kapital 24 und 25.

Gossner Mission

Die theologische Aufgabe der indischen Kirche

von J.Russell Chandran
(Auszug)

Der Glaube beruht allein auf der Verkündigung des Evangeliums, daß Gott in Christus war und die Welt mit sich selbst versöhnte;daß Gott so sehr die Welt liebte, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengehe, sondern das ewige Leben habe. Das Evangelium von Christus wird verkündigt, daß Menschen in Buße und Glauben darauf antworten und am neuen Leben teilhaben.
Die Theologie muß den Glauben der Kirche interpretieren können.Sie muß den Glauben in Beziehung zu den persönlichen Problemen des Einzelmenschen und zu den sozialen, kulturellen und religiösen Gegebenheiten interpretieren. Die durch das Evangelium Angesprochenen werden dann dessen Herausforderung ernst nehmen müssen.

Die theologischen Formulierungen, die den Glauben interpretieren wollen, sind bestimmt durch das religiöse und kulturelle Klima und durch die dringenden Fragen der Zeit.

1. Der Kampf gegen die westliche Theologie

Bisher hatte man gemeint, die westliche Theologie sei für den Osten hinreichend, Dadurch wurde die Entwicklung einer starken einheimischen Theologie in Indien verhindert.
Es gab zwar schon seit dem 16.Jh. Ansätze. Der Jesuitenmissionar Robert de Nobili erkannte, daß der Hinduismus Kategorien und Symbole religiöser und sozialer Art entwickelt hatte, die man für die Wahrheit christlichen Glaubens und Lebens adoptieren konnte.-Brahmabandhab Upadhaya wollte den katholischen Glauben in echt indischen Denkformen bezeugen, wie es Thomas von Aquino in aristotelischen Denkformen getan hatte. Beide wurden von ihrer Kirche in ihrem Anliegen abgewiesen.
Wenn sich auch nach der Jahrhundertwende eine positivere Würdigung nichtchristlicher Religionen durchzusetzen begann, ließ doch die Angst vor dem Synkretismus viele Missionstheologen auf ihrer Forderung nach Annahme der westlichen Formulierungen verharren.
Die indischen Theologen hielten sich demzufolge stark zurück, so daß es weder zur eigenen Theologie noch zu einer eigenen Häresie kam,"die wenigstens zeigen würde, daß ernste Überlegungen in bezug auf die tiefen Geheimnisse des christlichen Glaubens abgestellt wurden. Die Flexibilität der Kirche in den ersten Jahrhunderten, als sie zur Interpretation ihres Glaubens Kategorien griechischer und römischer Religion und Kultur in Dienst nahm, ist verlorengegangen."

2. Eine Theologie für Indien

versuchte die Rethinkung Group (Sammelband:Rethinking Christianity in India, 1938) zu entwickeln. Es sollte eine Theologie in einer für Indien bedeutungsvollen, relevanten und fordernden Art und Weise repräsentiert werden. Das Buch sollte eine Antwort auf H. Kraemers Buch "The Christian Message in a Non-Christian World" sein, das für unzureichend gehalten wurde.
Abzugs-Nr. 1112

Gossner Mission

Die Verfasser waren:
V.Chakkarai Chettiyar, Rechtsanwalt, gewerkschaftlich engagiert, Bürgermeister von Madras. Er kam aus dem Hinduismus und hatte sich selbst theologisch gebildet. Er gab die Zeitschrift "The Christian Patriot" heraus und schrieb Bücher "Jesus the Avatar" (1930) und "The Cross and the Indian Thought" (1932).

P.Chenchiah, Rechtsanwalt und Richter, aus einer christlich gewordenen Brahmanenfamilie stammend. Er schrieb Beiträge für verschiedne christliche Zeitschriften.

A.J.Appasamy, Theologe, Bischof in Südindien. Sein Vater stammte aus dem Hinduismus. Er selbst studierte in Oxford und an der Harvard-Universität. Er hat mehrere theologische Bücher geschrieben. Besonders beschäftigte er sich mit Sadhu Sundar Singh und der Erweckungsbewegung.

Allen drei Verfassern ging es um eine eigene indische Theologie, die in einheimischen Denkformen die Einzigartigkeit und Endgültigkeit Jesu Christi herausstellt.
Wenn z.B. Chettiyar den indischen Begriff des avatāra benutzt, betont er, daß Jesus Christus der avatāra, nicht ein avatāra ist. Der theologische Ort des Heiligen Geistes in seiner Interpretation Christi ist ebenfalls wichtig.

3. Der gegenwärtig geführte Dialog

Die wichtigste Quelle für eine starke indische Theologie ist der Dialog mit Menschen anderen Glaubens wie mit Menschen ohne jeden Glauben. Auch Kraemer betonte schon die Wichtigkeit des Dialogs, doch blieb der Dialog oft nur ein doppelter Monolog. Es ging ihm mehr um die Übermittlung des christlichen Glaubens als um das Hören auf das, was der andere zu sagen hatte. Im echten Dialog ist man sich bewußt, daß man noch nicht alles vom Evangelium weiß.
An der Entwicklung des Dialogs war besonders P.D.Devanandam interessiert (Preparation for Dialogue, posthum hrsg. mit Vorwort von M.M.Thomas). "Devanadams Schriften sind durchzogen von seinem festen Glauben, daß der zeitlose und ewige Gott sich in Jesus Christus offenbart hat, und von dem ausgeprägten Willen, diesen Glauben anderen zu bezeugen. Er war zudem der Meinung, daß der Christ offen sein müsse für die Anerkennung der Wahrheit, wo immer sie sich findet.
Er stimmte mit D.T.Niles darin überein, daß der christliche Zeuge nicht die wahre Innerlichkeit seines Zeugnisses verstanden habe, wenn er nicht in der Lage ist, Gott schon am Werk zu sehen in dem Menschen, den er für das Evangelium zu gewinnen sucht. Er stimmte D.T.Niles auch darin zu, daß Gott schon in den verschiedenen Lebensgebieten am Werk ist, in denen der Christ das Evangelium wirksam zu machen trachtet. Dies ist eine theologische Einsicht, die einen Aspekt der Universalität der Erlösung durch Christus herausstellt. Es gibt kein Gebiet des menschlichen Lebens, das nicht durch Christus erlösendes Handeln berührt würde. Der Christ kann gar nicht zu einem Menschen oder einem Bereich menschlichen Lebens kommen, der oder das nicht schon von Christus mit Beschlag belegt worden wäre. Im Licht dieser theologischen

Gossner Mission

Einsicht müssen wir die Bedeutung des christlichen Zeugnisses und die Art des christlichen Dialogs mit Menschen anderen Glaubens verstehen."

Vier Diskussionspunkte für die Zukunft

Der Dialog hat begonnen. Folgende Fragen sollten in Angriff genommen werden:

1. Die Lehre vom Karma und der Wiedergeburt bei Hindus, Jains und Buddhisten läßt sich nicht mit der christlichen Lehre von der Schöpfung, vom Tod und von der Auferstehung in Einklang bringen. Aber läßt sich ein gemeinsames Anliegen in den beiden verschiedenen Lehren entdecken?

2. Das indische Verständnis von Toleranz und Katholizität ist relativ, während die in Christus offenbarte Wahrheit absolute Geltung beansprucht. Ist eine Toleranz ohne Aufgabe der Absolutheit Christi möglich?

3. Indische und christliche Mystik. Wie kann recht verstandene christliche Mystik eine Korrektur der individualistischen nichtchristlichen Mystik sein?

4. Der Säkularismus sucht die Befreiung von Furcht und Aberglauben, ist aber offen für die Würde des Menschen. Wieweit ist der indischen Kirche die Ausarbeitung einer Theologie der Säkularisation oder ein religionsloses Christentum möglich? Es gibt Menschen, die wollen an Christus glauben, stoßen sich aber an dem institutionellen Charakter der Kirche. Wie kann die christliche Verpflichtung für den Leib Christi, der für die Welt gebrochen wurde, vertieft werden?

Wahrscheinlich gibt es noch viele andere Probleme dieser Art. Im Ringen mit diesen Fragen ist die von der Kirche getragene Theologie nicht mit sich selbst allein gelassen. Oft ist die Kirche am Heiligen Geist vorbeigegangen und hat angenommen, daß die Wahrheit, wie sie einmal in der Vergangenheit formuliert wurde, hinreiche. Die Apostel hatten, wie das Neue Testament zeigt, nicht eine solche statische Auffassung. Paulus gestand, daß sein Erkennen in diesem Leben nur Stückwerk sei. Der Evangelist Johannes gab im hohen Alter zu, daß er Christus nicht so kenne, wie er wirklich ist. "Wir wissen, daß wir, wenn es offenbar geworden ist, ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist" (1.Joh.3,2).

Wir wissen noch nicht alles. Der Heilige Geist wird uns zu tieferem Verständnis führen, wenn wir Christus in unserer Welt von heute zu bezeugen suchen. Der Dialog mit Menschen anderen Glaubens und die theologische Aufgabe sind auf jeden Fall Teil unseres Zeugnisses für Christus.

Abzugs-Nr. 1112

Gossner Mission

ERWÄGUNGEN ZU EINER INDISCHEN THEOLOGIE

von Aiyadurai Jesudasen Appasamy

(aus: Theologische Stimmen aus Asien, Afrika und Lateinamerika)

Ein Leben in Dhyana (Meditation) und Gehorsam

Zur Erkenntnis der tieferen Aspekte des Lebens kann nur der Mensch gelangen, der demütig und ernsthaft lebt, der durch das Gebet beständig Gottes Führung sucht und, soweit es in seinen Kräften steht, dem Licht des heiligen Geistes nachfolgt, mit dem dieser uns erleuchtet. Es ist wesentlich, daß wir uns in unbedingtem Gehorsam an unsere höchsten und vornehmsten christlichen Überzeugungen halten und aufrichtig auf die Stimme im Innern horchen. Wenn wir in echtem und aufrichtigem Gehorsam gegenüber dieser Stimme leben, werden wir zu einem immer klareren Verständnis vom Wesen Gottes, vom Sinn des Lebens und von der Bestimmung des Menschen kommen. Die Theologie wird aus Erfahrung geboren, sie ist kein Gewebe aus Lehrbuch- und Predigtweisheiten, sondern wird davon bestimmt, wie wir unser Verhältnis zu Gott in Dhyana (Meditation) und Dienst und im Gehorsam gegenüber seinem Willen verstehen. In Wirklichkeit ist die Theologie freilich sehr viel größer und umfassender als die Erfahrung irgendeines einzelnen Menschen. Die Wahrheiten der christlichen Religion sind wahr, ob ich sie für wahr halte oder nicht. Gott ist Liebe, auch wenn ich das aus meiner persönlichen Erfahrung nicht erkennen kann. Die Gotteserfahrung eines einzelnen Menschen kann niemals eine angemessene Vorstellung von der Güte und Liebe Gottes vermitteln. Nicht einmal die religiöse Erfahrung der ganzen Menschheit kann eine vollkommene Vorstellung von der Güte und Wahrheit Gottes geben. Gott geht weit über die Grenzen unseres gesamten Wissens und Erfahrens hinaus. Darin zeigt sich der unermeßliche Reichtum seines Wesens. Wenn wir das alles erkennen, müssen wir bereit sein zu sagen, daß wir durch unser christliches Leben zu einem immer tieferen und klareren Verständnis der Güte und Wahrheit und Schönheit Gottes, wie er uns in Jesus Christus offenbart worden ist, gelangen werden. In diesem Sinne entspringt die Theologie aus der Erfahrung. Dhyana und Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes sind die ersten und die wesentlichen Schritte in allem christlichen Denken. Niemand kann es unternehmen, christliche Theologie zu verstehen oder zu erklären, wenn er nicht zuerst nahe bei Christus gelebt hat und sich täglich der Führung hingibt, die der heilige Geist ihm aus der Tiefe seiner Seele gibt.

Eine neue Beschäftigung mit der Bibel

Wesentlich ist eine ständige Beschäftigung mit der Bibel, insbesondere mit dem Johannesevangelium. In Indien sind die Menschen von diesem Evangelium besonders stark angesprochen worden. Zu Sundar Singhs innerer Erbauung gehörte die tägliche Lektüre des Neuen Testaments, dessen Urdu-Übersetzung sein steter Begleiter auf vielen Reisen war. Und im Neuen Testament fühlte er sich besonders zum Johannesevangelium hingezogen. Seine ganze Lehre wurde davon durchtränkt. In seinen sechs kleinen Andachtsbüchern, die bisher in englischer Sprache veröffentlicht wurden, sind nicht weniger als 76 Zitate aus dem Johannesevangelium enthalten. In enger Anlehnung an Johannes lehrte Sundar Singh, daß Christus

Gossner Mission

uns Leben schenkt, indem er in unserem Innersten wohnt. Ein solches Leben ist das einzig lebenswerte Leben. Es ist ein vollkommenes und überströmendes Leben voller Friede und Freude.

Hindus finden, wenn sie die Bibel lesen, dieses Evangelium faszinierend. Ich kannte einen hinduistischen Religionslehrer, der sich eingehend damit beschäftigte und ständig daraus zitierte. Uns drängt sich hier die Frage auf, warum Paulus mit all seiner mystischen Erfahrung und seiner bedeutsamen Lehre über das Sein "in Christo" die Hindus nicht genauso beeindruckt hat. Was immer der Grund dafür sein mag, ist es richtig, wenn man sich so sehr auf ein - wenn auch sehr wichtiges - Buch der Bibel konzentriert? Unsere Antwort darauf hat eine zweifache Ausrichtung. Das Johannesevangelium bildet mit den übrigen biblischen Schriften eine innere Einheit und stimmt mit allen ihren Grundlehren überein. Auch haben wir sehr wohl das Recht, aus einem tiefen Brunnen zu schöpfen, der reichlich frisches Wasser spendet. Ein Bauer besitzt vielleicht viele Hektar Ackerland, aber er gräbt nur dort einen Brunnen, wo er weiß, daß er das benötigte Wasser und so viel, wie er braucht, bekommen kann.

Kenntnis der indischen Literatur

Die besonderen Gaben eines Volkes wirken sich auf das Verständnis des Evangeliums aus. Diese Gaben kommen am deutlichsten in der Literatur zum Ausdruck. Im gewöhnlichen Leben sind sie nicht so leicht erkennbar. Die indische Literatur enthält die edelsten Gedanken des Volkes durch die Jahrhunderte hindurch. Sie hat in früheren Zeiten viel dazu beigetragen, das Volk zu bilden. Der christliche Theologe in Indien täte gut daran, sich mit den Gedankenströmungen und der geistigen Erfahrung in diesem Lande vertraut zu machen. V. Chakkarai sagte einmal: "An unseren theologischen Hochschulen möchten wir nur zwei Fächer lehren - Bibelkunde und indische Erbauungsliteratur." Wie viele andere von Chakkarais Aussprüchen sollte auch dieser die Leute vor den Kopf stoßen. Es steckt viel grobe Übertreibung darin, aber auch ein Hinweis auf die Notwendigkeit einer Beschäftigung mit der Kultur Indiens.

In Indien wird die von hervorragenden Schriftstellern verfaßte christliche Literatur ständig umfangreicher. Man könnte hier die Marathi-Dichtung von N. V. Tilak erwähnen, die zum Teil bereits ins Englische übersetzt worden ist, sowie auch die - ebenfalls in englischer Sprache vorliegende - bemerkenswerte Autobiographie seiner Witwe. Die Dichtung von H. A. Krishna Pillai hat unter den Tamil-Klassikern einen eigenständigen Platz errungen. In den Erbauungsbüchern von Sundar Singh ist manches Samenkorn indischer Theologie verborgen. Die Bücher von P. Chenchiah, V. Chakkarai und Devanandan zeigen uns - so umstritten sie in manchen Punkten auch sein mögen -, wie indische Theologie entsteht. Die Aufsätze von Brahmabandhav Upadhyaya, dem römisch-katholischen Sannyasi, verdienen eine eingehende Untersuchung, wenngleich sie heute nur noch in Bibliotheken zugänglich sind. Zu seinen Lebzeiten verärgerte er damit seine eigene Kirchenleitung.

Sehr viele unserer Christen in Indien haben keinerlei Kenntnis vom Erbe ihres Landes. Die Probleme, mit denen die Hindus zu ringen haben, lassen sie ungerührt. Sie interessieren sich nicht für die mannigfachen Spekulationen des indischen Geistes. Von der Aufgabe, eine Verbindung zwischen dem christlichen Evangelium und den ein-

Gossner Mission

heimischen Denkformen des Landes herzustellen, werden sie überhaupt nicht erfaßt. Sie geben sich ganz zufrieden mit den christlichen Lehren, die ihre Erziehung bestimmt haben, und sie haben kein Verlangen danach, mit indischen Denkformen zu experimentieren. Das liegt daran, daß wir indische Christen unsere Verbindung mit dem Volk verloren haben. Wir wissen nichts über die Kultur unseres Landes und sind Fremde im eigenen Lande. Wir müssen ganz gewiß danach trachten, daß dieser Vorwurf uns nicht mehr treffen kann. Unser Zeugnis von Christus wird sehr viel wirksamer sein, wenn wir in enger Verbindung zum indischen Erbe stehen. Wir dürfen in unserer Treue zu Christus nicht schwankend werden. Er verlangt von uns uneingeschränkten Glauben und uneingeschränkte Hingabe. Er ist aber gekommen, um zu erfüllen und nicht zu zerstören. Was immer es an Edlem, Wahrem und Reinem im Leben Indiens geben mag, muß ihm geweiht werden. Wenn die meisten Christen unseres Landes nichts über das indische Erbe wissen, dann ist es höchste Zeit, daß wir sie belehren.

Als ich mich einmal in diesem Sinne äußerte, sagte ein befreundeter Missionar zu mir: "Das ist nicht unsere Aufgabe." Ist es unsere Aufgabe, die christliche Jugend in Physik, Chemie, Mathematik und Geographie zu unterrichten? Warum geben wir solche großen Geldsummen aus, um überall im Land Schulen und Colleges zu unterhalten? Warum setzen wir einige unserer fähigsten Männer in Schulen und Bildungsstätten ein, wo sie den größten Teil ihrer Zeit und Kraft für die Unterrichtung weltlicher Fächer verbrauchen? Das tun wir deshalb, weil wir eine gebildete Kirche wollen. Eine ungebildete Kirche könnte niemals die gewaltige Aufgabe auf sich nehmen, Indien für Christus zu gewinnen. Wenn es sich lohnt, Zeit und Geld für Physik- und Geographieunterricht zu opfern, dann lohnt es sich ganz bestimmt, unsere christliche Jugend mit dem geistigen Erbe Indiens vertraut zu machen und ihr Interesse an den beachtlichen Leistungen ihrer Vorfahren zu wecken. Die besten Bücher aus der indischen Literatur müssen dazu herangezogen werden. Die Namen der großen Inder - Buddha, Asoka, Akbar, Sivaji, Kambar und Tiruvalluvar - müssen jedem indischen Christen vertraut werden. Die Naturschönheiten des Landes müssen weithin bekannt werden. Allen Christen in Indien müssen die Schätze der Kunst und der Musik nahegebracht werden. Es wäre töricht, die christliche Gemeinde in Indien als eine Gemeinde von Fremdlingen aufwachsen zu lassen, ohne sie an den höchsten Leistungen und Errungenschaften des Landes teilhaben zu lassen. Diese Aufgabe wird sehr viel Geduld, ein klares Urteil und vernünftige Unterscheidung erfordern und sehr viel Energie beanspruchen. Sie muß aber unbedingt so wirksam wie möglich durchgeführt werden, wie groß und wie verwirrend die damit verbundenen Schwierigkeiten auch sein mögen.

Propheten von heute

Die alten Ideale und Traditionen Indiens machen heute selbst einen raschen Wandel durch. Die ungeheuren naturwissenschaftlichen Fortschritte müssen bei uns wie auch in allen anderen Teilen der Welt in ihrer Auswirkung auf das religiöse Denken untersucht werden. Dr. Joost de Blank, der ehemalige Erzbischof von Kapstadt, sagte kürzlich klar und treffend über die Aufgabe aller christlichen Denker und Schriftsteller: "Wenn der christliche Glaube die neue Gesellschaft für sich gewinnen soll, dann werden seine Diener demütig dorthin gehen müssen, wo die Propheten von heute zu finden

Gossner Mission

sind - in die Forschungszentren der Astrophysik, in die Laboratorien der Biochemie, in die merkwürdige Halbwelt der psychologischen Kräfte und Methoden - wo immer Menschen in den Grenzbereichen der menschlichen Erkenntnis arbeiten; an jenen Grenzen, die wir einmal für klar definierbar hielten, deren grenzenlose Tiefe und Weite wir aber heute erkennen. Der Umfang dieser Aufgabe, die Gott uns stellt, mag uns wohl erschrecken, aber wir haben keine andere Wahl. Uns geht es nicht um einige auserwählte Seelen, die dem Zorn des Endgerichts entrinnen, sondern um die Erlösung der ganzen Welt durch die Liebe Gottes. Davon gehen wir aus, das ganze Leben in Christus zu taufen, auf daß alle durch seinen lebenspendenden Leib und sein Blut gestärkt werden."

Ein indisches Verständnis Jesu Christi

Wenn wir in unserem Leben fest in Christus gegründet und verwurzelt sind, dann müssen wir auch bereit sein zu eigenem und unabhängigem Denken. In den theologischen Colleges in Indien werden gegenwärtig Bücher aus Europa und Amerika als Lehrbücher benutzt. Die Lehrer lesen die Standardwerke zu den jeweiligen Fächern auf Englisch und vermitteln ihren Studenten dann mit eigenen Worten den Inhalt. Dabei gibt es kein schöpferisches und eigenständiges Denken. Gemessen an der Art des Unterrichts in unseren theologischen Colleges könnten wir genauso gut in London oder New York leben. In Indien stehen wir in Verbindung zu einer erstaunlich reichen Vielfalt von Glaubensvorstellungen. Die Literatur des Landes ist ungeheuer umfangreich, sie enthält sehr viel Wertvolles, aber daneben auch manchen Kitsch. Einige der Menschen, mit denen wir zusammen leben, sind sehr feinsinnig und aufmerksam und haben oft ihre eigenen Zweifel und Probleme. Und doch gelingt es uns nicht, unser christliches Denken in eine engere Beziehung zu ihnen zu bringen.

Überall, wo sich das Christentum in der Welt ausbreitet, entwickeln die verschiedenen Völker ihre eigene Auslegung der Grundgedanken des Christentums. Die einzelnen Völker haben verschiedene rassische Merkmale, die sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt haben. Wenn wir an einen Gott glauben, der die Herzen der Menschen regiert, dann müssen wir auch sagen, daß ihre rassischen Eigenheiten gottgegeben sind. Wie Jesus in dem Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Matth. 25, 14 - 30) lehrt, gibt Gott den Menschen verschiedene Gaben. Warum er einem Menschen fünf Talente gibt und einem anderen nur eins, ist ein Geheimnis, das wir einfach nicht verstehen können. Aber wir müssen die Gaben, die Gott uns geschenkt hat, nach besten Kräften nutzen.

In Indien hat man bestimmte, fest umrissene Ideale entwickelt, ist man durch leidenschaftliche Sehnsucht hindurchgegangen und hat man geduldig Traditionen angesammelt. Wenn Menschen in Indien das Christentum annehmen, dann gehen sie an die Auslegung dieser neuen Religion mit den höchsten Gaben und Fähigkeiten, die sie besitzen, heran. Das führt dann schließlich zu der Entwicklung einer indischen Theologie. Eine solche indische Theologie wird die Grundlehren Christi verkörpern, wird aber in ihrer Ausdrucksform von den wesentlichen Merkmalen des indischen Volkes bestimmt sein. In ähnlicher Weise wird es auch in anderen Ländern zu neuen Interpretationsformen des christlichen Glaubens kommen, so daß wir schließlich eine chinesische Interpretation des Christentums, eine afrikanische Interpretation und so fort haben werden.

Gossner Mission

Das soll an einem Beispiel erläutert werden. In Sadhu-Sundar Singh blühten die ihm innewohnenden geistlichen Fähigkeiten Indiens und trugen unter dem Einfluß Christi Frucht. Er besaß viele hervorragende Eigenschaften. Der Geist des Friedens wohnte in ihm, in seiner Seele waren sozusagen keine Furchen zu erkennen. In ihm wohnte das Verlangen nach Gemeinschaft mit Christus in der Einsamkeit, besonders in den schneebedeckten Gegenden des Himalaya. Sein Drang, häufig der bedrängenden Nähe der Menschen zu entfliehen, war sehr stark. Er lebte im Geist der Absonderung. Geld bedeutete ihm nichts; ihn zog weder das Abenteuer des Geldverdienens an noch die Freude des Ausgebens. Er hatte ein ausgeprägtes Verlangen, wie sein Herr Jesus Christus, den er von ganzem Herzen liebte, zu leiden. Bereits als sechszehnjähriger Junge ließ er seine Familie und seine weltlichen Berufsaussichten hinter sich, als er ein Christ wurde. Einige Monate später, nach seiner Taufe, legte er das Gewand eines Sannyasi an und machte die Qualen und Nöte eines Bettelmönchs durch. Als er älter wurde, ging er in Länder wie Tibet und Nepal, wo die Verkündigung des Evangeliums verboten war, und verkündigte mutig den Namen seines Herrn unter dem ständigen Risiko, gefangengenommen zu werden oder gar zum Märtyrer zu werden. Bei mehreren Gelegenheiten wurde er tatsächlich ins Gefängnis geworfen und verfolgt. Aber das stärkte nur noch sein Verlangen, in Länder zu gehen, die dem Evangelium verschlossen waren. Er besaß einen mystischen Sinn, er hatte Christusvisionen und erlebte Ekstasen. Die Gemeinschaft mit Christus erfüllte ihn mit einer wunderbaren Freude; er sagte von sich, er lebe im Himmel auf Erden. Er hat immer daran geglaubt, daß Religion mehr eine Sache des Herzens als des Kopfes sei. Er verabscheute das Lernen und war sicher, daß geistliche Erkenntnisse eine direkte Gabe Gottes seien.

Wir könnten ihn zur Gegenüberstellung mit einer anderen weithin bekannten Gestalt der christlichen Kirche vergleichen, mit Dr. John R. Mott, der in vielerlei Hinsicht gerade das Gegenteil vertritt. Dr. Mott führte ein von Aktivität erfülltes Leben. Er reiste ständig durch alle Länder der Welt und sprach vor einem großen Publikum. Jede Stunde seines Tages war sorgfältig eingeteilt und angefüllt mit verschiedenen Verpflichtungen. In jüngeren Jahren hatte er fünf oder sechs Sekretärinnen, die er täglich mit seiner weltweiten Korrespondenz beschäftigte. Während er sich treu an die Morgenwache hielt und auch oft darüber schrieb und predigte, verbrachte er den größten Teil des Tages in größeren Versammlungen unter vielen Menschen. Er hatte einen scharfen Sinn für den Wert des Geldes als Hilfsmittel für die geistliche Arbeit. Er arbeitete große Pläne aus, beschaffte ungeheure Summen und gab sie großzügig aus. Er war am Geld nicht für seinen persönlichen Gebrauch interessiert, sondern um der Arbeit willen, der er sich verpflichtet hatte. Er hatte eine gründliche Menschenkenntnis, und er wählte solche Männer zu seinen Mitarbeitern aus, die außerordentliche Fähigkeiten hatten, das Reich Gottes auf dieser Erde zu verkündigen. Es war nichts Asketisches an ihm. Er führte ein normales Leben, er kleidete sich wie andere Männer und bezog monatlich sein Gehalt, er hatte eine Familie und ein Haus. Ich hatte einmal Gelegenheit, ihn zu Hause zu besuchen, und war sehr beeindruckt von der Einfachheit in seinem Hause; der Tisch, an den wir uns zur Mahlzeit setzten, war ungewöhnlich schlicht gedeckt. Er war kein Mystiker; er hielt es für wichtig, seine Vernunft uneingeschränkt zu gebrauchen; und er verstand es, seine Gefühle und Eingebungen zu beherrschen.

Gossner Mission

Ich will damit nicht sagen, daß die Eigenschaften Sadhu Sundar Singhs notwendigerweise höher zu bewerten seien als die Dr. Motts oder umgekehrt. Es soll damit lediglich gesagt werden, daß die für Sadhu Sundar Singh typischen Eigenschaften eher auf indischem Boden gedeihen als in irgendeinem anderen Land, und daß die besonderen Eigenschaften Dr. Motts in Amerika eher anzutreffen sind als irgendwo anders. Das bedeutet nicht, daß es im Westen keine Menschen gäbe, die den Geist des Friedens und die wunderbare Fähigkeit der Absonderung haben, die bereit sind, für ihren Herrn zu leiden oder mystische Erfahrungen haben. Man braucht nur an die zahlreichen Heiligen wie Franz von Assisi, die heilige Theresa, den heiligen Johannes vom Kreuz und andere zu denken, um Männer und Frauen vor Augen zu haben, denen diese Eigenschaften reichlich gegeben waren. Es bedeutet auch nicht, daß die für Dr. Mott typischen Eigenschaften in Indien völlig fehlen. Der große Philosoph Shankara war ein Organisationsgenie. Im 8. Jahrhundert, als das Reisen noch mit großen Schwierigkeiten verbunden war, zog er auf seinen Predigtreisen durch ganz Indien und gründete in allen Himmelsrichtungen des Landes Klöster (Mutts), die seine Lehren weitertragen sollten und die auch heute noch lebendig sind.

Es ist ganz natürlich, daß Sundar Singh in der Bibel von anderen Aussagen und Lehren besonders angesprochen wird als John R. Mott. Ein Freund sagte einmal zu mir: "Zwei und zwei sind vier, im Osten wie im Westen. In England zeigen wir das, indem wir Äpfel zählen, und in Indien benutzen wir vielleicht Mangofrüchte dazu. Aber die Grundfeststellung ist dieselbe. Genauso ist das christliche Evangelium dasselbe, ob es nun im Osten oder im Westen verkündigt wird." Das ist keineswegs richtig. Das christliche Evangelium ist nicht so schlicht und einfach wie eine arithmetische Aufgabe; es ist seinem Wesen nach reichhaltig und mannigfaltig und wird deshalb von verschiedenen Menschen verschieden aufgenommen.

Wir müssen erkennen, daß diese Unterschiede in den natürlichen Eigenschaften der Menschen und Völker unvermeidlich sind. In den verschiedenen Teilen der Welt herrscht ein sehr unterschiedliches Klima. In den kalten Klimazonen werden die Menschen aktiv und kraftvoll, während die Menschen in warmen Klimazonen leicht träumerisch und gefühlsbetont werden. Die verschiedenen Völker blickten auf eine sehr verschiedenartige Geschichte zurück. Einige haben jahrhundertelang in der Unterdrückung gelebt, während andere frei und unabhängig gewesen sind. Aufgrund dieser Verschiedenartigkeit in der Geschichte der Völker haben sich verschiedene Charaktertypen herausgebildet. Wir müssen von daher auch erkennen, daß die Unterschiede in wesensmäßigen Eigenheiten der Völker wertvoll sind. Die Welt braucht Menschen, die von ihrem Typ und ihrem Temperament her verschiedenartig sind. Wenn Menschen mit ausgesprochen verschiedenen Gaben Christus nachfolgen, dann wird ein reicher Schatz an christlicher Erfahrung entstehen. Christus ist voll unermeßlicher Schätze, die aber nur durch eine ungeheure Menge von Menschen in ihrer ganzen Fülle ans Licht gebracht werden können, wobei jeder etwas anderes entdeckt und versteht.

Die christlichen Theologen in Europa und Amerika werden sich heute allmählich dessen bewußt. Von Zeit zu Zeit hat man bei mir angefragt, was man in Indien in Bezug auf ein schöpferisches Christusverständnis bisher getan hat. Die Christen werden sich nur langsam der Notwendigkeit einer solchen indischen Interpretation bewußt. Wo es so viele nichtchristliche Religionen mit all ihren Höhen und

Gossner Mission

Tiefen gibt, ist es tatsächlich schwierig zu erkennen, daß die Botschaft von Christus durch den Kontakt mit diesen Religionen irgendeinen neuen Antrieb erhalten wird. Hinzu kommt, daß der Bekehrte häufig dazu neigt, sich völlig von seiner alten Religion abzuwenden. Er empfindet den Kontrast zwischen der alten und der neuen Religion so stark, daß er oft sogar mit den besseren Elementen seiner alten Religion nichts mehr anfangen kann. Die Missionare sind so begeistert von ihrem eigenen Glauben, daß sie nur selten die Lebenskraft und Bedeutung der alten Religionen in ihrer ganzen Fülle begreifen können. Wir können gut verstehen, daß es einem Missionar aus einem fremden Land, der sein ganzes Leben dafür einsetzt, einen neuen Glauben aufzubauen, vielleicht nicht gelingt, einige Werte derjenigen Glaubensformen zu erkennen, die er durch seinen Glauben ersetzen möchte.

"Ich und mein Vater sind eins"

Shankaras Philosophie, die unter den gebildeten Hindus starken Anklang findet, gründet sich auf den Vers: "That art thou" (Tat tvam asi). Dieser Satz ist bekannt als ein Mahavakya oder ein großes Wort, und ist in den Upanishaden enthalten. Viele geistig aufgeschlossene Menschen in Indien versuchen, dieses Wort in seiner vollen Bedeutung zu verstehen. "Tat tvam asi" bedeutet, daß die Seele des einzelnen (tvam) mit der göttlichen Seele (Tat) identisch ist (asi). Indem er von Gott als der ewigen Wirklichkeit spricht, sagt der Seher, daß die angesprochene Person mit jener Wirklichkeit identisch ist.

Wenn gebildete Hindus das Johannesevangelium lesen, greifen sie unmittelbar zu dem Vers "Ich und mein Vater sind eins" (10,30), und behaupten, daß auch dieser Vers sich auf eine solche völlige metaphysische Identität zwischen der menschlichen Seele und der göttlichen Seele beziehe. Am Weihnachtstag wurde in einem der hinduistischen Ashrams in Kalkutta ein Gottesdienst angekündigt. Ich ging hin und hörte, wie Swami Abedhananda, der mehrere Jahre lang in Amerika die Philosophie Shankaras gepredigt hatte, den Vers "Ich und der Vater sind eins" auf eine völlige Identität zwischen dem Menschen und dem göttlichen Geist bezog. Auch Dr. S. Radhakrishnan hat diese Textstelle als Erfahrung einer solchen Identität interpretiert. "Die Fleischwerdung Gottes in Jesus", so sagt er, "entspricht wesentlich dem Innewohnen Gottes in den anderen Heiligen der Welt. Die durch ihn offenbarte göttliche Beziehung ist potentiell uns allen gegeben. Es ist eine fromme Täuschung, zu meinen, daß niemand anders als Jesus zu diesem Bewußtsein des geistlichen Einsseins mit Gott gelangt sei. In der Geschichte des Hinduismus gibt es mehrere Beispiele für errettete Seelen, die das Einssein von 'ich und mein Vater' erfahren hatten, die mit dem Auge der Seele die Herrlichkeit Gottes so sahen, wie sie wirklich ist und nicht nur als Strahlen, die für einen Augenblick durch die Dunkelheit dieser Welt hindurchbrechen, und die hernach für immer Freude in ihm hatten. Je mehr wir uns Gott nähern, umso größer ist die Wesensgemeinschaft zwischen Mensch und Gott, und wer in Gott lebt, kann nicht nur zuweilen, sondern ständig sagen: 'Ich bin Er'".

Unter christlichen Studenten habe ich manchmal Interesse an einer solchen Identitätslehre gefunden. Einmal sagte ein christlicher Student zu mir: "Liegt nicht etwas Schönes in jenem Endziel der Hindus, wenn die Seele ganz in das Göttliche aufgeht? Gott ist so wichtig und der Mensch so gering, daß wirklich etwas Ansprechendes

Gossner Mission

an dem Gedanken ist, daß im letzten Stadium der Vollkommenheit Gott allein bleiben wird und alle unvollkommenen menschlichen Seelen in ihm aufgehen werden". Ein anderer christlicher Student sagte mir: "Christus lehrte: 'Ihr sollt vollkommen sein gleichwie euer Vater' (Matth. 5,48); wenn das wahr ist, und wenn der Mensch wirklich zur Vollkommenheit gelangt, dann bedeutet es, daß der Mensch Gott wird; denn Gott allein ist vollkommen. Vollkommenheit und Göttlichkeit sind Synonyme, und wenn wir Vollkommenheit erlangen, so erlangen wir auch Göttlichkeit".

Diese Bemerkungen aus dem Kreise christlicher Studenten überraschten mich. Sie zeigten mir etwas davon, wie sehr dies Ideal den Inder geistig und seelisch anspricht. Ein echter Gläubiger ist so überwältigt von der Realität Gottes, daß alles andere für ihn verloren ist. Gott ist für ihn der Ansatzpunkt. Gott ist so real und so allmächtig, daß alles andere nicht mehr existiert. Während wir in gewissem Sinne anerkennen mögen, welche Bedeutung dem Brahman als der einzigen Wirklichkeit im Bewußtsein der Hindus zukommt, müssen wir doch darin einer Meinung sein, daß der Geist des christlichen Glaubens an sich einer solchen monistischen Interpretation widerspricht. Es wäre eine sehr unglückliche Entwicklung, wenn die indische Kirche versuchen wollte, den christlichen Glauben nach dem monistischen Vorbild auszulegen und zu leben, das sich im Laufe der Jahrhunderte im indischen Denken und Leben eingebürgert hat. Der Ausspruch Jesu "Ich und mein Vater sind eins", wie er im Johannesevangelium wiedergegeben ist und durch das Leben und Lehren Jesu nach den synoptischen Evangelien bestätigt wird, weist darauf hin, wie entscheidend wichtig es ist, in enger Gemeinschaft mit Gott zu leben. Wenn wir die Bedeutung dieses Verses in seiner ganzen Tiefe herausstellen wollen, dann müssen wir die höchsten Höhen christlichen Denkens und christlicher Erfahrung erforschen. In diesem Vers wie auch in zahlreichen anderen Aussprüchen in den Evangelien nennt Jesus Gott seinen Vater. Die inhaltsreiche Lehre von der Vaterschaft Gottes, wie wir sie in den Lehren Jesu finden, schaltet alle unpersönlichen Auffassungen von Gott aus. Wie wir aus der Religionsgeschichte wissen, kann die Beziehung zwischen Gott und den ihn anbetenden Menschen verschiedene Formen annehmen. Es gibt eine metaphysische Einheit, die sich auf die Wesensgleichheit gründet. Dann gibt es eine innere Einheit, eine tiefe und enge Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch im Denken, Fühlen und Wollen. Jesus liebte seinen Vater mit einer tiefempfundenen Liebe und suchte ständig in Gebet und Meditation seine Gegenwart. Er erkannte seine vollkommene Abhängigkeit von Gott; er unterstellte mit frohem Herzen seinen Willen dem Willen des Vaters; erhatte stets Freude daran, Gott mit äußerster Hingabe zu dienen. Weil er Gott liebte, liebte er auch alle Kinder Gottes und mühte sich mit ihnen in geistigem und körperlichem Ringen um ihre geistliche Erneuerung. Dieser Kampf fand seinen Höhepunkt auf Golgatha. Das war die innere Einheit Jesu mit Gott, und wir müssen versuchen, etwas von ihrem Geheimnis und ihrer Schönheit zu erfassen. Gebildete Hindus neigen dazu, in dem Ausspruch "Ich und der Vater sind eins" eine Parallele zu der Advaita-Philosophie zu sehen, in der die Seele des einzelnen mit der Seele des Höchsten gleichgesetzt wird. Es ist Aufgabe des christlichen Lehrers, zu zeigen, daß dies keine zutreffende Auslegung ist. Das metaphysische Adviata-Ideal übt auf den gebildeten Hindu eine solche Anziehungskraft aus, daß er eine gewisse Zeit brauchen wird, bis ihn das Besondere und Schöne an einem solchen in vollkommener innerer Einheit gelebten Leben Jesu mit dem Vater anspricht.

Gossner Mission

Wie Jesus der höchste Diener am Nächsten war, dessen Beispiel wir - wenn auch in weitem Abstand und mit viel geringerer Kraft - folgen sollen, so war er auch der höchste Anbetende, der die Fülle des Lebens in Gott erreichte und erfahren durfte und dem wir nachfolgen sollen, auch wenn wir in den Grenzen unserer menschlichen Natur nur ein geringes Maß davon erreichen können.

Jedes Bemühen um ein volles Verständnis des Ausspruchs Jesu "Ich und der Vater sind eins" wird uns zur Erwägung aller grundlegenden Lehren des christlichen Glaubens führen - zur Personhaftigkeit Gottes, zum Wesen des Menschen, zum besonderen Charakter der Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch, wie diese Gemeinschaft durchbrochen oder erhalten wird, usw.

"Bleibet in mir und ich in euch"

Das Mahavakya der christlichen Religion ist nicht "Ich und der Vater sind eins", sondern "Bleibet in mir und ich in euch" (Joh. 15,4). Darin kommt in knappen Umrissen alles zum Ausdruck, was an der Religion Christi wesentlich in der Gemeinschaft zwischen Gott und der menschlichen Seele besteht. Man hat Religion in den verschiedensten Formen geübt, als eine Ansammlung religiöser Zeremonien, als eine Möglichkeit, den Sinn des Lebens zu verstehen, oder als ein Mittel zur Erlangung eines edlen Charakters, oder auch als ein Mittel zur Neugestaltung der Gesellschaft. Für einige aber ist Religion nichts dergleichen, sondern im Wesentlichen Gemeinschaft mit Gott.

Diesen mystischen Aspekt der Religion sollte man in Indien besonders stark herausheben. Einige Hindu-Freunde feierten einmal am Heiligen Abend Weihnachten, indem sie einen Abschnitt aus der Bibel und einige Seiten aus der "Imitatio Christi" des Thomas a Kempis - dies Buch hinterläßt bei vielen gebildeten Indern einen tiefen Eindruck - lasen.

Mystizismus ist nichts Neues im Christentum. Seit den Tagen des Johannes und des Paulus hat es einen unablässigen Strom von Denkern und Heiligen gegeben, für die die mystische Interpretation des christlichen Glaubens das tägliche Brot war. Wir haben glücklicherweise in der christlichen Kirche wertvolle und umfangreiche Literatur über mystische Bestrebungen und Erfahrungen. Viele Christen finden in diesen Büchern ihre geistliche Nahrung. Ich wurde in den Bereich des Mystizismus eingeführt durch ein Seminar, das Dr. Geer, Professor für Kirchengeschichte am Hartford Theological Seminary in den USA, abhielt. Seine Arbeitsmethode war, zunächst ziemlich ausführlich die wichtigsten Bücher zu diesem Thema zu erklären und dann jeden Studenten aufzufordern, eine Arbeit über eine bedeutende Persönlichkeit aus diesem Bereich zu schreiben. Mein Thema war Franz von Assisi. Ich sollte von den vielen Biographien über diesen Heiligen lesen, was mir gefiel, und dann selbst etwas über ihn schreiben. Diese Aufgabe erfüllte mich schließlich mit Begeisterung. Ich verbrachte viele schöne Stunden bei der Lektüre und bei meinen Aufzeichnungen über diesen Mann Gottes. In Anbetracht der starken mystischen Neigungen in Indien wäre es nützlich und sinnvoll, an all unseren theologischen Seminaren Kurse über Mystizismus abzuhalten, die sowohl konstruktiv als auch kritisch ausgerichtet sein sollten.

Jeder, der sich objektiv mit dem Christentum im Westen beschäftigt, wird damit übereinstimmen, daß das mystische Verständnis des christ-

Gossner Mission

lichen Glaubens auf einen sehr kleinen Kreis beschränkt ist. Die meisten Christen sehen im christlichen Glauben im Wesentlichen eine Möglichkeit zu einem ethisch fundierten Leben. Daß der christliche Glaube in erster Linie Leben mit Gott ist und daß ein höherentwickeltes Gebets- und Meditationsleben durchaus notwendig ist, wird im Westen nicht allgemein anerkannt.

Damit soll nicht gesagt sein, daß jeder Inder ein Mystiker sei. Aber es gibt in Indien mehr Menschen mit mystischen Empfindungen als in anderen Ländern. Ein schlagender Beweis dafür ist die ungeheure Beliebtheit der Bhakti-Lieder. Diese Lieder findet man in allen Sprachen Indiens, und sie werden von allen gesungen, von den Gebildeten und den sehr wenig Gebildeten, von den Reichen und den Armen, von den geübten Gläubigen und den armseligen Anfängern. Diese Bhakti-Lieder schildern die echte Freude der Gemeinschaft mit Gott und singen in feinsten Einzelheiten von den vielen Problemen, die mit solcher mystischen Erfahrung verbunden sind. Daß diese Lieder bei den Indern eine solche Begeisterung auslösen, ist Beweis genug dafür, daß mystische Empfindungen in Indien stärker verbreitet sind als anderswo.

Wenn das Christentum in Indien seinen eigenen Weg findet, werden seine mystischen Aspekte mit neuer Kraft hervortreten, Man wird wahrscheinlich neue Wege finden, die alten mystischen Wahrheiten zum Ausdruck zu bringen, und man wird sie mit echter Begeisterung aufnehmen.

Man wird entschieden die Lehre von dem uns nahen (immanenten) Gott herausstellen. Gott ist kein fernes Wesen, das weitab im Himmel wohnt. Er sitzt nicht voll Herrlichkeit und Majestät auf einem unzugänglichen Thron. Er ist kein Autokrat, der das Weltall streng regiert und geistliche und moralische Gesetze in Bewegung setzt, die unerbittlich ablaufen. Er ist nicht in erster Linie ein transzendentales Wesen, das unser Denken und Erfassen weit übersteigt. Er ist auch unser Freund und Kamerad, der in unser Innerstes eindringt und in Liebe bei uns wohnt. Er regiert mit Freuden unsere Herzen, aber er wartet, bis man ihn wirklich darum bittet.

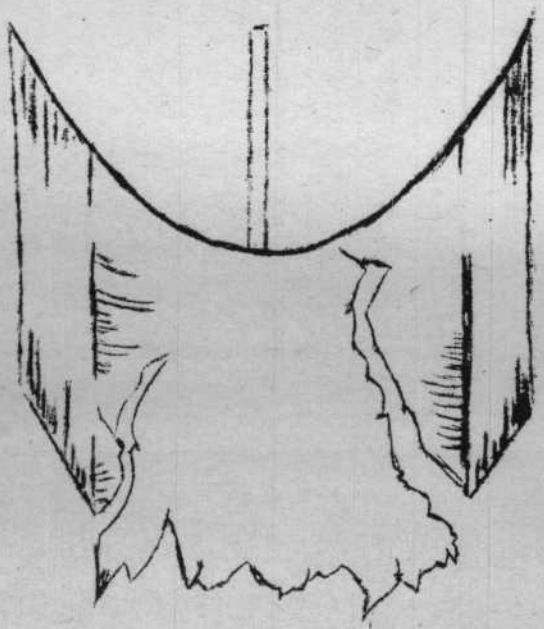
Man muß jedoch zugeben, daß die Lehre von der Immanenz in Indien oft extreme Formen angenommen hat. So wird Gott als der allen Formen der Schöfpung innewohnende Geist angesehen und ist dementsprechend in der Sonne, im Mond und in den Sternen, in Flüssen und Felsen, in Bäumen und Vögeln sowie auch in Männern und Frauen zu finden. Es ist zwar wahr, daß die ganze - belebte und unbelebte - Schöpfung Gottes Werk ist. Es ist auch ganz richtig, daß Gott in seiner Schöpfung wohnt und sie von Tag zu Tag erhält. Aber zwischen der Gegenwart Gottes im physischen Universum und seiner Gegegenwart im Herzen des Menschen muß ein eindeutiger Unterschied gemacht werden. Der hinduistische Denker ist so sehr von der Vorstellung der immanenten Gottheit durchdrungen, daß er keinen Unterschied macht zwischen Gottes Gegenwart in der Welt des Menschen und seinem Wirken in der Welt der Natur. Im Laufe seiner Weiterentwicklung wird das indische Christentum die Lehre von der Immanenz stärker in den Vordergrund stellen; es wird aber gleichzeitig aus der Verbundenheit mit seiner jahrhundertealten Tradition und seinem inneren Wesen darauf hinweisen, daß Gott in verschiedenen Objekten auf verschiedene Weise und in verschiedenem Maße immanent ist.

Im religiösen Denken des Hinduismus wird auch zwischen dem Heiligen

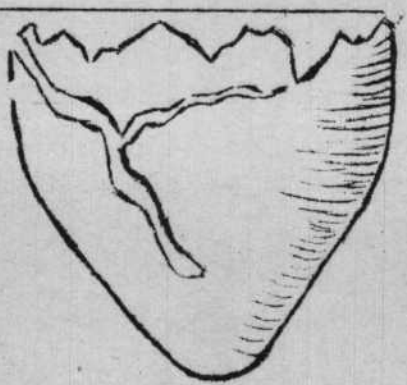
Gossner Mission

Und dem Sünder in dieser Frage der Immanenz keinerlei Unterscheidung getroffen. Niemand bleibt ohne die gött liche Gegenwart. Kein einziges menschliches Wesen, einerlei wie sein Charakter sein mag, lebt ohne den Geist Gottes. Im Interesse der Logik und der Metaphysik sagt der hinduistische Denker, daß Gott in jedem gegenwärtig ist. Wenn Gottes Liebe allumfassend ist, so fragt er, wie kann er dann in einigen Herzen wohnen und in anderen nicht? Das iderspricht den Grundüberzeugungen der christlichen Religion, die ganz deutlich erklären, daß die Gegenwart Gottes im menschlichen Herzen an geistliche und moralische Voraussetzungen gebunden ist. Wenn ein Mensch rein und demütig in seinem Herzen ist, wird Gott in den Tempel seines Wesens einziehen und ihn mit seinem Geist heiligen. Gott ist in jedem Stadium bereit zu helfen. Der Mensch erlangt die Gemeinschaft mit Gott nicht aus eigenen Kräften. Gott öffnet die Tür seines Herzens, und Gottes Geist strömt herein wie die Sonne durch ein geöffnetes Fenster. Es ist die Pflicht jedes religiösen Menschen, nach dem Willen Gottes zu leben; nur dann wird Gott in ihm wohnen. "Bleibet in mir und ich in euch." Der Mensch hat seine moralische und geistliche Pflicht zu erfüllen, und er muß das im Glauben mit der Hilfe Gottes tun. Dann wird auch Gott in sein Herz einziehen und dort mit der Fülle seiner Gnade und seiner Kraft wohnen.

Gossner Mission



Ruf zur Abrüstung



Ausarbeitung der Arbeitsgruppe "Abrüstung" der Gossner-Mission und der Christlichen Friedenskonferenz in der DDR

Mai / Juni 1978

Gossner Mission

V o r w o r t

Die Frage einer allgemeinen und vollständigen Abrüstung steht seit ca. 30 Jahren immer wieder auf der Tagesordnung der UNO und ihrer verschiedenen Organe, sie ist Verhandlungsthema Nr. 1 in vielen bilateralen Tagungen und Gesprächen von Regierungen, sie ist nach der XIV. Vollversammlung der UNO (im November 1959) "das wichtigste Problem der ganzen Welt". -

In Europa haben wir z. Z. die längste Phase in der Geschichte ohne Krieg. Die politische Entspannung ist eingeleitet und es ist mit Hilfe der KSZE ein Klima geschaffen worden, in dem sich die Gefahr vermindert hat, daß am Rande des immer noch forcierten Wettrüstens Auseinandersetzungen entstehen, die in einen Kernwaffenkrieg umschlagen können. -

Leider geht auch trotz einiger wichtiger Verträge im Blick auf die Rüstungsbegrenzung und des Verbots bestimmter Waffen die Aufrüstung weiter.
Im Weltmaßstab werden gegenwärtig ca. 350 Milliarden Dollar pro Jahr für militärische Zwecke ausgegeben, wovon 3/4 auf 6 Länder (USA, UdSSR, China, Frankreich, Großbrittannien und BRD) entfallen. Hier in Europa sind weiterhin Atomwaffen stationiert, hier stehen sich die Militärblöcke gegenüber, hier wird besonders durch die Erfingung und den geplanten Einsatz der Neutronenbombe Menschenleben bedroht.

Die Christliche Friedenskonferenz hat sich von Anfang an ihres Bestehens für Frieden und Abrüstung eingesetzt. Die CFK ruft weiterhin die Regierungen auf, das Wettrüsten einzustellen und ein Arbeitsprogramm auf dem Gebiet der Abrüstung im Rahmen der UNO durchzuführen.

Es muß dazu kommen,

- daß keine neuen Kernwaffen entwickelt, hergestellt und eingesetzt werden,
- daß die vorhandenen Atomwaffenbestände reduziert werden,
- daß auch die Streitkräfte und die vorhandenen konventionellen Waffen reduziert w-erden,
- daß Maßnahmen ergriffen werden, die Gefahr eines Atomkrieges abzuwenden,
- daß das vollständige Verbot von Kernwaffenversuchen durchgesetzt wird,
- daß Kernwaffen nicht weiterverbreitet werden,
- daß alle chemischen Waffen verboten und vernichtet werden,
- daß atomwaffenfreie Zonen - Friedenszonen! - entstehen,
- daß die Militärausgaben aller Staaten gekürzt werden und daß diese Gelder endlich für den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt der Völker in den Entwicklungsländern verwendet werden.

Die vom 23.5.1978 - 28.6.1978 stattfindende Sondertagung der UNO für Abrüstung ist uns Anlaß, Kirchengemeinden zur Fürbitte aufzurufen. Wir möchten aber auch mit folgenden Texten dazu helfen, daß in den Gemeinden besser und gründlicher über Abrüstung nachgedacht wird. Wir sind überzeugt davon, daß wir als Christen eine große Verantwortung für den Frieden in der Welt mittragen.

Gossner Mission

Wir regen an, den 17. Juni 1978 (1925 erstes Verbot von Giften und Gasen im Kriege) als Weltabrüstungstag zu begehen und an diesem Tag besonders auf die Mitverantwortung zur Abrüstung zu verweisen.

Was kann in unseren Kirchengemeinden für die Abrüstung getan werden?

1. Wir können uns bewußt machen, in welchem Maße die Menschheit heute durch atomare Waffen bedroht ist, welche Mittel die Rüstung täglich verschlingt (fast 1 Million Dollar in 2 Minuten!), wieviele Wissenschaftler auf der ganzen Welt für Zwekke der Rüstung tätig sind, - was alles geschehen könnte an Entwicklung und Bildung, wenn die Staaten abrüsten.

2. Wir können uns die bereits vorhandenen Verträge und Abmachungen der Staaten erklären, um an der Entwicklung weiterer Verträge bewußt mitzuarbeiten.

3. Wir können uns an Kirchengemeinden in anderen Staaten wenden und diese aufrufen, ihrerseits für Abrüstung mit einzutreten (bilaterale ökumenische Gespräche zwischen Kirchengemeinden).

4. Wir können die Erklärungen des Ökumenischen Rates der Kirchen, der KEK und der CFK uns zu eigen ma-chen und öffentlich dafür eintreten, daß eine allseitige und kontrollierte Abrüstung zustande kommt, daß es zu einer Reduzierung der Militärbudgets kommt und freiwerdende Mittel im Rahmen internationaler Vereinbarungen der Entwicklung von Ländern in der Dritten Welt zugute kommen.

5. Wir können öffentlich für eine Welta-brüstungskonferenz eintreten und mit Hilfe von Kollekten für Solidaritäts-Projekte in Entwicklungsländern ein Zeichen setzen.

6. Wir können für Frieden und Abrüstung beten:

   Gott möge dazu helfen, daß zwischen den Völkern ein Klima des Vertrauens entsteht und nach und nach alles "Kriegshandwerk" abgeschafft wird.

Die AG "Abrüstung" der Gossner-Mission und der CFK in der DDR möchte dazu helfen, daß in Kirchengemeinden in der DDR bewußt für Frieden und Abrüstung gearbeitet wird.

Berlin, im Mai 1978

Für die AG

gez. Bruno Schottstädt

Gossner Mission

INHALTSVERZEICHNIS

1. Vorwort Seite 1 - 2

2. Bedrohliche Weltrüstungssituation " 4 - 9

- Anhäufung von Kernwaffen -
- Destabilisierung -
- Zunehmende Verwundbarkeit der Satellitensysteme -
- Wachsende Anzahl von Nuklearmächten -
- Internationaler Waffenhandel -

3. Zum militärisch-industriellen Komplex " 9 - 12

4. Zu den ökonomischen Folgen der Rüstung " 12 - 13

5. Zahlen und Fakten " 14

6. Militärische Ausgaben der Welt 1956-1976 " 15 - 17
- 3 graphische Darstellungen -

7. Was wurde bisher erreicht - Stand: 1.1.1978
- Vereinbarungen - " 18 - 20

8. SALT-Vereinbarungen " 20 - 21

9. Nächste Schritte zu einer vollständigen Abrüstung " 21

10. Unsere Aufgabe (Meditation) " 22 - 24

11. Zeugnisse zu Friede und Abrüstung " 25 - 32

- CFK, ÖRK, Papst Paul VI. und Vatikan, KEK, Metropolit Nikodim, Direktor Klare -

12. Auswahlbibliographie - 1970-1978 " 33 - 37

13. Ein Fürbittengebet für den Gottesdienst " 38

14. Bausteine für einen Gemeindeabend " 39

Gossner Mission

Bedrohliche Weltrüstungssituation

"Europa ist in eine prinzipiell neue Epoche eingetreten, die sich von allem, was früher war, grundlegend unterscheidet. Das zu verkennen, würde für die Europäer bedeuten, einer Katastrophe entgegenzugehen. 'Wer zum Schwert greift, soll durch das Schwert umkommen', besagt eine alte Weisheit. Wer das Schwert im heutigen Europa nimmt, der wird nicht nur selber umkommen, er vermag sich nicht einmal vorzustellen, wer noch mit ihm im Feuer umkommen wird, seien es Feinde, Freunde, Verbündete oder einfach nahe oder ferne Nachbarn ... Das europäische Haus ist bis zum äußersten eng und feuergefährlich geworden. Es gibt keine Feuerwehr, und es wird auch keine geben, die imstande wäre, das Feuer zu löschen, wenn es wirklich einmal ausbricht." (L. Breshnev auf der Konferenz der Kommunistischen und Arbeiter-Parteien Europas, Juni 1976.)

"Nicht zuzulassen, daß die Welt sozusagen nach dem Trägheitsgesetz und kraft der wahnsinnigen Logik der Vergrößerung der Arsenale in eine nukleare Katastrophe schlittert, darin besteht heute das Problem." (L. Breshnev, 21.10.1977)

"Die möglichen Folgen eines Kernwaffeneinsatzes in einer militärischen Auseinandersetzung sind nicht kalkulierbar ... Kommt es einmal zum Großeinsatz solcher Waffen, so könnten Hunderte Millionen Menschen getötet werden, und die Zivilisation, wie wir sie kennen, ebenso wie das organisierte gesellschaftliche Leben hören in den vom Konflikt erfaßten Ländern zu bestehen auf." (Horizont Nr. 20/1977, S. 8. Dort zitiert aus einem Bericht namhafter Wissenschaftler an die XXII. UNO-Vollversammlung.)

Ein umfassender Kernwaffenkrieg zwischen den NATO- und Warschauer Vertrags-Staaten würde in den ersten Tagen zu Bevölkerungsverlusten von 700 - 800 Millionen Menschen führen. Mitteleuropa würde vermutlich weitestgehend zerstört oder unbewohnbar werden. In Ost- und Westeuropa, in Nordamerika und im asiatischen Teil der Sowjetunion würden neben zerstörten bzw. unbewohnbaren Gebieten andere Gebiete entstehen, die vielleicht bewohnbar bleiben, in denen jedoch mit der Zerstörung des Wirtschaftssystems, der Energieversorgung und der Infrastruktur auch die Grundlagen unserer Zivilisation vernichtet wären.

Die angegebenen Zitate beschreiben nicht eine ferne Gefahr. Im Gegenteil: ein dritter Weltkrieg ist in den letzten Jahren wahrscheinlicher geworden. Eine politische Entspannung in wichtigen Bereichen (Helsinki-Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa u.a.) hat nicht verhindern können, daß das relative militärische Gleichgewicht zwischen den Militärsystemen NATO und Warschauer Vertrag durch Entwicklung, Produktion, Verteilung und Anhäufung immer neuer Waffen und Waffensysteme und durch die damit verbundenen Änderungen der strategischen Zielsetzungen in wachsendem Maße destabilisiert wird.

Gossner Mission

Einige Angaben zur Anhäufung von Kernwaffen:

Die Entwicklung der Explosivkraft von normalen Kernwaffen zeigt der folgende Vergleich (Explosivkraft wird gemessen in t des Sprengstoffs TNT) - (TNT - Trinitrotoluol, Sprengstoff mit einer Sprengkraft, die ungefähr der des Dynamits entspricht):

1943	1945	1970
Luftmine	Atombombe	Großer strategischer
10 t	Hiroshima	Nuklearsprengkopf
	15 kt	20 Mt

(1 kt = 1000 t, 1 Mt = 1000 kt).

Die Gesamtsprengkraft aller im II. Weltkrieg von USA, Deutschland und Japan abgeworfenen Bomben betrug 2 Mt. Die Gesamtsprengkraft 1976 aller angehäuften Nuklearwaffen war 50 000 Mt, das sind 60 t für jeden Einwohner aus allen NATO- und Warschauer Vertrag-Staaten oder 15 kt pro jeweils 250 Einwohner.

Das Anwachsen der Anzahl der strategischen Nuklearsprengköpfe (Sprengkraft je Sprengkopf etwa 40 kt bis 20 Mt):

	1972	1977 unter Auswirkung von SALT I	1985 gemäß Entw.f.SALT II
USA	5 700	8 500	18 500
SU	2 500	4 000	9 500

Von den taktischen Sprengköpfen (Sprengkraft 0,1 kt bis mehrere Mt) besitzen allein die in Europa stationierten Sprengköpfe eine Explosivkraft von etwa 20 000 Hiroshima-Bomben.

Die Entwicklung der Trägersysteme für strategische Nuklearsprengköpfe zeigt die folgende Tabelle:

Träger	USA: 1967	1976	SU: 1967	1976
Strateg. Bomber	697	439	155	140
Strateg. U-Boote	41	41	9	54
U-Boot-gestützte ballist. Raketen	656	656	(6 896) 27	716(716)
Landgestützte ballist. Interkontinentalraketen	1 054	1 054	(2 154)720	1 507(2197)

Die in Klammern angefügten Zahlen geben die Anzahl der auf den jeweiligen strategischen Raketen befindlichen Sprengköpfe an (d.h. bei Mehrfachsprengkopfraketen wird jeder Sprengkopf gezählt).

Die Anzahl der sowjetischen Sprengköpfe ist beträchtlich geringer als die der amerikanischen. Die Gesamtsprengkraft in Mt auf den sowjetischen Trägersystemen übersteigt die amerikanische.

Anfang der sechziger Jahre basierte die amerikanische Abschreckungsstrategie auf der gesicherten Möglichkeit, ein Viertel der sowjetischen Bevölkerung (also 50 Millionen Menschen) und die Hälfte der sowjetischen Industrie im ersten Einsatz zu vernichten. Das erforderte 200 bis 400 1 Mt-Sprengköpfe auf unverwundbaren (d.h. nicht durch Überraschungsangriff zerstörbaren) Trägersystemen. Umgekehrt reichten 50 sowjetische 10 Mt-Sprengköpfe aus, um ein Viertel der amerikanischen Bevölkerung zu vernichten.

Gossner Mission

Destabilisierung

Bis zum Anfang der sechziger Jahre waren die Nuklearwaffen nur zur Abschreckung (nicht für Verteidigung oder offensiven Einsatz) bestimmt: Zielbereiche waren im wesentlichen dicht besiedelte Bevölkerungs- und Industriegebiete. Die (von den USA) in den sechziger Jahren in Bewegung gesetzte maßlose Nuklearwaffenentwicklung und -produktion, der Überschuß an Sprengköpfen und die Installierung von Antiraketensystemen und Mehrfachsprengkopfraketen führten - zuerst auf der amerikanischen, dann nachziehend auf der sowjetischen Seite - schrittweise zur Einbeziehung militärischer Ziele (einschließlich gegnerischer Abschußbasen und Trägersysteme) und damit weg von der für beide Seiten kalkulierbaren Abschreckung (z. B. beiderseitig Verlust eines Viertels der Bevölkerung) zu einem für beide Seiten nicht mehr kalkulierbaren Risiko (Unsicherheit auf beiden Seiten über militärische und zivile Vernichtungswirkung von Nuklearschlägen), d.h. zu einem relativen Gleichgewicht von geringerer Sicherheit. Dieser ersten Destabilisierungsphase folgt jetzt eine zweite, die - durch verschiedene Faktoren verursacht - umfassender ist und beschleunigt wirkt. Die Faktoren sind:

1. Fortschreitende Aushöhlung der Abschreckungskapazitäten

Die in jüngster Vergangenheit, u.a. im Zusammenhang mit den Mitteln der Mikroelektronik entwickelten Steuerungstechniken von Raketen und anderen Flugkörpern ermöglichen extrem hohe Treffgenauigkeiten. Zur Zeit sind nur mittelweit reichende Flügelraketen (Cruise missiles) mit solcher Steuerung ausgerüstet.

Die Vorbereitungen zur Ausrüstung von Interkontinentalraketen mit entsprechenden Steuerungstechnologien sind in den USA in vollem Gange. Verbunkerte Abschußbasen von Interkontinentalraketen, die in den Zielbereich von Raketen mit hoher Treffgenauigkeit gerückt sind, verlieren ihre Unverwundbarkeit und deshalb ihre bisher garantierte Abschreckungskapazität.

Die Erhaltung gegenseitiger Abschreckungskapazitäten wird vermutlich noch für einige Zeit durch die strategischen U-Boote mit Nuklearantrieb garantiert sein, die bis jetzt im wesentlichen als unverwundbar gelten. 1974 waren von den 8 000 strategischen Kernsprengköpfen, die den USA zur Verfügung standen, rund 4 500 auf U-Boot-gestützten Raketen installiert. Es ist bekannt, daß gewaltige Anstrengungen auf dem Gebiet der U-Boot-Bekämpfung unternommen werden. Offensichtlich sind bereits bedeutende Fortschritte erzielt worden. Von Abrüstungsexperten wird dringend empfohlen, Begrenzungen für Anti-U-Boot-Waffen einzuführen, um die Abschreckungskapazitäten der U-Boot-gestützten Raketen zu erhalten.

2. Zunehmende Verwischung der Grenze zwischen nuklearer und konventioneller Kriegführung

Die Anfang der siebziger Jahre erfolgte Einführung der neuen amerikanischen Nuklearstrategie der "flexiblen Antwort" (Strategie der Eskalation in aufsteigenden Stufen zunehmenden Kernwaffeneinsatzes, d.h. stufenweise wachsende Zahl der Zielgebiete und der eingesetzten Kernwaffen und stufenweise wachsende Sprengkraft der

Gossner Mission

eingesetzten nuklearen Sprengköpfe) bedeutet bereits eine Herabsetzung der Nuklearschwelle: die Strategie suggeriert die Möglichkeit, nukleare Kriege in verschiedenen Abstufungen führen zu können. Als Folge dieser Strategie wird die Entwicklung verfeinerter taktischer Kernwaffen mit relativ niedriger Sprengwirkung vorangetrieben. In der jüngsten Vergangenheit ist die zunehmende Tendenz zur Einführung solcher Klein- und Kleinstkernwaffen in der NATO deutlich sichtbar. Beispiel: Neutronensprengköpfe für Artillerie und taktische Raketen kurzer Reichweite, nukleare Flächenbrandbomben, Sprengköpfe mit radioaktivem Kampfstoff. Die Waffen verstärken die Wahrscheinlichkeit für die Ausweitung eines konventionellen Krieges in einen Kernwaffenkrieg. Auch die Flügelrakete (Cruise missile) trägt zur Herabsetzung der Nuklearschwelle bei: Sie kann mit nuklearem oder konventionellem Sprengkopf eingesetzt werden. Dabei sind nukleare und konventionelle Form der fliegenden Rakete von außen nicht unterscheidbar. Außerdem ist sie nicht durch ihre Abschußsysteme identifizierbar, die rein konventionell sind. Ein einmal vorgenommener Abbau der Schwelle läßt sich nicht rückgängig machen, solange die Waffen existieren.

3. Zunehmende Verwundbarkeit der Satellitensysteme

Sehr verschiedene militärische Satellitensysteme dienen heute neben der normalen Nachrichtenübertragung und -vermittlung den laufenden Aufklärungsaufgaben von festen und beweglichen Zielen, aber auch der Steuerung und Ziellenkung von Flugkörpern. Solche Satelliten bilden z. B. bei den Flügelraketen die Grundlage für Steuerungssysteme mit hoher Zielgenauigkeit. Sie sind daher z.Zt. von größter Bedeutung für die direkte Kriegführung. Seit einigen Jahren gibt es deshalb ausgedehnte Forschungs- und Entwicklungsarbeiten und Testreihen im Bereich der Anti-Satelliten-Waffen (z.B. Einsatz von Laserstrahlen, Antisatellitenraketen, Antisatelliten-Satelliten). Damit wächst die Gefahr, daß Antisatellitenwaffen auch gegen die Überwachungs- und Frühwarn-Satellitensysteme eingesetzt werden, die die Voraussetzung für rechtzeitige Erkennung und Abwehr eines Überraschungsangriffs mit strategischen Kernwaffenraketen bilden. Entwicklung neuer Waffensysteme bedeutet auch hier wachsende Unsicherheit und Destabilisierung.

4. Wachsende Anzahl von Nuklearmächten

Neben den fünf anerkannten Kernwaffenmächten gibt es heute etwa 15 Staaten, die auf Grund der ihnen zur Verfügung stehenden Kerntechnik theoretisch in der Lage sind, nukleare Sprengköpfe herzustellen, 1984 werden es etwa 30 Staaten sein. Zur Zeit besitzen davon mindestens 5 Staaten betriebsbereite Kernkraftanlagen, die weder von der Internationalen Atomenergiebehörde noch bilateral kontrolliert werden. Ihre Zahl wird weiter zunehmen, falls es nicht noch gelingt, den Nichtweiterverbreitungsvertrag (Kernwaffensperrvertrag) durch weitere, effektivere und universelle Maßnahmen zu ergänzen.

Der Gesamtanfall 1976 von Plutonium als Rückstandsprodukt in arbeitenden Reaktoren in Ländern ohne Kernwaffen hätte für die Herstellung von über 500 Atombomben ausgereicht. Geht man von vorliegenden Plänen aus, dann wird die jährliche Kapazität 1984 etwa 3 000 Sprengkörper betragen. Es gilt als sicher, daß die Anzahl der arbeitenden Reaktoren und damit der Anfall von Plutonium

Gossner Mission

nach 1985 beträchlich schneller anwachsen wird.

Man muß auch davon ausgehen, daß die zukünftige Entwicklung des nuklearen Rüstungslaufs, der zunächst wesentlich durch ein bilaterales Verhältnis (USA- Sowjetunion bzw. NATO - Warschauer Vertrag) geprägt worden ist, zunehmend durch ein multilaterales System verschiedener Kernwaffenstaaten bzw. - staatengruppen bestimmt sein wird. Die Herstellung oder Erhaltung von Stabilität in einem solchen nuklear aufgerüsteten System dürfte, selbst wenn eine übergeordnete, universell akzeptierte und hinreichend starke Autorität (z.B. in Gestalt der UNO) existiert, unvergleichbar schwieriger sein als in einem bilateralen System.

5. Internationaler Waffenhandel

Der internationale Waffenhandel in die dritte Welt erstreckt sich zunehmend auf hochentwickelte Waffensysteme und bewirkt dadurch ein starkes Anwachsen des Konfrontationspotentials. Die Ausbreitung z.B. von Überschallflugzeugen und von Boden-Luft-Raketen mit großer Reichweite zeigt die folgende Tabelle. Sie gibt die Anzahl von Staaten an, die diese Waffenarten besitzen und dabei nicht zur NATO oder Warschauer Vertrag gehören.

	Überschallflugzeuge			Boden-Luft-Raketen mit großer Reichweite		
	1955	1965	1975	1955	1965	1975
Asien	-	9	15	-	5	11
Naher Osten	1	3	10	-	3	7
Afrika	-	2	11	-	-	7
Lat.amerika	-	1	6	-	1	2
insgesamt	1	15	42	-	9	27

Militärische Auseinandersetzungen in der dritten Welt mit hochentwickelten Waffensystemen können in kurzer Zeit zu beträchtlichen Veränderungen der strategischen Situation und der Kräfteverhältnisse führen. Sie haben deshalb zur Folge, daß Großmächte oder Staatengruppen schnell direkt oder indirekt in den Konflikt einbezogen werden können. Die Aufrüstung der dritten Welt wird deshalb zunehmend eine destabilisierende Wirkung auf das relative Gleichgewicht zwischen NATO und Warschauer Vertrag ausüben.

Zunehmende Destabilisierung durch neue nukleare Waffensysteme, durch Anwachsen der Anzahl der Staaten, die Kernwaffen herstellen oder herstellen können, und durch fortschreitende Verwischung der Grenze zwischen konventioneller und nuklearer Kriegführung sowie durch die Auswirkungen des internationalen Waffenhandels charakterisieren die gegenwärtige Situation. Falls die jetzige Entwicklung fortschreitet, wird in zwanzig oder dreißig Jahren jede militärische Auseinandersetzung zwischen Staaten oder Staatengruppen die Verwendung von Kernwaffen zur Folge haben und mit größter Wahrscheinlichkeit in einen allgemeinen Kernwaffenkrieg übergehen, sobald eine der kriegführenden Seiten vor der Alternative 'Niederlage oder Einsatz aller Mittel' steht.

Gossner Mission

Das Ausschließen der militärischen Lösung von Konflikten und die Sicherung von Formen nichtmilitärischer Konfliktaustragung, die Schaffung der hierfür erforderlichen wirksamen internationalen Institutionen und schließlich eine umfassende globale Abrüstung sind deshalb Voraussetzung für ein menschliches Überleben schlechthin. Sie sind die politische Aufgabe, die - bei Strafe weitestgehender Zerstörung der Zivilisation - von der Menschheit innerhalb der nächsten Jahrzehnte zu bewältigen ist.

Zum militärisch-industriellen Komplex

Da vom militärisch-industriellen Komplex (MIK) ganz offensichtlich der Hauptantrieb für das Wettrüsten ausgeht, müssen sich Kirchen und Christen, die einen Beitrag zur Abrüstung leisten, mit ihm beschäftigen.

Der Begriff wurde interessanterweise einer breiteren Öffentlichkeit dadurch bekannt, daß ihn der USA-Präsident Eisenhower 1961 in seiner Abschiedsrede an die Nation verwandte. Der frühere General sah sich als Präsident der USA einem immer stärkeren Druck von seiten des MIK ausgesetzt, so daß er in langen Passagen dieser Rede vor der von daher kommenden Gefährdung einer friedlichen Entwicklung warnte. Später hat die marxistische Gesellschaftswissenschaft diesen Begriff aufgegriffen.

Was ist unter dem MIK zu verstehen?

Eine Verflechtung von

- Rüstungskonzernen
- militärischer Führung und
- für das Militär zuständiger Staatsorgane.

Diese Verflechtung ist ein relativ neues Phänomen, das sich erst unter den Bedingungen

a) der engen Verbindung von Staat und Monopolkapital in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern (staatsmonopolistischer Kapitalismus) und

b) der modernen Technik, durch deren rapide Entwicklung Waffen viel schneller veralten und durch immer modernere und kompliziertere ersetzt werden können,

entwickelt.

Die Beweggründe zur Herausbildung des MIK sind sowohl ökonomischer als auch politisch-militärischer Natur. Ökonomisch liegen die Profite, die das Rüstungsgeschäft erbringt, im Durchschnitt dreimal höher als die der Produktion für den zivilen Sektor.

Gossner Mission

Das hängt damit zusammen, daß der Auftraggeber der Staat ist, der weithin die Kosten für die Forschung und Entwicklung trägt und teilweise auch die Produktion vorfinanziert und daß die Abnahme durch den Staat garantiert ist. Die Herstellung immer schrecklicherer Zerstörungswaffen erweist sich also im Kapitalismus als profitabelstes Geschäft.

Politisch sieht sich der Kapitalismus herausgefordert durch eine kontinuierliche Verschiebung des internationalen Kräfteverhältnisses zu seinen Ungunsten. Da er sich offensichtlich dem friedlichen Wettbewerb mit dem Sozialismus langfristig nicht gewachsen fühlt, nimmt er seine Zuflucht zur Rüstung, durch die er seine frühere Überlegenheit militärisch wiederzuerlangen und damit diesen Prozeß aufzuhalten und womöglich umzukehren sucht.

Aus der Tatsache, daß Rüstung im Kapitalismus noch immer das profitabelste Geschäft ist, während sie im Sozialismus eine schwere Bürde für die Gesamtgesellschaft darstellt, die es verhindert, die wirtschaftlichen Möglichkeiten ganz in den Dienst menschlicher Entwicklung zu stellen - aus dieser Tatsache erklärt sich die häufig unterschiedliche Grundhaltung kapitalistischer und sozialistischer Staaten zu Fragen der Abrüstung.

Die 1977 in der Reihe der Penguin Books in London erschienene Studie "Overkill - The story of modern wea-pons" von John Cox gibt unter der Überschrift "Abrüstungsvorschläge" dafür ein eindrucksvolles Beispiel: "Es kann bewiesen werden, daß der militärisch-industrielle Komplex ein größerer Feind der Abrüstung ist als alle Mißverständnisse, die zwischen den Ländern unzweifelhaft bestehen. Mißverständnisse können ausgeräumt werden; die fundamentale Unterstützung für Rüstungsproduktion kann es nicht. Das hat sich 1955 gezeigt, als die Sowjetunion die Abrüstungsvorschläge des Westens in ihrer Gesamtheit annahm - nur daß der Westen sie daraufhin zurückzog. Im Ergebnis dessen wurde 'die hoffnungsvolle Atmosphäre der Zeit zerstört' (Bertrand Russel). Diese Episode ist von entscheidender Wichtigkeit für das Begreifen der Hindernisse für die Abrüstung; sie ist es deshalb wert, detaillierter in die Erinnerung gerufen zu werden.

Am 10. Mai 1955 unterbreitete die Sowjetunion vor dem UN-Abrüstungsausschuß Vorschläge, die unter anderem eine Höchststärke von 1.500.000 Soldaten, große Reduzierungen in der konventionellen Bewaffnung und Maßnahmen zur Vernichtung von 75 % der Bestände an nuklearen und anderen Massenvernichtungswaffen vorsahen. Sie stimmte der Errichtung eines internationalen Kontrollorgans zu, dessen Stab von Inspektoren zu jeder Zeit den ungehinderten Zugang zu allen zu kontrollierenden Objekten haben sollte. Auf die Verwirklichung dieser Maßnahmen sollten weitere Rüstungsverminderungen folgen.

Die sofortige Antwort des französischen Delegierten auf diesen Vorschlag war, daß 'die ganze Sache zu gut aussieht, um wahr zu sein'. Der britische Delegierte sagte nach Konsultation mit seiner Regierung, daß er sich darüber freue, daß die 'westliche Politik der Geduld nun diesen willkommenen Erfolg erreicht hat und daß die westlichen Vorschläge weitgehend und in einigen Fällen vollkommen von der Sowjetunion angenommen und zu ihren eigenen Vorschlägen gemacht worden sind'. Nachdem er alle Punkte der Übereinstimmung

Gossner Mission

aufgezählt hatte, stellte er fest: 'Wir haben einen Fortschritt erzielt, von dem ich nie zu träumen gewagt hätte'.

Nach einer zweitägigen Diskussion mit der amerikanischen Regierung sagte der Delegierte der USA: 'Wir sind befriedigt darüber, daß die Konzeptionen, die wir über einen längeren Zeitraum hin vorgeschlagen haben und die wir während der vergangenen zwei Monate mehrfach wiederholt haben, in so großem Umfang von der Sowjetunion angenommen wurden.'

Nach Monaten der Verzögerung zerschlug der amerikanische Delegierte alle Hoffnungen auf Einigung am 6. September mit dem Satz: 'Die Vereinigten Staaten stellen nun alle die Positionen, die sie vor Genf zu Fragen der Rüstungsebenen im Subkomitee, im UN-Abrüstungsausschuß oder in der UNO selbst bezogen hat, unter Vorbehalt.' Mit anderen Worten: Alle die Vorschläge, die noch drei Monate vorher mit Nachdruck und Beharrlichkeit vertreten worden waren, wurden nun zurückgezogen.

Es ist tatsächlich nicht so schwierig Abrüstungsvorschläge zu entwerfen. Die Schwierigkeit liegt darin, Regierungen zu zwingen, sie zu verwirklichen. Unter den gegenwärtigen Umständen hat der militärisch-industrielle Komplex bei weitem größere Macht und größeren Einfluß als die einfachen Menschen. Die Menschen aller Völker wollen Frieden, aber sie werden verwirrt durch Propaganda."

In der Tat: Der MIK hat - vor allem - in den USA einen umfassenden Propagandaapparat aufgebaut, um Regierungsmitglieder, Parlamentarier und die ganze Bevölkerung im Sinne seiner Ziele zu beeinflussen. Der methodistische Theologe John M. Swomley aus den USA hat schon 1964 unter dem Titel "The Military Establishment" eine umfassende Untersuchung gerade dieser Seite der Aktivitäten des MIK vorgelegt. So hatten schon 1960 in den USA 261 Generäle und Admiräle und 485 Offiziere im Ruhestand oberhalb des Ranges eines Obersten einträgliche Posten in jenen Konzernen inne, die 80 % der Rüstungsgüter in den USA erzeugten. Sie nutzten ihren Einfluß im Verteidigungsministerium, um den von ihnen vertretenen Konzernen neue Rüstungsaufträge zu verschaffen und Waffenmodernisierungen vorzuschlagen - vor allem um des Profites willen.

Hauptmittel dieser Propaganda ist der Antikommunismus. Mit seiner Hilfe wird die These von der militärischen Bedrohung durch den Kommunismus in Presse und Film, in Schule und teilweise auch in den Kirchen aufgebaut, um die Bereitschaft zu einer immer weiteren Steigerung der Rüstungshaushalte zu wecken.

Eine letzte wichtige Aussage zum MIK: Während in der Vergangenheit Rüstungsproduktion stimulierend auf die gesamte kapitalistische Wirtschaft wirkte, sind die von ihr vergeudeten Summen inzwischen so groß geworden, daß sie die Gesamtwirtschaft eines kapitalistischen Landes belasten und zu krisenhaften Erscheinungen führen. Es profitiert nach wie vor und teilweise in wachsendem Maße die Rüstungsindustrie, der MIK. Der zivile Sektor leidet mehr oder weniger stark unter der Krise. So kommt es zu einer Differenzierung unter den Vertretern des Kapitalismus selbst: zwischen

Gossner Mission

solchen die - als Vertreter des MIK - eine Politik der Konfrontation mit dem Sozialismus betreiben; und solchen, die vielmehr im wachsenden Handel mit dem Sozialismus ihre Chance sehen und die deswegen zu einem realistischen Eingehen auf die Politik der friedlichen Koexistenz bereit sind. Die Fronten zwischen beiden Gruppen sind fließend. In dieser Situation kommt es darauf an, die Einfluß- und Wirkungsmöglichkeiten des MIK zurückzudrängen und damit ein wesentliches Hindernis auf dem Wege zur Abrüstung abzutragen. Diesem Ziel dient etwa auch die Handelspolitik der sozialistischen Staaten, die den zivilen Bereich in den kapitalistischen Ländern stärkt. Ein wesentlicher Beitrag dazu läge aber auch im Zurückdrängen der blinden Haßideologie des Antikommunismus. Hier tut sich ein weites Feld für christlichen Friedensdienst auf.

Zu den ökonomischen Folgen der Rüstung

Die jährlichen anteiligen Rüstungsausgaben des Bruttosozialproduktes waren nach dem zweiten Weltkrieg in den meisten Ländern höher als in der unmittelbaren Vorbereitung des zweiten Weltkrieges. So wurden z. B. in den USA 1937 1,3 % des Bruttosozialproduktes und 1960 10,1 % für die Rüstung ausgegeben.

England gab 1937 2,7 % und
1960 7,4 % seines Bruttosozialproduktes für die Rüstung aus.

Der zweite Weltkrieg kostete jährlich 190 Milliarden Dollar, während 1973 über 200 Milliarden Dollar aufder Erde für Rüstungszwecke ausgegeben wurden.

Nach der heutigen Preisbasis betragen die jährlichen Rüstungsausgaben z. Zt. etwa 350 Milliarden US-Dollar.

Das Bestreben, durch Verbesserung in der Waffentechnik strategische Vorteile erreichen zu können, ließ die Neuanschaffungskosten für Waffen und Ausrüstungen wesentlich gegenüber den fünfziger Jahren ansteigen. Gleichzeitig stiegen aber die Betriebskosten der Waffen und Ausrüstungen, die Ausgaben für Forschung und Entwicklung neuer Waffentypen und die Ausgaben für qualifizierte Kader, die diese Waffen bedienen können. Geringe Erhöhung der Kampfkraft wurde mit großen Ausgaben bezahlt.

Die extrem starke Vergeudung von Kapital belastet die Wirtschaft der einzelnen Länder und verstärkt die Inflation. Kriege und Rüstung führen nicht mehr zur Stimulierung der kapitalistischen Wirtschaft. Während in der Zeit des Koreakrieges eine starke wirtschaftliche Belebung in den kapitalistischen Industriestaaten zu verzeichnen war, hatte der Krieg in Vietnam, der den USA rund 150 Milliarden Dollar gekostet hat, die entgegengesetzte Wirkung.

Gossner Mission

Viele Ökonomen sehen in der starken Vernichtung des Kapitals den Grund der Krise in der Weltwirtschaft, die Anfang der 70iger Jahre hervortrat und bis heute andauert.

Z. Zt. arbeiten auf der Erde etwa 60 Millionen z. T. hochqualifizierte zivile und militärische Kader für die Rüstung und das Militär. Hierdurch wird eine ungeheure Menge menschlicher Arbeitskraft verschwendet, die zur Lösung anderer Probleme - wie z. B. der Umweltverschmutzung oder des Energieproblems - genutzt werden könnte. Ebenso werden große Mengen der Naturreichtümer dieser Erde verschwendet. Mit den finanziellen Mitteln der Rüstung könnten in zivilen Zweigen der Wirtschaft mehr Arbeitsplätze geschaffen werden, als sie gegenwärtig in der Rüstung vorhanden sind.

Das ständige Steigen der Rüstungsausgaben rief auch ihr Anwachsen in den Entwicklungsländern hervor.

Während 1955 5 % der Weltrüstungsausgaben (rund 8,7 Milliarden Dollar) auf die Entwicklungsländer entfielen,

waren es 1975 14 % (rund 37,5 Milliarden Dollar).

Da die Entwicklungsländer oft nicht in der Lage sind, moderne Waffen selbst herzustellen, müssen sie diese aus den Industrieländern kaufen. So entfallen von den 20 Milliarden US-Dollar, die jährlich für den Waffenhandel ausgegeben werden, 6 Milliarden auf die Entwicklungsländer. Dies führt zu starken Belastungen ihrer Zahlungsbilanz. Die Abführung der Rüstungskosten aus dem Staatshaushalt und die Abstellung hochqualifizierter Kader für militärische Zwecke belasten die Entwicklungsländer stärker als entwickelte Länder, da ihnen wesentlich weniger Mittel und Möglichkeiten zur Verfügung stehen. Z. Zt. leben in ihnen aber noch etwa 520 Millionen Menschen, die ständig von Hunger bedroht sind. Für die Entwicklungsländer sind deshalb Rüstungsausgaben besonders harte Bürden.

Für die Rüstung werden z. Zt. jährlich etwa 25 mal mehr Mittel als für die ökonomische Unterstützung der Entwicklungsländer ausgegeben. Somit werden die Mittel, die für die Beseitigung des Hungers und der sozialen Probleme auf der Erde dringend notwendig wären, zum Anhäufen von Potential für die Vernichtung verschwendet.

Gossner Mission

Zahlen und Fakten

Zwischen 1945 und 1975 gab es 119 Kriege (Bürgerkriege inbegriffen). Die Gesamtdauer betrug mehr als 350 Jahre, 69 Länder und die Streitkräfte von 81 Staaten waren beteiligt.

Der Militärhaushalt der BRD belief sich 1976 auf 12,3 Mrd. Dollar, in der DDR wurden im Jahr 1976 ca. 3 Mrd. Dollar für Verteidigung und Sicherheit ausgegeben.
(SIPRI-Jahrbuch 1977 - alle Ausgaben sind auf USA-Dollarbasis umgerechnet. - Die Monatszeitschrift "Wissen und kämpfen" 7/77 gibt für die DDR eine Zahl von 10,6 Mrd. Mark an.)

An der militärischen Forschung und Entwicklung arbeiten z. Zt. in den USA und der UdSSR zusammen ca. 400 000 Wissenschaftler, das bedeutet, daß ca. 40 % der qualifiziertesten Wissenschaftler der Welt für die Rüstung arbeiten.

5 - 6 % der Weltproduktion von Waren und Leistungen sind für militärische Zwecke.

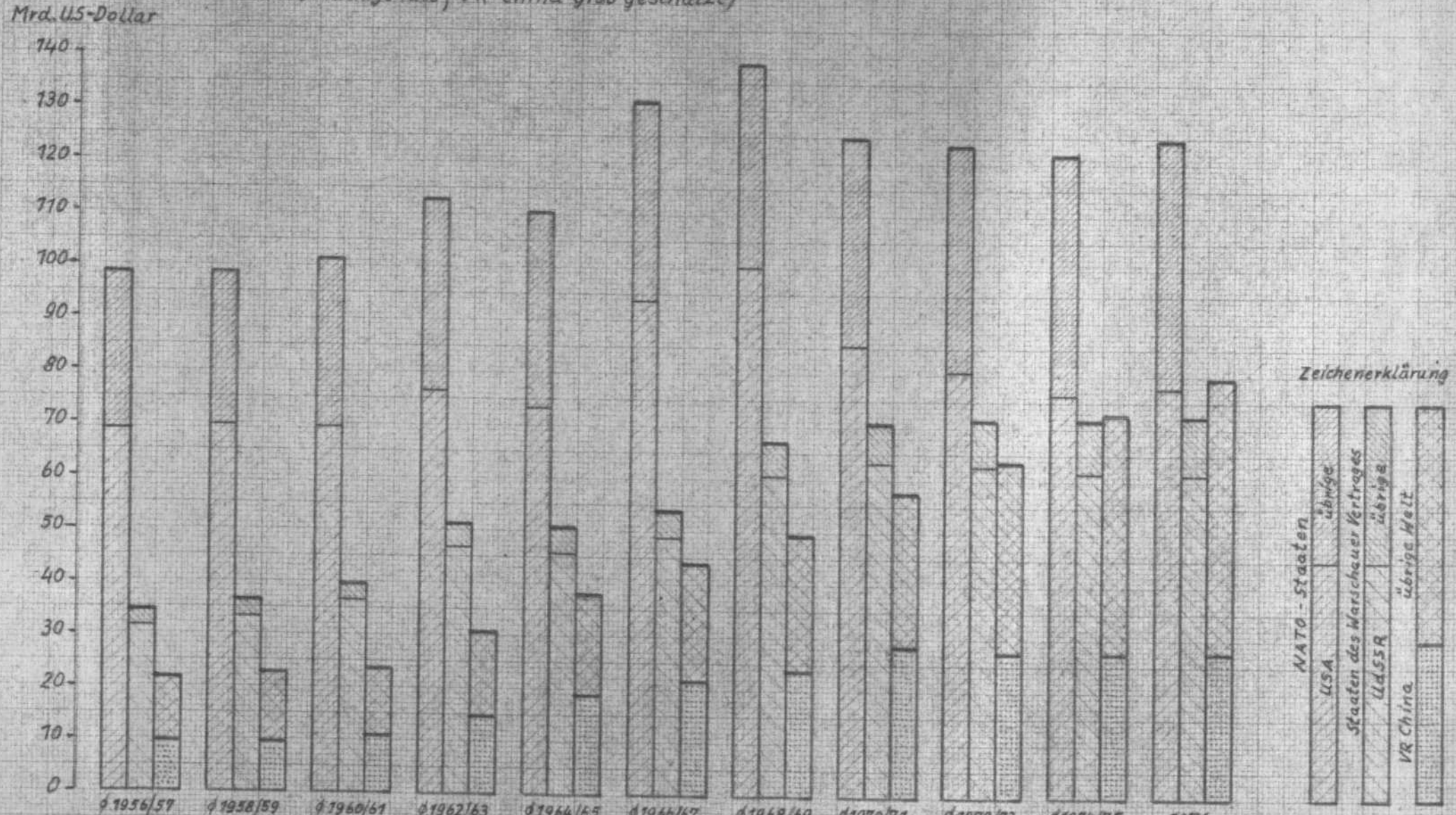
Die Zahl der raketengestützten Sprengköpfe der Kernwaffenmächte USA und UdSSR stieg von 1970 - 76 um mehr als das Dreifache, von ca. 3 700 auf ca. 12 000. Es wird eingeschätzt, daß ihre Gesamtdetonationsstärke das 1,3 Millionenfache der auf Hiroshima abgeworfenen Bombe beträgt. Die taktischen Kernwaffen betragen das Vierfache der strategisch atomaren Sprengköpfe, ihre Detonationsstärke soll das 50 000fache der Hiroshima-Bombe besitzen.

Zahlen zum Waffenhandel: Der Waffenhandel hatte im letzten Jahrzehnt eine jährliche Steigerungsrate von 3 - 4 %.
Ein Beispiel: Waffenexporte aus den USA 1968: unter einer Mrd. Dollar; 1974: etwa 11 Mrd. Dollar; 1977: (geschätzt) etwa 17 Mrd. Dollar.
Waffenlieferungen der USA 1976 u.a.: an Saudiarabien für 2,5 Mrd. Dollar; an den Iran: 1,3 Mrd. Dollar; an Südkorea: 625 Millionen Dollar.

Gossner Mission

Militärausgaben 1956 - 1976 der Welt in Mrd. US-Dollar

(Preisbasis u. Paritätsverhältnisse von 1973; für sozialistische Länder lfd. Preisbasis u. Benoit-Lubell-Umrechnungskurs; VR-China grob geschätzt)

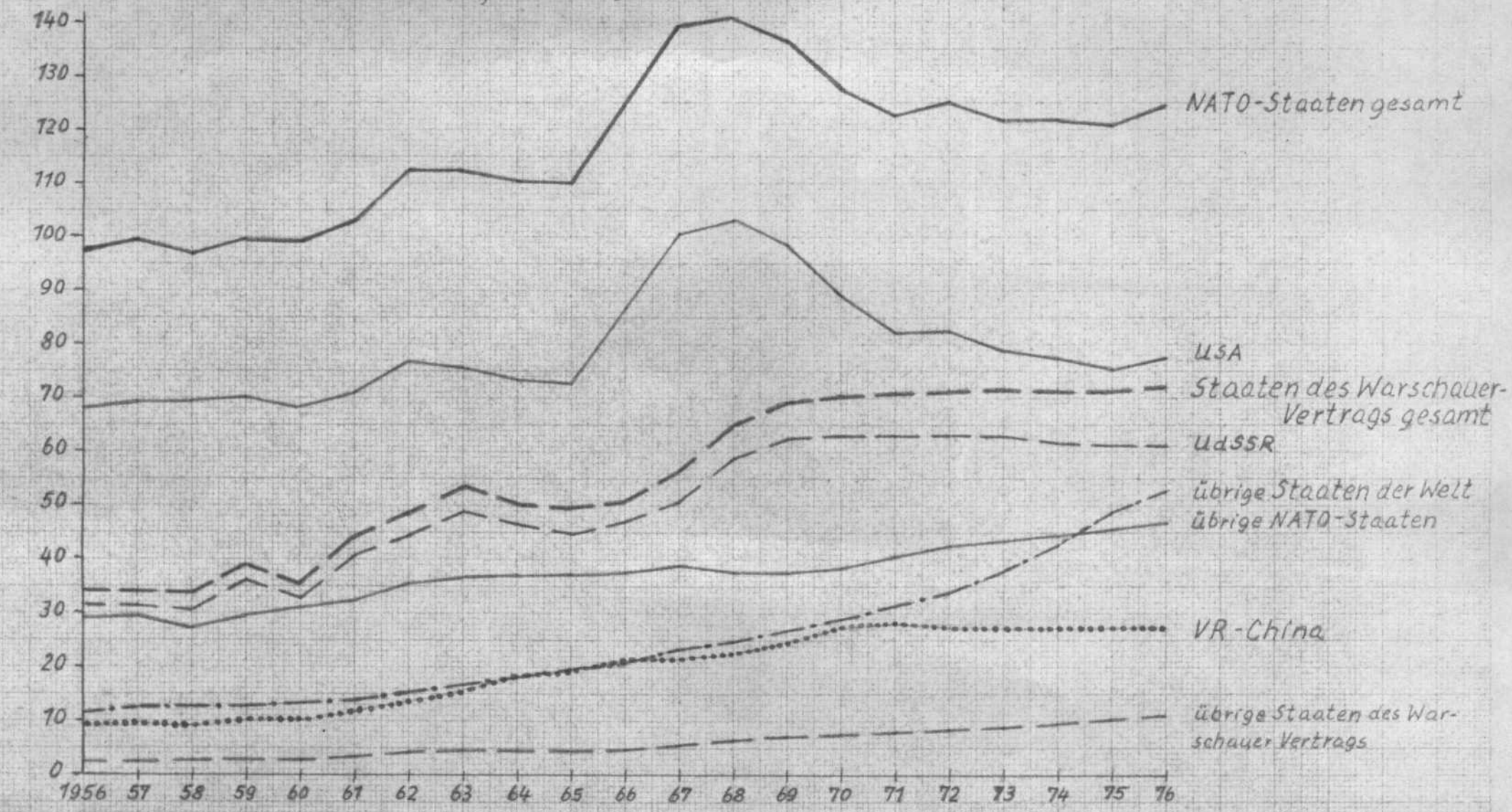


Quelle: Stockholm International Peace Research Institut (SIPRI): World Armaments and Disarmament, SIPRI Yearbook 1977

Gossner Mission

Militärausgaben der Welt 1956 - 1976 in Mrd. US-Dollar

(Preisbasis u. Paritätsverhältnisse von 1973; für sozialistische Länder lfd. Preisbasis u. Benoit-Lubell-Umrechnungskurs; VR-China grob geschätzt)

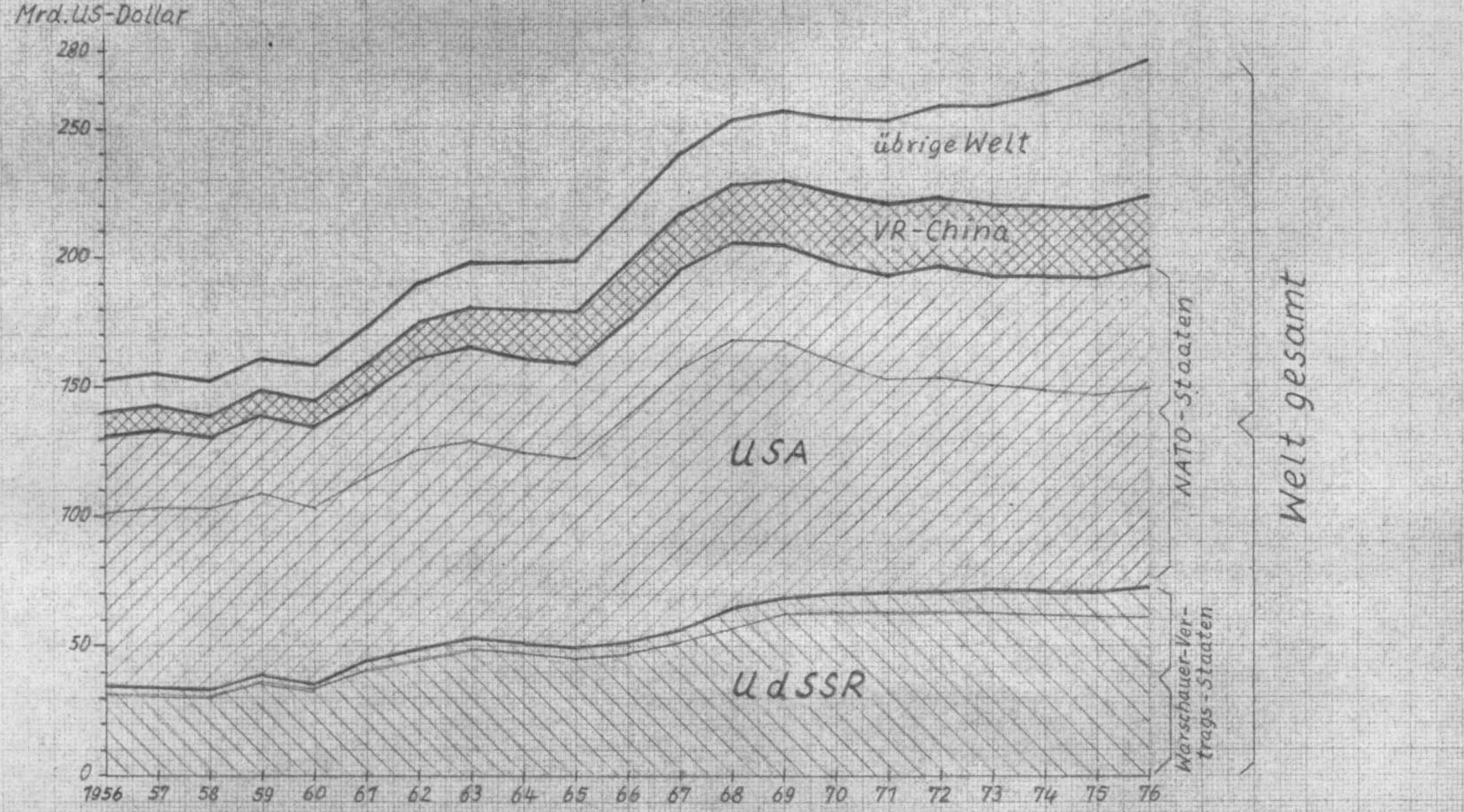


Quelle: Stockholm International Peace Research Institut (SIPRI): World Armaments and Disarmament. SIPRI Yearbook 1977

Gossner Mission

Militärausgaben 1956 - 1976 der Welt in Mrd. US-Dollar

(Preisbasis u. Paritätsverhältnisse von 1973; für sozialistische Länder lfd. Preisbasis u. Benoit-Lubell-Umrechnungskurs; VR China grob geschätzt)



Quelle: Stockholm International Peace Research Institut (SIPRI): World Armaments and Disarmament. SIPRI-Yearbook 1977

Gossner Mission

Was wurde bisher erreicht? - Stand: 1. 1. 1978

Vereinbarungen

1. Genfer Protokoll über das Verbot der Verwendung von erstickenden, giftigen oder ähnlichen Gasen sowie von bakteriologischen Mitteln im Kriege,

   unterzeichnet am 17. Juni 1925 in Genf,
   ratifiziert von 96 Staaten (die USA ratifizierten dieses Protokoll erst 1975).

2. Antarktis-Vertrag,
   unterzeichnet am 1. 12. 1959 in Washington,
   in Kraft getreten am 23. Juni 1961,
   ratifiziert von 19 Staaten.

Dieser Vertrag erklärt die Antarktis zum Gebiet ausschließlich friedlicher Nutzung.

Der Vorschlag für den Vertrag wurde am 2. 5. 1958 von den USA unterbreitet, die UdSSR stimmte sofort zu.

---

3. Vertrag über Verbot von Kernwaffenversuchen in der Atmosphäre, im Weltraum und unter Wasser (Moskauer Vertrag),
   unterzeichnet am 5. 8, 1963 in Moskau,
   in Kraft getreten am 10. 10. 1963,
   ratifiziert von 108 Staaten.

Dieser Vertrag bereitete den Boden für w eitere Abkommen auf dem Gebiet der Kernwaffenabrüstung. Seit diesem Vertrag ging die radioaktive Verseuchung der Erdatmosphäre erheblich zurück.

Seit Mitte der fünfziger Jahre unterbreiteten die UdSSR mehrere Vorschläge für das Verbot aller Kernwaffenversuche.

---

4. Vertrag über die Prinzipien für die Tätigkeit der Staaten bei der Erforschung und Nutzung des Weltraums einschließlich des Mondes und anderer Himmelskörper (Weltraumvertrag),
   unterzeichnet am 27. 1. 1967, in Moskau, London u. Washington,
   in Kraft getreten am 10. 6. 1967
   ratifiziert von 74 Staaten.

Gossner Mission

Der Weltraumvertrag untersagt, Kernwaffen und andere Massenvernichtungswaffen in den erdnahen Raum zu bringen, auf Himmelskörpern einzulagern oder sonstwie im Weltraum zu stationieren, dort Militärstützpunkte zu errichten, Manöver abzuhalten und Waffen zu testen.

Am 31. 5. 1966 schlug die UdSSR - unter Berücksichtigung von Überlegungen verschiedener Staaten - ein solches internationales Abkommen vor

---

5. Vertrag über Verbot von Kernwaffen in Lateinamerika,

unterzeichnet am 14. 2. 1967,

ratifiziert von 20 Staaten.

Am 23. 3. 1963 schlug der Präsident Mexikos anderen lateinamerikanischen Staaten die Schaffung einer kernwaffenfreien Zone vor.

---

6. Vertrag über Nichtweiterverbreitung von Kernwaffen (Kernwaffensperrvertrag),

unterzeichnet am 1. 7. 1968 in Moskau, London und Washington,

in Kraft getreten am 5. 3. 1970,

ratifiziert von 101 Staaten.

Diesem Vertrag sind bisher u. a. China, Frankreich, die Südafrikanische Republik, Israel und Brasilien nicht beigetreten.

Der Vertrag verbietet die Weitergabe von Kernwaffen aller Kernsprengkörper, deren Übernahme, Produktion oder anderen Zugang durch Nichtkernwaffenstaaten. Er enthält Festlegungen zur Nutzung der Kernenergie und zur Kontrolle durch die Internationale Atomenergie-Agentur.

Ende der fünfziger Jahre machte der irische Außenminister den Vorschlag, Maßnahmen gegen die Weiterverbreitung von Kernwaffen zu ergreifen. Die USA machten im August 1965 einen Vorschlag, die UdSSR legte am 24. 9. 1965 einen umfassenden Vertragsentwurf vor.

---

7. Vertrag über Verbot der Stationierung von Kernwaffen und anderen Massenvernichtungswaffen auf dem Meeresgrund und Ozeanboden sowie in deren Untergrund (Meeresbodenvertrag),

unterzeichnet am 11. 2. 1971,

in Kraft getreten am 18. 5. 1972,

ratifiziert von 62 Staaten.

Gossner Mission

Durch den Vertrag wird der Meeresgrund und -untergrund zu einem kernwaffenfreien Gebiet erklärt. Der Vertrag schützt die Weltmeere vor radioaktiver Verseuchung.

Am 18. 3. 1969 legte die UdSSR einen Vertragsentwurf vor, 1970 wurde der Vertrag im Rahmen des Genfer Abrüstungsausschusses mit den USA ausgearbeitet.

---

8. Konvention über Entwicklung, Produktion und Lagerung von bakteriologischen (biologischen) und Toxinwaffen sowie über ihre Vernichtung,

unterzeichnet am 10. 4. 1972, in Moskau, London und Washington,
in Kraft getreten am 26. 3. 1975,
ratifiziert von 73 Staaten.

Die Konvention verbietet Entwicklung, Produktion und Lagerung von B-Waffen, sie sieht sogar deren Vernichtung vor und, ist somit das erste Abrüstungsabkommen der Geschichte.

Am 19. 9. 1969 unterbreitete die UdSSR mit 8 anderen sozialistischen Staaten den Konventionsentwurf.

---

9. Konvention über das Verbot militärischer oder sonstiger feindseliger Anwendung von Mitteln zur Einwirkung auf die Umwelt (Umweltvertrag),

unterzeichnet am 18. 3. 1977,
bisher von 40 Staaten unterschrieben,
noch nicht in Kraft getreten.

Die Konvention verbietet den Mißbrauch von militärischen Mitteln zur Umweltbeeinflussung - z. B. Veränderung der Struktur der Erde einschließlich der Pflanzen und Tierwelt, der Lithosphäre, der Hydrosphäre und der Atmosphäre.

Außer den 9 genannten Verträgen und Abmachungen haben die UdSSR und die USA seit 1972 Vereinbarungen geschlossen:

1. Zeitweiliges Abkommen über einige Maßnahmen auf dem Gebiet der Begrenzung der strategischen Offensivwaffen.

Gossner Mission

Das Abkommen war nur bis 1977 gültig, ist aber eine Grundlage für weitere Verträge. (Englischer Titel für die Gespräche zwischen den USA und der UdSSR = "Strategie Arms Limitation Talks, SALT)

2. Vertrag über die Einschränkung der Raketen-Abwehrsysteme.
3. Abkommen über die Verhütung eines Kernwaffenkrieges.
4. Vertrag über die Einschränkung der unterirdischen Versuche.
5. Vertrag über unterirdische Kernwaffenexplosionen zu friedlichen Zwecken.

(Weiteres zu den Verträgen und Abmachungens siehe Wochenzeitung "Horizont" Nr. 37/1977.)

Bei Gesprächen zwischen L. I. Breshnev und dem damaligen Präsidenten der USA, Ford, in Wladiwostok im November 1974 wurde vereinbart, ein neues Abkommen zur Begrenzung der strategischen Rüstungen abzuschließen. Es ist zu hoffen, daß das Abkommen zustande kommt.

Nächste Schritte auf dem Weg zu einer vollständigen Abrüstung

1. Verbot aller Kernwaffenversuche.
2. Verbot neuer Massenvernichtungswaffen (Neutronenbombe) einschließlich Forschung und Entwicklung für solche Waffen.
3. Verbot aller chemischen Waffen.
4. Weltvertrag über Nichtanwendung von Gewalt in den internationalen Beziehungen.
5. Kürzung der Militärhaushalte - Nutzung zu Gunsten eines wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts in den Entwicklungsländern.
6. Einschränkung des W affenhandels.
7. Einberufung einer Weltabrüstungskonferenz.
8. Ergänzung und universelle Anwendung des Kernwaffensperrvertrages.

Gossner Mission

Unsere Aufgabe (Meditation)

Die gegenwärtige internationale Lage zeigt eine Eskalation des Wettrüstens in einem bisher nicht gekannten Ausmaß.

Immer neue Waffensysteme werden entwickelt. Immer mehr Staaten verfügen über Kernwaffen bzw. sind in der Lage, kurzfristig solche Waffen herzustellen. Die Schwelle von konventioneller zu nuklearer Kriegführung wird immer niedriger. Der Umfang des internationalen Handels auch mit hochentwickelten Waffensystemen in die "Dritte Welt" hat in den letzten Jahren sprunghaft zugenommen. Konnte man in den Anfängen dieser Entwicklung von einem gewissen Gleichgewicht der Abschreckung noch eine relative Sicherung des Friedens erwarten, so hat das Wettrüsten heute eine die internationale Lage destabilisierende Wirkung. Damit wird die eskalierende Rüstung zu einer akuten Gefahr für den Weltfrieden.

Zugleich gefährden die immer größer werdenden Aufwendungen für die Rüstung die ökonomische Grundlage für menschliches Leben überhaupt. Die Situation ist ernst. Noch nie hat die Menschheit eine solche Bedrohung ihrer physischen Existenz erlebt.

Zwar wird seit Jahren über Abrüstungsmaßnahmen verhandelt. Aber das darf uns nicht beruhigen. Je größer die Anzahl der immer gefährlicher werdenden Waffen wird, die auf der Erde angehäuft sind, umso mehr wächst die Wahrscheinlichkeit einer verheerenden Weltkatastrophe - sei es, daß sie durch einen technischen Fehler ausgelöst wird. Die Menschheit hat nicht mehr viel Zeit, um den Rüstungswettlauf zu stoppen.

Wir Christen wissen, daß es ein Zu-Spät geben kann. Wir wissen aber auch, daß Gottes Wille mit der Menschheit nicht das Inferno, sondern Leben und Friede ist. Deshalb ist uns auch heute der Weg in die Resignation versperrt, wenn wir nicht Gottes Verheißungen leugnen wollen. Schon vor 15 Jahren sagte Martin Luther King: "Wir müssen ernstlich um den Frieden beten, aber wir müssen ebenso ernstlich für die Abrüstung und das Ende der Kernwaffenversuche eintreten... Kein Problem wird gelöst, wenn wir träge darauf warten, daß Gott allein sich darum kümmert."

Der Glaube an Gottes erschaffendes, erlösendes und vollendendes Handeln an der ganzen Welt befreit und verpflichtet uns, im Gehorsam gegen Gottes Willen verantwortungsbewußt daran mitzuarbeiten, daß das verheißene Heil in der Welt Gestalt gewinnt.

Die Gefahr für uns alle ist zu groß, und der Preis für den heutigen Rüstungsstand ist zu hoch, als daß Entspannung und Abrüstung allein den Politikern und einigen Spezialisten überlassen bleiben könnten. Entspannung und Abrüstung beginnen in den Köpfen der Menschen, in denen ein wirksames Abrüstungsbewußtsein entsteht.

Die in dieser Arbeitsmappe zusammengestellten Informationen zeigen:

- Rüstung verschlingt die nur in begrenztem Umfang vorhandenen Rohstoffe und Energien der Erde, sie bindet Produktions- und Forschungskapazitäten in einem unverantwortlichen Ausmaß, ohne entsprechende Werte zu schaffen.

Gossner Mission

- Rüstung blockiert kulturellen und sozialen Fortschritt im nationalen Bereich und verhindert wirksame Hilfe für die Entwicklungsländer.

- Rüstungsinvestitionen schaffen nur halb so viele Arbeitsplätze wie Investitionen in der werteschaffenden Konsumgüterproduktion, im Baugewerbe oder im Bereich kultureller und sozialer Dienstleistungen.

Diese Feststellungen gelten für alle Staaten unabhängig von ihrer Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur.

Vergleicht man aber einmal die Abrüstungsinitiativen und konkreten Vorschläge, die von der Sowjetunion und anderen sozialistischen Staaten in die bisherigen Verhandlungen eingebracht worden sind, nach Anzahl und Inhalt mit denen der USA und anderen kapitalistischen Staaten, so ergeben sich wesentliche Unterschiede.

Seit 1945 hat allein die Sowjetunion mehr als 70 konkrete Maßnahmen zur Abrüstung und Sicherung des Friedens vorgeschlagen. Diesen Vorschlägen steht eine weitaus geringere Anzahl aus kapitalistischen Ländern gegenüber. Die Profite der Rüstungsindustrie liegen in den kapitalistischen Ländern nach eigenen Angaben weit über den Profiten in anderen Industriezweigen. In sozialistischen Ländern hingegen zieht niemand einen Vorteil aus der Rüstungsproduktion.

Die unterschiedliche Interessenlage spiegelt sich auch in der nachweibaren Tatsache wider, daß generell gesehen die sozialistischen Staaten immer wieder gezwungen waren und sind, einen Rüstungsvorsprung kapitalistischer Staaten einzuholen.

Aus diesem Grunde kann auch nicht undifferenziert von einer gegenseitigen Bedrohung zwischen den beiden großen Machtblöcken in der Welt gesprochen werden.

Obwohl eine unleugbare Affinität zwischen Sozialismus und Frieden besteht, weil es in der sozialistischen Gesellschaft keine ökonomischen Interessen an Rüstungsproduktion gibt, muß das Eintreten für den Frieden nicht unbedingt identisch mit dem Eintreten für den Sozialismus sein.

Die CFK, in der viele Christen mit sozialistischen Überzeugungen mitarbeiten, geht davon aus, daß auch Menschen anderer politischer Ansichten einen wichtigen Beitrag für die Erhaltung des Friedens leisten können. Allein die Gebundenheit an die Haßideologie des Antikommunismus macht unfähig zum Friedensdienst. Die Alternative zum Antikommunismus ist nicht der Kommunismus, sondern die friedliche Koexistenz.

Diese von den sozialistischen Staaten vertretene politische Konzeption rechnet damit, daß der Gegensatz zwischen Sozialismus und Kapitalismus nicht notwendig zum Krieg führen muß. Durch sie sollen alle Kräfte mobilisiert werden, die sichern, daß dieser Gegensatz im friedlichen Wettstreit ausgetragen wird.

Gossner Mission

So fordern die sozialistischen Staaten auch nicht einseitige Abrüstungsmaßnahmen von der anderen Seite. Ihr Ziel ist Rüstungsverminderung bei Erhaltung der gleichen Sicherheit. Sie gehen z. B. bei den Wiener Verhandlungen davon aus, daß beide Seiten einen Rüstungsstand erreicht haben, der ihrem Sicherheitsbedürfnis einigermaßen entspricht. Dieser erreichte Stand soll proportional vermindert werden. Die Westmächte dagegen möchten zunächst einmal diesen Stand zu ihren Gunsten korrigieren.

a) Sie klammern strategische Waffen und Luftwaffe aus den Verhandlungen aus und stellen dann eine zahlenmäßige Überlegenheit sowjetischer Pa-nzer fest.

b) Sie wollen nicht sehen, daß das Sicherheitsbedürfnis der Sowjetunion nicht nur von den geographischen Gegebenheiten bestimmt wird, sondern ebensosehr von den geschichtlichen Erfahrungen: die Sowjetunion hat den brutalen Überfall des Hitlerfaschismus erlebt und muß heute feststellen, daß die Kräfte, die hinter diesem Überfall standen, keineswegs überall in Westeuropa entmachtet sind.

c) Die Sowjetunion ist heute noch von einem Netz imperialistischer Militärstützpunkte umgeben: von Griechenland und der Türkei über Iran bis zum Indischen Ozean und zum Fernen Osten. Dasselbe trifft umgekehrt weder für die USA noch für Westeuropa zu.

Bei nüchterner Prüfung dieser Fakten erweist sich der Ansatz der sozialistischen Staaten bei den Wiener Verhandlungen als vernünftig. Haben wir das nicht auch als Christen und Kirchen zum Ausdruck zu bringen?

Fragen der Verteidigungsbereitschaft und der Wehrerziehung können nur vor diesem Hintergrund recht bedacht werden. Gewiß besteht zwischen dem erlärten und erwiesenen Willen, den Frieden zu sichern, und der Stärkung der Verteidigungsbereitschaft in der sozialistischen Staatengemeinschaft eine dialektische Spannung, nicht aber ein Widerspruch. Diese Spannung darf nicht ignoriert, sie muß politisch vera-rbeitet werden. Eine Armee, deren Regierung kontinuierlich Abrüstungsvorschläge unterbreitet, muß auch von Chris-ten - bei aller Nüchternheit - anders beurteilt werden als eine Armee, auf die das nicht zutrifft. Die gleiche Spa nnung besteht zwischen der Erziehung zum Frieden und der Erziehung zur Bereitschaft, das Erreichte zu verteidigen. Das eine trägt den gegebenen Machtverhältnissen Rechnung, das andere dien 't dem Ziel eines friedlichen Morgen.

Gossner Mission

Zeugnisse zu Friede und Abrüstung

Aus der Botschaft der 1. Allchristlichen Friedensversammlung in Prag 1961:

1. "Im Lichte des Friedens Gottes haben wir erkannt:

   Im atomaren Zeitalter ist Krieg keine verantwortbare und sinnvolle Möglichkeit zur Lösung internationaler Probleme mehr. Wer die Massenzerstörung überhaupt erwägt, wer zur Abschreckung mit atomaren Waffen droht, wer solche unmenschlichen Mittel bereitstellt, wer junge Menschen für ihre mögliche Anwendung erzieht, der handelt nicht nur gegen alle Einsichten menschlicher Vernunft, sondern er versündigt sich an Gott.

   Weil das atomare Wettrüs ten noch andauert, bitten wir alle Parlamente und alle Regierungen, alles zu tun und vieles zu wagen, was zur Abschaffung des Krieges führt.

   Dazu gehören als erster Schritt die Einstellung der Kernwaffenversuche und die Einigung über internationale Kontrollmaßnahmen.

   Dazu gehört der Verzicht der noch nicht atomar gerüsteten Völker auf den Besitz der Massenvernichtungsmittel.

   Dazu gehört alles, was der Bemühung um die allgemeine, totale Abrüstung und um einen organisierten Weltfrieden dient.

   Dazu gehören schließlich ein allgemeines Verbot aller Kernwaffen und die Vernichtung der vorhandenen Bestände, so daß am Ende die Atomenergie nur friedlichen Zwecken dient.

   Dazu gehören auch alle Versuche und Vorschläge zur Bildung von atomwaffenfreien Zonen und zur Schaffung international garantierter Neutralitätsverträge."

2. Aus dem Bericht der Arbeitsgruppe "Friede und Abrüstung" an die 2. Allchristliche Friedensversammlung in Prag 1964:

   "In Jesus Christus, in seinem Tod und in seiner Auferstehung, hat Gott die Welt versöhnt. Alle Menschen sind in das Friedenswerk Gottes einbezogen. Der Friede Christi aber ist nicht Selbstsicherung: Er fordert von uns als Gemeinde Hingabe an unsere Menschenbrüder. Versöhnte leben nicht nur anders, sie leben für andere.

   In unserem täglichen Dienst sind wir zum Mithandeln und Mitbringen hinsichtlich der Gestaltung des Friedens in der ganzen Welt bestimmt. Im Namen unseres gnädigen Herrn ergeht unser Ruf zur Abrüstung an alle Menschen für alle Menschen.

   Obwohl die Einsicht in die Notwendigkeit allgemeiner und kontrollierter Abrüstung sowohl unter den Politikern als auch unter den Völkern gewachsen ist und verschiedene konkrete Schritte, wie der Moskauer Vertrag, die freiwillige Beschränkung der Herstellung spaltbaren Materials durch die Großmächte, die Einrichtung des "heißen Drahtes", den Boden bereitet haben, muß der Durchbruch zur Abrüstung selbst noch errungen werden."

Gossner Mission

3. Aus der Erklärung der V. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen im Dezember 1975 in Nairobi:

"Die Weltrüstungssituation

1. Drei Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg ist die Menschheit wieder in einem bisher nie dagewesenen Ausmaß bewaffnet. Zuverlässigen Berechnungen (aus dem Friedensfors chungsinstitut in Stockholm) zufolge betrugen die Weltrüstungsausgaben 1974 insgesamt mehr als 220 Milliarden US-Dollar. Das heißt, die militärischen Ausgaben der Welt entsprechen etwa dem Volkseinkommen von über einer Milliarde Menschen in den Entwicklungsländern Südasiens, des Fernen Ostens und Afrikas. Der Löwenanteil dieser Ausgaben - 82 % im Jahre 1973 - entfällt auf die NATO- und Warschauer-Pakt-Staaten. Auf China entfallen etwa 5 %. Abgesehen von dem finanziellen Aufwand bedeuten die genannten Zahlen eine ungeheure Verschwendung der natürlichen Ressourcen der Welt.

2. Die Steigerung der Rüstungsausgaben wird lediglich von Fortschritten in der militärischen Technik übertroffen. Atomsprengköpfe haben heute eine Sprengkra ft von mehreren Millionen Tonnen TNT. Ebenso bedeutend ist die Verbesserung von Geschwindigkeit und Treffsicherheit bei den nuklearen Trägerwaffen. Zusätzlich zu den strategischen Kernwaffen, die für interkontinentale Auseinandersetzungen entwickelt wurden, haben die Supermächte ein umfangreiches Arsenal von taktischen Kernwaffen angelegt. Damit verringert sich die potentiell wichtige Schwelle zwischen konventioneller und nuklearer Kriegführung.

3. Das krebsartige Wachstum von militärischer Forschung und Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg zeigt, daß sich der Rüstungswettlauf von größerer Quantität auf bessere "Qualität" konventioneller wie nuklearer Waffen verlagert hat. Nachdem man Indochina und den Nahen Osten als Testgebiete für konventionelle Waffen benutzt hat, ist es zu einer "stillen Revolution" moderner Kriegführung gekommen: Neue Generationen von Flugzeugen, Hubschraubern, Kanonenbooten und Bomben wurden entwickelt. Die modernen Waffenarsenale enthalten u.a. elektronisches Gerät, ferngelenkte Geschosse, Sensoren und ein vielgestaltiges Sortiment von Splitterbomben.

4. Es besteht zunehmend die Gefahr einer Ausbreitung von Militärstützpunkten. Ausländische Militärstützpunkte bedeuten eine Gefahr für die Unabhängigkeit und Integrität vieler Na tionen. In einer Zone, die bisher relativ unberührt von Konflikt und Konfrontation geblieben war, im Indischen Ozean, hat in letzter Zeit ein massiver Aufbau von Militärstützpunkten stattgefunden.

5. Eine weitere alarmierende Entwicklung ist die zunehmende Militarisierung der Dritten Welt. Auf die Dritte Welt, China ausgenommen, entfallen 7 bis 9 % der Weltrüstungsausgaben - etwa das Dreifache der offiziellen Entwicklungshilfe aus anderen Ländern an die Dritte Welt.

Gossner Mission

Im allgemeinen steigen die Militärausgaben der Entwicklungsländer relativ schneller als die entsprechenden Ausgaben der Industriestaaten. Die meisten Waffen der Dritten Welt stammen aus den entwickelten Ländern. Einige Länder der Dritten Welt planen jedoch den Aufbau einer eigenen Rüstungsindustrie. Aufrüstung und Militarisierung haben in vielen Fällen dazu beigetragen, daß sich Entwicklungsprioritäten verlagerten, daß das wirtschaftliche Wachstum geschwächt bzw. erstickt und die sozio-politische Kraft der Länder der Dritten Welt geschwächt wurde.

6. Die Beziehungen zwischen den beiden mächtigsten Militärblöcken der Welt beruhen auf dem Prinzip der gegenseitigen Abschreckung. Diese entwickelt jedoch eine Eigendynamik, die den Rüstungswettlauf eher beschleunigt als verlangsamt. Frieden und Stabilität können natürlich nicht durch eine Politik der Drohungen erreicht werden. Die Tendenz, bei Berechnungen immer vom Schlimmstmöglichen auszugehen sowie die Neigung zu Überempfindlichkeit, zu übertrieben scharfen Reaktionen und zum Planungsgigantismus können das Wettrüsten nur noch weiter eskalieren.

7. Die rasante Aufrüstung scheint heute jedoch nicht allein durch externe, sondern auch durch interne Faktoren verursacht zu sein. Die ständig expandierenden militärischen, industriellen, bürokratischen Apparate spielen eine wichtige Rolle bei der Beschleunigung des Wettrüstens. Darüberhinaus wird die Aufrüstung durch die technologische Konkurrenz vorangetrieben, in der jede Seite versucht, ihr Potential aufs äußerste zu steigern. Militärische Forschung und Entwicklung warten in der Regel nicht erst Reaktionen der Gegenseite ab, sondern reagieren vielmehr in einem kontinuierlichen Prozeß jeweils auf den eigenen Entwicklungsstand.

8. In den letzten fünfundzwanzig bis dreißig Jahren sind verschiedene Versuche gemacht worden, den Rüstungswettlauf zu stoppen. Trotz einer ganzen Reihe von UN-Resolutionen, in denen zur Abrüstung aufgerufen wurde, konnten Abrüstungsverhandlungen lediglich die Vernichtung bakteriologischer Waffen erreichen.

9. Das Interesse an der Abrüstung konzentriert sich heute weitgehend auf die Idee der Rüstungskontrolle, d.h. auf die Kontrolle der Rüstungsfortschritte. In diesem Zusammenhang könnten die Verträge über die friedliche Nutzung der Antarktis und des Weltraums sowie die Konvention gegen die Meeresverschmutzung und das Teilabkommen gegen Atomtests genannt werden. Am wichtigsten ist hier zweifellos der seit fünf Jahren bestehende Atomsperrvertrag, der die Verbreitung von Nuklearwaffen verhindern soll und die Grundlagen für eine Kontrolle der friedlichen Nutzung von Atomenergie schafft. Bedauerlicherweise haben mehrere wichtige Staaten den Vertrag nicht unterzeichnet oder ratifiziert.

Gossner Mission

10. Mit den SALT- Verhandlungen und -Abkommen zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten unternehmen die beiden Supermächte einen Versuch, sich in Fragen der quantitativen Aufstockung ihrer Waffen einander anzupassen; Ziel ist ein Gleichstand der Bewaffnung. Die Verhandlungen mögen zu einer Verbesserung des politischen Klimas zwischen den beiden Ländern beigetragen haben, doch haben sie den strategischen Rüstungswettlauf gleichzeitig vor allem in die Richtung einer Verbesserung der Waffenqualität gelenkt.

11. Zwischen den beiden Supermächten ist es zwar nicht zu einer direkten militärischen Konfrontation gekommen, doch hat man seit dem Zweiten Weltkrieg in etwa hundert Kriegen gekämpft, die über zehn Millionen Mens chen in sechzig Ländern das Leben gekostet haben. Unter Bedingungen, in denen Massenvernichtungswaffen zum Einsatz kommen können, bleiben die Möglichkeiten zur Entwicklung eines Verhältnisses der Partnerschaft und Zusammenarbeit in Übereinstimmung mit der Erklärung von Helsinki zwischen den Großmächten begrenzt.

Appell an die Kirchen

1. Die obige Untersuchung wird den Kirchen zum Studium empfohlen.

2. Die Christen müssen der Versuchung widerstehen, sich mit einem falschen Gefühl von Machtlosigkeit oder Sicherheit abzufinden. Die Kirche sollte ihre Bereitschaft betonen, ohne den Schutz von Waffen zu leben, und bedeutsame Initiativen ergreifen, um auf eine wirksame Abrüstung zu drängen. Die Kirchen, die einzelnen Christen und die Mitglieder der Öffentlichkeit aller Länder sollten bei ihren Regierungen darauf drängen, daß die nationale Sicherheit ohne den Einsatz ma ssiver Zerstörungswaffen gewährleistet wird.

3. Wir fordern den neuen Zentralausschuß auf, Schritte zu unternehmen, um eine Konsultation über Abrüstung durchzuführen. Diese Konsultation sollte eine Untersuchung und einen Vergleich des verfügbaren Materials über die ursächlichen Faktoren des gegenwärtigen Wettrüstens sowie die technischen, wirtschaftlichen, umwelttechnischen und militärischen Auswirkungen anstellen. Die Konsultation sollte sich zum Ziel setzen, eine Strategie auf nationaler und internationaler Ebene zur Verhinderung der weiteren Aufstockung der Militärausgaben vorzuschlagen. Diese Strategie sollte u.a. folgende Punkte berücksichtigen:

   a) Vorbereitung von Bildungsprogrammen zur Verwendung durch die Kirchen,

   b) Anregung diesbezüglicher Diskussionen in der Öffentlichkeit,

   c) Studium der Fragen von Krieg und Frieden in theologischer Sicht,

Gossner Mission

d) Vermittlung der Erfahrungen der historischen Friedenskirchen,

e) Untersuchung der Beteiligung der Kirchen an Waffenproduktion und -handel,

f) Förderung der Einberufung einer weltweiten Abrüstungskonferenz unter der Schirmherrschaft der Vereinten Nationen,

g) Notwendigkeit der Umschulung und Wiederbeschäftigung derer, die bisher in der Rüstungsindustrie ihren Lebensunterhalt verdienten.

4. Der Zentralausschuß sollte sicherstellen, daß Abrüstung ein Hauptanliegen des Ökumenischen Rates der Kirchen ist.

5. Wir appellieren an alle Christen, für die Abrüstung der Welt zu denken, zu arbeiten und zu beten."

4. Papst Paul VI. hat 1965 vor der UNO ausgeführt:

"Wenn ihr Brüder sein wollt, dann laßt die Waffen den Händen entgleiten. Man kann nicht lieben, wenn man Offensivwaffen in den Händen hat."

5. Aus einem Memorandum des Vatikan 1976:

"Das Wettrüsten ist ohne Vorbehalt zu verdammen... Es ist ein Akt der Aggression, der sich zum Verbrechen steigert, weil die Rüstungen - selbst wenn sie niemals angewendet werden - bereits durch ihre Kosten die Armen dem Hungertode ausliefern... Das Wettrüsten verstärkt die Sicherheit nicht... Das Wettrüs ten ist ein beschleunigter Prozeß geworden, der der Kontrolle des Staates zu entgleiten droht... Das Wettrüsten muß beendet werden. Die Einschränkung der Rüstungen muß durchgesetzt werden."

6. Die Konferenz Europäischer Kirchen empfahl 1975:

"...in Verbindung mit den einzelnen Kirchen und anderen kirchlichen und ökumenischen Organisationen für allseitige und kontrollierte Abrüstung einzutreten und alle Anstrengungen zu unterstützen, die auf eine wirkliche Reduzierung des Militärbudgets hinzielen."

7. Der Präsident der CFK, Metropolit Dr. Nikodim, - einer der Präsidenten des Ökumenischen Rates der Kirchen - sagte in einem Referat auf der IV. Allchristlichen Friedensversammlung 1971 in Prag folgendes:

"Erhebungen des Stockholmer Internationalen Instituts zum Studium der Probleme des Friedens beziffern den Weltvorrat

Gossner Mission

an nuklearen Waffen aller Kategorien mit 50 000 Megatonnen, d. h. etwa 15 Tonnen Trinitrotolinol pro Mensch. Dies ist eine um das 2 500 000-fache gesteigerte Sprengkraft im Vergleich zu der Bombe, die über Hiroshima abgeworfen ist und mehr als 140 000 Menschen das Leben gekostet bzw. schwer geschädigt hat! Kann eigentlich, wagt eigentlich ein Christ an dieser Bilanz des Schreckens und Grauens vorüberzugehen?"

8. Interview mit Michael T. Klare, Direktor des Projektes "Militarismus und Abrüstung" im Institut für Politische Studien zu Washington:

Frage: "In der Arbeitsgruppe I (Wettrüsten und Strategien für Abrüstung), der Sie während der ÖRK-Konferenz in Glion angehörten, ergab sich oft Übereinstimmung zwischen Ihren Ausführungen und denen Ihrer Tischnachbarn von Russischen Orthodoxen Kirche und Frau Jane Leiper vom Washingtoner NCCC-Büro. Hatten Sie bereits daheim Arbeitskontakte zum Nationalrat der Kirchen Christi in den USA?"

Antwort: "O ja, wir arbeiten in der "Koalition für neue Wege der Militärpolitik"zusammen, einer Vereinigung kirchlicher Gruppen und Gruppen der Friedensbewegung. Gegründet wurde diese Koalition während des Vietnamkrieges, um gegen Steuerbewilligungen für diesen Krieg anzukämpfen. Gegenwärtig geht es uns darum, Mitglieder des Kongresses für Abrüstungsmaßnahmen zu engagieren."

F.: "Welche Möglichkeiten haben Sie, die öffentliche Meinung anzusprechen?

A.: "Wir haben die Chance, den Durchschnittsbürger in einer Frage anzusprechen, die ihm gegenwärtig am meisten Sorgen bereitet: die erschreckende Aushöhlung der Lebensqualität in den USA, die vor allem durch Inflation, Arbeitslosigkeit und wirtschaftliche Stagnation verursacht wird. Zur gleichen Zeit aber nehmen die Ausgaben für Waffen ständig zu. Hier nun versuchen wir, unseren Mitbürgern klarzumachen, daß solche Aufrüstung ihren elementaren Lebensinteressen schadet. Nur durch Kürzung des Militärhaushaltes können Mittel freigesetzt werden zur Lösung der Nöte, unter denen viele Menschen in unserem Lande leiden."

F.: "Das bedeutet gewiß auch Auseinandersetzung mit solchen politischen Kräften, die eine Erhöhung der Militärausgaben propagieren?"

A.: "Natürlich! Unsere Friedensbewegung - die Kirchen eingeschlossen - steht gegenwärtig in einem intensiven Kampf um die öffentliche Meinung, die ja das Abstimmungsverhalten der Kongreßmitglieder wesentlich bestimmt. Wir haben uns mit sehr einflußreichen politischen Kräften auseinanderzusetzen, die die Aufrüstung weiter forcieren wollen und die über große Mittel verfügen, um auf die Kongreßabgeordneten entsprechenden Druck auszuüben, nicht zuletzt auf Präsident Carter selbst, wie seine Bereitschaft für solche Rüstungssteigerung zur Genüge gezeigt hat. Der Weg, der dabei begangen wird, knüpft

Gossner Mission

an die unguten Traditionen des kalten Krieges an. Man macht in Hysterie, man sucht, eine Atmosphäre der Furcht innerhalb der Öffentlichkeit vor angeblicher sowjetischer Bedrohung zu verbreiten"

F.: "Was sind die Motive für solche Hysteriemache?"

A.: "Zunächst einmal das Profitmotiv. In den USA gibt es nicht nur eine Luftwaffenfabrik, sondern mehrere gigantische Konzerne. Angesichts der Wirtschaftsdepression droht einigen von ihnen bald der Bankrott. Um ihres eigenen Überlebens willen propagieren jene Konzerne einen übersteigerten Bedarf an Militärausrüstungen. Zum anderen gibt es machtpolitische Motive. Die herrschenden Kreise der USA haben erkannt, daß nach ihrer Niederlage in Vietnam und dem Fortschritt der Befreiungsbewegung in der Dritten Welt ein weltgeschichtlicher Wendepunkt erreicht ist: Entweder die USA passen sich den veränderten Kräfteverhältnissen in der Welt an oder sie versuchen, verlorene Machtpositionen wiederzugewinnen. Und es gibt Kreise, die den zweiten Weg gehen wollen, d. h. zurück in den kalten Krieg."

F.: "Hat diese Gruppe Einfluß auf die öffentliche Meinung?"

A.: "Ein von ihr unlängst gegründetes "Komitee über die gegenwärtige Gefahr" betreibt eine breit angelegte "Aufklärungskampagne" über die "sowjetische Gefahr" und über die angebliche Notwendigkeit, sie durch forcierte Aufrüstung abzuwenden. In jeder Woche wartet es mit einem neuen "Dokument" auf, das selbst erfundene Stories über neue Waffen in der Sowjetunion enthält. Und das "kriegt" natürlich Presse, weil man Leute "mit großem Namen" als "Gewährsmänner" vorzuweisen hat: einen ehemaligen stellvertretenden Verteidigungsminister, Admirale, Generale, konservative Gewerkschaftsführer.

Darum eben ist es so dringend notwendig, daß die Kirchen ebenfalls zur Öffentlichkeit sprechen und sie davon überzeugen, daß wir diese Art von Geschichtenmacherei zurückzuweisen und ihre Motive aufzudecken haben. Wir müssen bewußtmachen helfen, was in der Welt in Wirklichkeit vorgeht. Vor allem muß gesagt werden, daß die USA nicht bedroht sind und daß eine dementsprechende Hysteriemache auf keinen Fall im Interesse der amerikanischen Öffentlichkeit liegt."

F.: "Kann diese Hysteriemache zum Ausbruch eines Nuklearkrieges führen?"

A.: "Dies ist in der Tat meine größte Sorge. Obwohl die Führer der USA gegenwärtig erklären, daß ein Nuklearkrieg nicht in Frage komme, propagieren eben jene an weiterer Aufrüstung interessierte Kreise die Möglichkeit eines Nuklearkrieges. Damit die USA ihn "gewinnen", müßten neue Waffensysteme erfunden werden, mit denen man einen nuklearen "Erstschlag" ohne Furcht auf Erwiderung führen könnte. Der Vorrang, den das USA-Militärbudget für 1978 der Produktion neuer Waffensysteme einräumt, kann von Moskau nicht anders als ein Beweis dafür angesehen werden, daß die USA eine aggressive "Erst-Schlag"-Nuklearkapazität anstrebt. Darum hat im Einsatz der Friedenskräfte und Kirchen unseres Landes für weltweite Abrüstung

Gossner Mission

gegenwärtig höchste Priorität, den Ausbruch eines Nuklearkrieges zu verhindern. Das bedeutet Verzicht zum einen auf die Einführung von "Erst-Schlag"-Waffen, zum anderen auf die Produktion der Neutronenbombe, deren Einsatz einen begrenzten Konflikt sofort zum Nuklearkrieg eskalieren könnte. Zweite Priorität hat die Minderung von Spannungen zwischen den beiden größten Mächten, d.h. die Schaffung einer Atmosphäre, in der ein Krieg gegeneinander als Möglichkeit für immer ausscheidet.".
(Aus"NEUE ZEIT" vom 2o.4.1978)

9. Aus dem Kommuniquê über den Dialog zwischen Vertretern der Kirchen der USA und der DDR in Chorin:

"Als unveränderte Aufgabe der Christen und Kirchen hielten die Gesprächsteilnehmer fest, sich für die Entwicklung alternativer Sicherheitssysteme, für die Schaffung vertrauensbildender Maßnahmen und für die Gewinnung eines echten Abrüstungsbewußtseins einzusetzen.

Die Arbeit an einer echten Abrüstung muß erst noch anfangen. Die Teilnehmer an dem Gespräch hoffen, daß aus der bevorstehenden Konferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen zur Frage des Wettrüstens und der ÖRK-Konsultation über Militarismus ein neues dynamisches Programm für die Kirchen zu den Fragen von Frieden und Abrüstung in aller Welt hervorgeht. Die Dialogteilnehmer unterrichteten sich über die Vorbereitungen zu der am 23. Mai 1978 in New York beginnenden Sondersitzung der UN zu Fragen der Abrüstung. Es wäre ein Unglück, wenn diese Sondersitzung ohne bedeutsame Fortschritte verliefe. Sie sind willens, ihre jeweiligen Regierungen dringend zu bitten, dieses Forum dazu in Anspruch zu nehmen, daß ein neues moralisches und politisches Klima für weltweite Abrüstung und Frieden geschaffen wird."
(Das Gespräch fand vom 5.-7.4.1978 statt.)

Gossner Mission

Auswahlbibliographie
zu Fragen der Abrüstung 1970 - 1978
- DDR-Veröffentlichungen -

Bücher und Broschüren

1. Dokumente zur Abrüstung 1917-1976
Staatsverlag der DDR, Berlin 1978,
herausgegeben v.Institut für Internationale Politik und Wirtschaft der DDR, bearbeitet und eingeleitet von Peter Klein.

2. Klein, Peter
Die Vereinten Nationen und das Problem der Abrüstung
in: 25 Jahre Vereinte Nationen, Berlin 1970

3. Klein, Peter
Nichtverbreitung von Kernwaffen - entscheidender Beitrag zur europäischen Sicherheit
in: Wohin geht Europa?
Hrsg.v. Deutschen Institut für Zeitgeschichte, Berlin 1970

4. ABC-Waffen, Abrüstung und Verantwortung der Wissenschaftler.
Report über eine internationale Konferenz der Weltföderation der Wissenschaftler, Berlin (DDR), 21-23.Nov.1971
Hrsg.v.Zentralvorstand der Gewerkschaft Wissenschaft für die Weltföderation der Wissenschaftler, Berlin o.J.
(u.a. mit Beiträgen von: M.v.Ardenne, Abrüstung und Gesundheitswesen; B.Greatrath, Völkerrechtliche Aspekte der Abrüstungsfrage; W. Krutzsch, Die Haltung der DDR zum Verbot der B- und C-Waffen; J.Kuczynski, Soziale und ökonomische Folgen der Abrüstung; K. Lohs, Ökonomische Probleme bei der Vernichtung chemischer Kampfstoffe; G.Schumann, Technische Kontrolle und die Nichtverbreitung von Kernwaffen; P.A.Steiniger, Möglichkeiten rechtlicher Sicherung des Wissenschaftlers im Kampf gegen Massenvernichtungswaffen).

5. Hänisch, Werner; Krüger, Joachim
Gewaltverzicht und europäische Sicherheit, Berlin 1971

6. Die Abrüstung als das wirksamste Mittel zur Durchsetzung und Gewährleistung des Gewaltverbots
in: Völkerrecht.Lehrbuch. Hrsg.v.d.Arbeitsgemeinschaft für Völkerrecht beim Institut für Internationale Beziehungen an der Akademie für Staats-u.Rechtswissenschaft der DDR. Gesamtredaktion Herbert Kröger. Teil 2, Berlin 1973

7. Doernberg, Stefan
Europäische Sicherheit und internationale Entspannung
Berlin 1973

8. Kuczynski, Jürgen
Wissenschaft und Rüstung
in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1973, Teil 1,
Berlin 1973

Gossner Mission

9. Außenpolitik der DDR - für Sozialismus und Frieden
Hrsg.v.Institut für Internationale Beziehungen an der Akademie für Staats- u. Rechtswissenschaft der DDR, Berlin 1974

10. Engelhardt, K.; Heise, H.

Militär-Industrie-Komplex im staatsmonopolistischen Herrschaftssystem
Staatsverlag der DDR, Berlin 1974, 1. Aufl., 304 S.

11. Christen im weltweiten Friedenskampf
- Studienband der Christlichen Friedenskonferenz -
Union-Verlag, Berlin 1974, 1. Aufl., 319 S.

12. Korionow, Witali
Die Politik der friedlichen Koexistenz in Aktion
Verlag Progreß, Moskau 1975, 117 S

13. Kröger, H.; Wünsche, H.

Friedliche Koexistenz und Völkerrecht
darin: 1.2.1. Multilaterale Vereinbarungen zur Rüstungsbegrenzung, zur Abrüstung und zur Festigung des Friedens und der Internationalen Sicherheit
1.2.2. Bilaterale Vereinbarungen zwischen der Ud SSR und den USA über friedliche Koexistenz, Rüstungsbegrenzungen und Entwicklung der Zusammenarbeit
Staatsverlag der DDR, Berlin 1975, 1. Aufl., 111 S.

14. Lohs, Karlheinz u.a.
Chemische Waffen müssen verboten werden.
Eine Analyse des Entwicklungss-tandes auf dem Gebiet der chemischen Waffen, der Konsequenzen ihres Einsatzes und der Möglichkeiten, zu einem bedingungslosen Verbot solcher Waffen zu ko-mmen.
London: Weltföderation der Wissenschaftler, Berlin 1975

15. Kreuzzug gegen die Koexistenz
- Psychologische Kriegführung heute -
Hrsg. v. Institut f. Intern. Politik und Wirtschaft
Staatsverlag der DDR, Berlin 1975, 176 S.

16. Lenin, W. I.
Über die Politik der friedlichen Koexistenz
Dietz Verlag, Berlin 1977, 2. Aufl. 222 S.

17. Friedliche Koexistenz in Europa
- Entwicklungstendenzen der Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Imperialismus -
Staatsverlag der DDR, Berlin 1977, 1. Aufl., 330 S.

18. Sechs Jahrzehnte Kampf um Frieden und Sicherheit in Europa -
Eine Dokumentation zu den Initiativen der Sowjetunion und den anderen Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages für die kollektive Gewährleistung der europäischen Sicherheit -
Zusammengestellt und eingeleitet v. Ernst Laboor
Dietz Verlag, Berlin 1977, 211 S.

Gossner Mission

19. Für Entspannung und dauerhaften Frieden in Europa
- Dokumente -
Hrs g. v. Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR
Staatsverlag der DDR, Berlin 1977, 2. Aufl., 192 S.

Forschungshefte und Zeitschriftenaufsätze

1. Militär-Industrie-Komplex in der BRD
DWI-Forschungshefte, Berlin 6 (1971) 3

2. Hess, Peter
Ökonomische und soziale Aspekte der Abrüstung auf einem Pugwash-Symposium
Wirtschaftswissenschaft, Berlin 19 (1971) 7

3. Ernst, K.-D.; Krutzsch, W.
Die Behandlung von Abrüstungsfragen auf der XXVI. Tagung der Vollversammlung der Vereinten Nationen
Deutsche Außenpolitik, Berlin 17 (1972) Sonderheft

4. Klein, Peter
Thesen zur Abrüstungsfrage
IPW-Berichte, Berlin 1 (1972) 6

5. Klein, Peter
Aktuelle Probleme der Rüstungsbegrenzung und Abrüstung
IPW-Berichte, Berlin 2 (1973) 5

6. Klein, Peter
Bedeutsame Abkommen zwischen der UdSSR und den USA zur Verhütung eines nuklearen Krieges
Deutsche Außenpolitik, Berlin 18 (1973) 6

7. Klein, Peter
Stand und Perspektiven einer militärpolitischen Integration in Westeuropa
IPW-Berichte, Berlin 2 (1973) 10

8. Bollinger, K.; Hagen, R.
Zur Entwicklung der sowjetisch-amerikanischen Beziehungen
Deutsche Außenpolitik, Berlin 19 (1974) 6

9. Doernburg, Stefan
Die Abrüstungsfrage im Wechselverhältnis politischer, ökonomischer und sozialer Aspekte
IPW-Berichte, Berlin 3 (1974) 1

10. Einhorn, Cläre
IAEA - wichtiges Instrument zur Friedenssicherung
Deutsche Außenpolitik, Berlin 19 (1974) 4

Gossner Mission

11. Engelhardt, Klaus
Ökonomische und soziale Aspekte der Abrüstung
Wirtschaftswissenschaft, Berlin 20 (1974) 5

12. Klein, Peter
Zur weiteren Durchsetzung des Abrüstungsprinzips
- UNO-Bilanz 1974/75 -
Deutsche Außenpolitik, Berlin 20 (1975) Sonderheft

13. Kröger, Herbert
Das Wechselverhältnis zwischen Entspannung und Abrüstung.
Einführender Bericht auf dem internationalen Symposium
über "Die Rolle der Wissenschaftler und ihrer Organisationen
im Kampf um Abrüstung". Moskau (15./19. Juli 1975)
Wissenschaftliche Welt, Berlin 19 (1975) 3

14. Oeser, Ingo
Im Kampf um reale Ergebnisse der militärischen Entspannung
Einheit, Berlin 20 (1975) 10

15. Rönsch, Bernhard
Der Kampf der sozialistischen Staatengemeinschaft um
Rüstungsbeschränkung und Abrüstung
Militärwesen, Berlin 19 (1975) 10

16. Schumann, Hans
Aktuelle Probleme der Abrüstung und die Überprüfung der
Wirkungsweise des Vertrages über die Nichtweiterverbreitung
von Kernwaffen.
Deutsche Außenpolitik, Berlin 20 (1975) 10

17. Sitzlack, Georg
Vertra g über die Nichtweiterverbreitung von Kernwaffen
und die IAEA
Deutsche Außenpolitik, Berlin 20 (1975) 3

18. Klein, Peter
Dem Wettrüsten ein Ende machen
IPW-Berichte, Berlin 5 (1976) 6

19. Oeser, Edith
Völkerrecht und Abrüstung
IPW-Berichte, Berlin 6 (1977) 5

20. 60 Jahre Kampf der UdSSR für Rüstungsbegrenzung und
Abrüstung
IPW-Berichte, Berlin 6 (1977) 10

21. Bassarak, Gerhard
Der Jüngste Tag
Standpunkt, Berlin 5 (1977) 8

22. Lübbert, Konrad
Christen für die Abrüstung

Kaltenborn, Carl-Jürgen
Einige Aspekte des Kampfes um die Abrüstung
Standpunkt, Berlin 5 (1977) 9

Gossner Mission

23. Abrüstung - Weltproblem Nr. 1
Fischer, O.: Die DDR und die Abrüstung; Burhop,E.: Was ist die Neutronenbombe; Strelzow,J.: Nukleare Abrüstung und SALT; Engmann,G.: Wie in den USA und der BRD das Wettrüsten angeheizt wird; Was ist "Cruise Missile"?; Was ist "Trident"?; Aktuell und realistisch - Vorschläge sozialistischer Staaten zur Einstellung des Wettrüstens und zur Abrüstung - ; Was bisher erreicht wurde - Vereinbarungen zur Einstellung des internationalen Wettrüstens und zur Abrüstung - ; Hoffmann,G.: Worum geht es im Genfer Abrüstungsausschuß?; Wie wirken Kernwaffen?; Zázworka,G.: War Business - Das Geschäft mit dem Tode - Zu einigen Hintergründen des weltweiten imperialistischen Waffenhandels; Bartel,O.: Worauf es in Wien ankommt; Engelhardt,K.: Über den ökonomischen Nutzen.

Horizont, Berlin 1o (1977) 37

24. Mewes, Fritz
Nachdenken über Abrüstung
Standpunkt, Berlin 6 (1978) 1

- -

Hektographiertes Arbeitsmaterial zur Abrüstung kann auch beim Bund der Ev. Kirchen in der DDR bezogen werden.

- -

Gossner Mission

Ein Fürbittgebet für den Gottesdienst

Lieber Vater im Himmel!

Wir danken dir, daß du in deinem Sohn Jesus Christus in unsere Welt gekommen bist und in ihm das Heil der Welt gebracht hast.

Wir danken dir, daß du uns als deine Gemeinde mitten in diese Welt gestellt hast, und daß du uns dazu hilfst, diese Welt gerecht zu gestalten.

Wir danken dir, daß du uns in den letzten 30 Jahren Frieden in Europa geschenkt hast. Wir danken dir für alle Menschen, die für Frieden und Entspannung in der Welt wirken. Wir danken dir für das Zustandekommen vieler Verträge, die ein besseres Zusammenleben der Menschen ermöglichen.

Wir danken dir für alle Gespräche, die zwischen den Großmächten und den Staaten in Europa geführt wurden und geführt werden - in Helsinki, in Belgrad, in Genf und in Wien - und die den Frieden sichern helfen.

Wir bitten dich für alle Friedensarbeiter: Schenke ihnen wache Gewissen und hilf ihnen, nicht müde zu werden.

Wir bitten dich für alle Arbeit der UNO und hilf, daß sich die einzelnen Mitgliedstaaten ihrer Verantwortung bewußt sind. Zeige den Politikern im Nahen Osten und in Südafrika Wege, die zu einer gerechten Lösung der Spannungen und zur Befriedigung der Völker führen.

Laß die Atommächte zu der Einsicht kommen, daß die strategischen Waffen vermindert und ganz abgeschafft werden. Zeige allen neue Wege für Frieden, für Abrüstung und Verständigung.

Laß auch unsere Kirchen besser erkennen, wo ihr Einsatz nottut.

Befähige uns, deine Jünger in dieser Welt zu bleiben und hilf, daß wir für den Frieden in der Welt mit Hilfe von persönlichen Opfern an Zeit, Geld und Kraft eintreten. Laß die Kirchen nicht nach Selbstsicherung trachten, sondern erhalte sie im Geist des Dienens und der Hingabe! Amen

Gossner Mission

Bausteine aus dem vorliegenden Material für einen

G E M E I N D E A B E N D

Themen: ... ihre Schwerter zu Pflugscharen... Abrüstung heute
Abrüstung oder Ende der Menschheit
Eine Welt ohne Waffen oder keine Welt
Abrüstung - Wunschtraum oder Lebensnotwendigkeit?

Einstieg:
2 - 3 Zitate aus "Zeugnisse zu Friede und Abrüstung" (ab S. 25)
Gem.Lied: "Um Frieden haben wir schon oft gebetet"
aus 'Gott liebt diese Welt' II, Nr. 59
oder: "Herr, der du vormals.." EKG 185, 1 - 5

Informationsteil:
Bekanntmachen mit Zahlen über vorhandene Rüstungskapazität und den Charakter der einsatzbereiten Waffensysteme nach 'Bedrohliche Weltrüstungssituation', S. 4-5 und 'Zahlen und Fakten', S. 14, wenn möglich mit Hilfe einiger graphischer Darstellungen von Rüstungsausgaben und Explosivkraft im Vergleich mehrerer Jahre, S. 15-17.

Vorstellen der Folgen dieser Situation (ökonomische und Gefährdung der Zivilisation) nach 'Zu den ökonomischen Folgen', S. 12-13, und 'Bedrohliche Weltrüstungssituation', S. 4-5 und S. 8, 1. Absatz.

Bibeltexte: Diese und andere Texte sollen die Motivation von Christen in ihrem Engagement für Frieden und Abrüstung bekräftigen und zum Gespräch darüber ermutigen:

Bergpredigt - und insbesondere die
Seligpreisungen
Jesaja 2,4
Römer 5,1 ff.
Epheser 2,14 ff.
Kolosser 1,20
Römer 14, 17-19

Lieder: Gib Frieden zu unsrer Zeit EKG 389
Gott lob, nun ist erschollen EKG 392
Herr Gott, dich loben wir EKG 393
Diese Lieder können auch auf ihre Aussage über Frieden, Waffen und Tun der Christen untersucht und diskutiert werden.
Gott, gib Frieden Gott liebt diese Welt I/13
Hört, wen Jesus glücklich preist " " " I/21
Wer sagt mir, ob das Wort " " " III/79

Meditation: 'Christus zerbricht das Gewehr', Grafik von Otto Pankok, liegt als Dia dieser Mappe bei; als Postkarte (je 10 Stück mit Texten dazu), herausgegeben von "Werk und Feier" in der Reihe Bildbetrachtung, Nr. 1, bei Peter Müller, 1277 Waldsieversdorf, W.-pieck-Str. 55/08/208. (Diese Grafik entstand im Jahre 1950).

Konsequenzen: Zur Frage: "Was können wir tun?" finden sich Gedanken und Anregungen im 'Vorwort' und in 'Unsere Aufgabe' S. 22 ff.

Gossner Mission

- - - - - - - - - - - - - - - - -

Die Mitarbeiter der Arbeitsgruppe:

Ulrich Baumgart, Dresden; Knut Geisler, Radebeul; Horst Greulich, Berlin; Kurt Haupt, Rathenow; Jochen Jantzen, Berlin; Karl Metzner, Erfurt; Fritz Mewes, Rathenow; Peter Müller, Waldsieversdorf; Carl Ordnung, Berlin; Dr. Walter Romberg, Berlin; Gottfried Rottmann, Berlin; Bruno Schottstädt, Berlin; Margarete Schulz, Berlin; Johannes Soeder, Petkus; Dr. Helmut Wehlan, Berlin.

Gossner Mission

KERNWAFFEN UND NUKLEAR STRATEGIE

Vortrag von Dr. Walter Romberg

gehalten in der -AG Abrüstung- der Gossner-Mission
in der DDR und der CFK

Berlin und Burgscheidungen Juni 1977

Gossner Mission

Kernwaffenrüstung und Nuklearstrategie

Der Abwurf der ersten Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki am 6. und 9. August 1945 forderte 120 000 bis 200 000 Tote und etwa die gleiche Anzahl von Verletzten [1]. Die Gewalt der Bombe beruht auf dreierlei Wirkungen: Druck-, Hitze- und Strahlenwirkung. "Durch die Druckwirkung der Hiroshimabombe wurden auf einer Fläche von 10 Quadratkilometern alle aus Ziegeln gebauten Häuser zum Einsturz gebracht und die Menschen von den Trümmern der einstürzenden Häuser erschlagen und verschüttet. ... Die weniger schweren Schäden erstreckten sich bis zum Rand eines Gebietes von 200 Quadratkilometern. ... Die Hitzewirkung ging bei der Explosion x) etwa von einem Feuerball von 100 Meter Durchmesser aus, in dessen Innerem eine Temperatur von mehreren Millionen Grad herrschte. Menschen, die sich in einer Entfernung von einigen hundert Metern vom Feuerball befanden und von den Hitzestrahlen getroffen wurden, verbrannten augenblicklich zu Asche. ... Bis zu einem Abstand von einem Kilometer vom Feuerball wurde alles Brennbare entzündet und noch in einer Entfernung von 3 Kilometern verkohlte Holz. Ein kurz nachher einsetzender Feuersturm setzte das Verbrennungswerk fort. ... Bei der Explosion der Hiroshimabombe war die unmittelbare Wirkung der ionisierenden Strahlung so stark, daß auch der größte Teil jener Menschen, die nicht dem Explosionsdruck und dem Feuer zum Opfer fielen, sich aber im Bereich der starken Strahlung befanden, in der Zeit von wenigen Stunden bis zu einigen Tagen an der Strahlenwirkung starben" [2]. Dabei sind die Spätfolgen der Strahlenwirkung ("Strahlenkrankheiten", gehäuftes Auftreten von Krebserkrankungen und Leukämie, Schädigungen, Mißbildungen und Degenerationserscheinungen an nachgeborenen Kindern, Erbschäden) nicht berücksichtigt [3]. Die Explosivkraft der Hiroshimabombe betrug 15 kt (1 kt = Sprengwirkung von 1000 Tonnen TNT [4]), d.h. rund das 1 500-fache der Sprengkraft der größten herkömmlichen Bombe des Zweiten Weltkrieges, der "Luftmine". Ein heutiger strategischer [5] Nuklearsprengkopf besitzt eine Explosivkraft, die in Megatonnen (1 Mt = 1 Million Tonnen TNT) gemessen wird und bei den großen Sprengköpfen bis zu 20 Mt beträgt. Die gesamte Sprengkraft aller im Zweiten Weltkrieg von den USA, Deutschland und Japan abgeworfenen Bomben betrug 2 Mt. Für die heute im Bereich der NATO und der Staaten des Warschauer

Gossner Mission

Vertrages angehäufte gesamte nukleare Sprengkraft ergibt sich durch Schätzungen, daß auf jeden Einwohner dieser Staaten durchschnittlich 60 t TNT fallen, d.h. jeweils 15 kt pro 250 Einwohner.

Die Bemühungen der USA, mit Hilfe des Atomwaffenmonopols eine Revision der Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges zu erzwingen (US-Strategie im Clifford-Memorandum 1946: " Die USA müssen bereit sein, einen atomaren und Bakteridogischen Krieg zu führen"), schlugen fehl. Bereits 1949 erfolgt der erste sowjetische Atombombentest. 1952/53 werden - dicht nacheinander - der erste sowjetische und der erste amerikanische Wasserstoffbombentest (Thermonuklearbombe) durchgeführt. Damit ist das Monopol der USA gebrochen, der technologische Rückstand von der Sowjetunion unter schwierigen ökonomischen Bedingungen aufgeholt.

Die weiteren fünfziger Jahre sind gekennzeichnet durch Verstärkung der nuklearen und der konventionellen Aufrüstung. Die USA-Militärs entwickeln die "Doktrin der massiven Vergeltung": auf einen Bodenangriff mit konventionellen Waffen erfolgt ein strategischer Kernwaffenschlag, bevor die Nuklearwaffen des Gegners abgeschossen werden können. Da dabei technische Ausfälle und Treffungenauigkeiten nicht ausgeschlossen werden können, muß die Anzahl der eigenen Kernwaffen wesentlich höher sein als die der sowjetischen Seite. Daraus ergibt sich zwangsläufig eine Forcierung des Rüstungswettlaufs. 1957 beschließt der NATO-Rat die Ausrüstung der NATO mit Atomwaffen. 1957 erfolgt der erste britische Wasserstoffbombentest, 1960 der erste französische Atombombentest. Die Außenpolitik der Westmächte geht in dieser Zeit noch davon aus, daß die sowjetische Wirtschaft den Rüstungswettlauf nicht durchhalten wird und so zur Annahme der politischen Forderungen der USA gezwungen werden kann.

Um 1960 beginnt eine neuer Abschnitt im Kernwaffen-Rüstungswettlauf. Die USA [6] forcieren in mehreren Schüben die quantitative und qualitative Entwicklung der Raketenwaffen. Das Ergebnis ist ein rasches Anwachsen der Anzahl der Nuklearsprengköpfe, das Entstehen neuer Raketenwaffensysteme und - als Folge - die Festlegung neuer Nuklearstrategien, zuerst auf der amerikanischen, dann nachziehend auf der sowjetischen Seite.

Der erste Schub erfolgt 1960: Das US-Defense Department informiert die amerikanische Öffentlichkeit über den möglicherweise bevorstehenden Aufbau eines umfassenden Systems von sowjetischen Interkontinentalraketen. Der beschleunigte Ausbau der amerikanischen strategischen Kernwaffen wird eingeleitet. Tatsächlich existiert zu diesem Zeitpunkt keine einzige sowjetische ICBM [7]. 1963 erfährt man, daß die sowjetische Seite nur 3% der vorhergesagten Raketen gebaut hat. Es dauert sieben Jahre, bis die Sowjetunion die von den USA hervorgerufene Lücke schließen kann.

Der zweite Schub wird 1966 ausgelöst durch die Mitteilung des US-Defense Departement, daß die sowjetische Seite ein ausgedehntes Antiraketensystem (ABM-System [8]) über ihr gesamtes Territorium aufgebaut. Um das gegnerische ABM-System zu durchdringen, wird von den USA ein kostspieliges Forschungs- und Entwicklungsprogramm in Gang gesetzt, aus dem - wie geplant - eine neue Waffe, die Mehrfachsprengstoffkopfrakete (MIRV [9]), entsteht: diese Rakete besitzt mehrere (bekannt ist zur Zeit: bis zu vierzehn) Sprengköpfe, die gleichzeitig oder zu verschiedenen Zeiten die Trägerrakete verlassen können und auf unterschiedlichen Orbitalbahnen in verschiedene Ziele gelenkt werden.

- 3 -

Gossner Mission